G. P. H.
1804

H. Un. 388a – 2

Weinrauch fec. Vienne. 1794.

Virginius rettet die Ehre seiner Tochter

und sprach zum Appius:

Durch dies Blut weihe ich dein Haupt den Göttern der

Unterwelt.

Mitglieds der Academie zu Lyon ꝛc.

Universalhistorie

alter, mittler und neuer Zeiten.

Aus dem Französischen.

Mit

Zusätzen und Berichtigungen

von

Wilhelm Ernst Christiani,

niglich Dänischen wirklichen Justizrath und ordentlichen Professor der Weltweisheit, Beredsamkeit und Geschichte, wie auch Bibliothekar der königlichen Universität zu Kiel.

Zweyter Band.

Wien, 1794.

Bey Franz Haas, Buchhändler.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Vorrede.

Die Ausgabe dieses zweyten Bandes hat sich länger verzögert, als ich wünschte und glaubte. Wenn gleich die Uebersetzung schon vor Michaelis vollendet war; so erlaubte doch eine Menge von Geschäften, womit ich mich überhäuft sah, und deren keines einen Aufschub litte, mir nicht die Durchsicht, Berichtigung und Vermehrung, welche dieser zweyte Band von meiner Hand erhalten sollte, früher hinzu zu fügen. Auch hatte ich zu viele Achtung für meine Leser, und selbst für die Bestimmung des Buches, welche die Aufklärung historischer Einsichten verbreiten soll, als daß ich mich entschließen konnte, übereilt zu arbeiten. Wie zufrieden würde ich seyn, wenn die gedachte Absicht durch meine Bemühungen so sehr, als ich es gerne sähe, gefördert werden möchte.

Meine hin und wieder beygebrachten Anmerkungen betreffen theils die Reflexionen des Verfassers, in so fern solche einiger Einschränkung, nähern Bestimmung oder Berichtigung bedurften, theils die Geschichte selbst. Am häufigsten habe ich sie der griechisch-philosophischen Geschichte beizufügen nöthig gefunden. Die Römische Geschichte hat ein Verzeichniß der Quellen und Hülfsmittel nach eben dem Plane erhalten, nach welchem es die vorhergehenden Abschnitte der Geschichte der Egypter, Assyrer, Perser, Griechen, u. s. f. bekommen haben. Bey denselben soll, als bey den Anmerkungen, bitte ich die Leser, sich diejenigen Absichten zu erinnern, welche in der Vorrede des ersten Bandes als solche angeführt sind, die durch Herrn Millots Arbeit befördert werden können und sollen. Nichts würde mir leichter gewesen seyn, als die Anmerkungen ausführlicher zu machen und ihre Anzahl zu vermehren; nichts leichter, als noch mehr Quellen oder Hülfsmittel anzuzeigen, oder mehr Kritik und Litteratur irgendwo anzubringen. Allein bey einem Buche, das nicht für den gelehrten tiefeindringenden Geschichtforscher, sondern für jeden Leser, der sich selbst von den denkwürdigen Begebenheiten der Welt auf eine angenehme Weise unterrichten will, auch für diejenigen, die es bey der Un-

terweisung anderer gebrauchen wollen, geschrieben ist, schien jede größere Ausführlichkeit von dieser Art am unrechten Orte angebracht zu seyn.

Das geographische Verzeichniß, welches der Verfasser, zur Erläuterung derjenigen Nachrichten, die sich auf die alte Geographie beziehen, diesem zweyten Bande beygefügt hat, ist, wie es allerdings nöthig war, in der Uibersetzung beybehalten worden. Ich habe nicht unterlassen, bey der Erklärung des Verfassers genaue Prüfung und Aufmerksamkeit anzuwenden. Woferne indessen darin einiger Irrthum vorgefallen wäre, so hoffe ich von der Billigkeit meiner Leser leicht Entschuldigung zu erhalten Kenner wissen es, wie viel in der alten Erdbeschreibung, selbst nach allem, was der eiserne Fleiß des Cellarius und anderer geleistet hat, annoch aufzuklären und zu berichtigen übrig, aber auch, wie schwer solches ist. Eben so ist es bekannt, daß die neuere Erdbeschreibung des Orients und anderer Welttheile, noch lange nicht berichtiget genug sey, um allenthalben mit völliger Genauigkeit die Lage der alten Städte und Länder, nach der heutigen Eintheilung und Benennung, zu bestimmen.

Die Ausgabe des folgenden dritten Bandes, der den Lesern um so viel angenehmer und interessanter seyn wird, da er nicht nur den weitern Fortgang der römischen Republik, ihren Verfall, und die Kaisergeschichte, bis an das Zeitalter Constantins des Großen, sondern auch die Geschichte des neugepflanzten und unter unzähligen Hindernissen wachsenden und blühenden Christenthums enthält, soll, gleich der Ausgabe der übrigen Bände, so viel es möglich ist, beschleuniget werden. Auch wird es keinem der folgenden Bände an meinen Berichtigungen und Zusätzen fehlen, zumahl die folgenden sie in gewißer Maße eher und mehr als die ersten, zu erfodern scheinen.

Geschrieben auf der königlichen Christian-Alberts-Universität zu Kiel, im December 1777.

W. E. Christiani.

Verzeichniß des Inhalts des zweyten Bandes.

Fortsetzung der Geschichte Griechenlands.

Viertes Buch.

… der Regierung Philipps, bis zur Herrschaft der Römer in Grichenland.

Erstes Kapitel.

…erung des Philippus von Macedonien, bis zur Auf…chtung seiner Gewalt in Griechenland.

…acedonien war vor Philippus ein verachtes Land. Philippus …eines Vetters zum Könige erwählt. Er macht die Macedo… Soldaten. Seine tiefgedachte und arglistige Staatsklugheit. …auft allenthalben Verräther und Anhänger. Er unternimmt … ohne alles zuvor reiflich zu überlegen. Er zieht die Thes… an sich, und greift Olynthus an. Die Athenienser schicken …inreichende Hülfe. Demosthenes ist ein erklärter Feind des …us. Die Athenienser waren zu großen Unternehmungen un… . Der Schauplatz erschöpfte die Schätze des Staats, die …riege dienen sollten. Unvorsichtigkeit des Demosthenes. Der … Krieg wider die Phocenser. Philippus täuscht die Athenien… wird ein Mitglied der Amphiktyonen. S. 1

Zweytes Kapitel.

…egierung Philippus von Macedonien nimmt ein Ende.

…ilippus macht Entwürfe zu neuen Unternehmungen. Des …henes philippische Reden. Philipp macht den Athenienfern den

den Vorwurf, bey den Persern Hülfe gesucht zu haben. Demosthenes läßt sie die Waffen ergreiffen. Phocion wird zum Feldherrn ernannt. Charakter des Phocion. Neuer Religionskrieg im Phocischen. Bündniß der Athenienser mit den Thebanern. Sieg des Philippus bey Chäronea. Philippus bedient sich des Sieges mit vieler Mäßigung. Proceß des Demosthenes und des Aeschines. Philippus unternimmt den Krieg wieder die Perser. Wird ermordet. Des Demosthenes und der Athenienser unanständige Freude. Charakter des Philippus. Seine Sorgfalt für die Erziehung des Alexanders. Seine Wahrheitsliebe. Seine Mäßigung. Seine Gerechtigkeit. S. 10

Drittes Kapitel.

Regierung des Alexanders, bis zu der Schlacht bey Arbela.

Alexanders Jugend läßt große Veränderungen erwarten. Seine Ruhmbegierde. Man verachtet den Alexander, und er macht sich furchtbar. Er zerstöret Theben. Muth einer thebanischen Dame. Alexander vergibt den Athenienfern. Läßt sich zum obersten Feldherrn wider die Perser ernennen. Besucht den Diogenes. Zubereitung zu dem persischen Feldzuge. Kühnheit dieser Unternehmung. Zustand des persischen Reichs. Ochus. Darius Codomanus. Alexander in Asien. Der kluge Rath des Memnon wird von den Persern nicht befolgt. Alexander erobert Tarsus. Alexanders Krankheit und Stärke der Seele. Unbedachtsamkeit des Darius. Schlacht bey Issus. Bemerkung über die Geschichtschreiber des Alexanders. Curtius verdient wenigen Glauben. Die Geschichte des Arrian ist vernünftiger. Die zu Damascus eroberten Schätze des Darius. Alexander geht nach Tyrus. Belagerung und Einnahme dieser Stadt. Alexander in Egypten. Geht nach dem Tempel des Jupiter Ammon. Erbauet Alexandrien. S. 21

Viertes Kapitel.

Die Regierung Alexanders nimmt ein Ende. — Er stirbt.

Alexander schlägt die Anerbiethungen des Darius aus. Schlacht bey Arbela. Tod des Darius. Der Charakter der Macedonier wird durch die gemachten Eroberungen verschlimmert. Ausschweifungen des Alexanders. Tod des Parmenio und seines Sohnes. Alexanders neue Unternehmungen. Mord des Clitus. Callisthenes wird gestraft, weil er die Wahrheit gesagt hat. Alexanders ausschweifender Ehrgeitz. Er will Indien erobern. Porus wird überwunden. Alexander, der genöthigt ist, zurück zu kehren, geht aufs Weltmeer. Thaten Alexanders nach seiner Rückkunft in Persien. Alexanders Tod. Alexander ist nicht an Gift gestorben. Er ward

von

von seinen Leidenschaften zu allen Bösen verführt. Lobspruch des Montesquieu zum Vortheil Alexanders. Alexander verdient mehr Tadel, als Lob. S. 33

Fünftes Kapitel.

Athenienſiſche Unruhen — Ende des Demoſthenes und Phocion — Demetrius Phalereus.

Verbindung der Peloponneſer wider die Macedonier. Harpalus will die Athenienſer beſtechen. Phocion iſt nicht mit Geld zu gewinnen. Demoſthenes läßt ſich beſtechen. Thörichtes Betragen der Athenienſer nach dem Tode Alexanders. Antipater bezwinget sie. Demoſthenes ſtirbt. Die Griechen machen ſich durch Uibereilung unglücklich. Zwieſpalt unter den Feldherren Alexanders. Perdiccas wird Regent, nach ihm Antipater. Nach Antipater Polyſperchon. Phocion wird angeklagt. Sein Tod. Einige Züge von der Rechtſchaffenheit Phocions. Caſſander macht ſich Athen unterwürfig. Weiſe Regierung des Demetrius Phalereus. Demetrius Poliorcetes ſtellt die Democratie in Athen wieder her. Demetrius Phalereus entfernt ſich. S. 44

Sechſtes Kapitel.

Kriege zwiſchen den Feldherren Alexanders — Theilung ſeines Reichs. — Einfall der Gallier.

Kriege zwiſchen den Feldherren Alexanders. Seine ganze Familie wird ausgerottet. Schlacht bey Ipſus. Theilung des Reichs. Begehren der Athenienſer gegen den Poliorcetes. Poliorcetes uſurpirt Macedonien, wird entthronet. Ptolomäus ſetzt Egypten in einen blühenden Zuſtand. Akademie und Bibliothek zu Alexandrien. Pharus-Thurm. Unglückliches Ende des Lyſimachus und Seleucus. Grauſamkeit des Ceraunus. Antigonus Gonatas. Einfall der Gallier. Niederlage der Gallier. Die Gallier ſetzen ſich in Aſien. S. 53

Siebentes Kapitel.

Bündniß der Achäer — Aratus. Agis und Cleomenes. — Griechenland wird von den Römern bezwungen.

Das ehemalige Bündniß der Achäer ward unter den macedoniſchen Königen aufgehoben. Aratus ſtellet die Freyheit wieder her. Charakter des Aratus. Er will die Macedonier aus dem Schloß zu Korinth vertreiben. Seine heroiſche Großmuth. Es gelingt ihm. Argos tritt dem Bündniß nicht bey. Aber doch Megalopolis. Verderbter Zuſtand von Sparta. Agis unternimmt die Wiederherſtellung der lycurgiſchen Geſetze. Die Ausführung ſeines Entwurfs war unmöglich. Man hebt die Schulden auf, läßt aber die

die Ländereyen ohne Theilung. Agis entfernt sich von Sparta. Wirkungen seiner Abwesenheit. Wird zum Tode verurtheilt und hingerichtet. Cleomenes setzt das Project des Agis fort. Er bekriegt die Achäer. Gewaltthätigkeiten des Cleomenes. Die alte Verfassung wird wieder hergestellt. Cleomenes will über die Achäer herrschen. Aratus läßt die Macedonier nach dem Peloponnes kommen. Cleomenes wird bey Sellasia überwunden. Gewagte That des Philopoemen. Cleomenes entweicht nach Egypten, um sich dem Vaterlande zu erhalten. Er reizt die Egypter zum Aufstand. Sein Tod. Sparta kömmt in Vergessenheit. Philippus, König von Macedonien, läßt den Aratus vergiften. Philopoemen unterhält das Bündniß. Das von den Römern bezwungene Griechenland behält gleichwohl in dem Reiche der Wissenschaften die Oberherrschaft. Nur dasjenige, was den Geist der Menschen interessirt, ist unsers Nachdenkens würdig. S. 66

Fünftes Buch.

Von den Künsten, der Litteratur und den Wissenschaften der Griechen.

Erstes Kapitel.

Künste Griechenlands.

§. 1. Ackerbau, — Handlung — Schifffahrt.

Vortheile des Ackerbaues. Preis der Lebensmittel. Handlung der Athenienser. Macht Reichthum einen Statt glücklich? Handlung in Alexandrien. Canal, zur Vereinigung mit dem rothen Meere. Marine und Stifffahrt. S. 75

§. 2. Baukunst — Bildhauerkunst — Mahlerey — Tonkunst.

Baukunst. Die Ordnungen der griechischen Baukunst sind die vollkommensten unter allen. Gesetz zu Ephesus für die Baumeister. Phidias bringt die Bildhauerkunst zur Vollkommenheit. Andere berühmte Bildhauer. Lisippus. Praxiteles. Mahlerey in Griechenland. Verschiedene Arten der Mahlerey. Berühmte Mahler. Polygnotus. Apollodorus. Zeuxis. Parrhasius. Pamphilus. Timantes. Apelles. Protogenes. Die zu weit getriebene Belohnungen der Künstler. Das Verderben, so daher entstand. Die Tonkunst stand in ganz ausnehmender Achtung. Ihr wahrer Nutzen. Musik der Alten. S. 78

§. 3. Kriegskunst.

Kriegskunst. Die Bürger waren Soldaten. Sold der Soldaten. Waffen der Griechen. Infanterie und Cavallerie. Belagerungskunst. Mittel, den Muth zu erwecken. S. 86

Zweytes Kapitel.

Schöne Wissenschaften.

§. 1. Dichtkunst.

Vorzüge der Griechen in Ansehung der Litteratur. Ihre Sprache. Ursprung und Gegenstände der Dichtkunst. Die Tragödie. Nutzen derselben. Die alte, mittlere und neue Comödie. Die Dichter unsers Jahrhunderts haben es in der dramatischen Dichtkunst viel weiter gebracht. Der Athenienser übertriebene Liebe zum Theater. Andere Arten von Gedichten. S. 89

§. 2. Geschichte.

Geschichte bey den Griechen. Herodot. Sein Beyspiel erweckt den Thucydides. Thucydides. Ungerechte Kritik des Dionysius Halicarnassus. Xenophon. Polybius. Dionysius von Halicarnaß. Diodorus von Sicilien. Plutarch. S. 94

§. 3. Beredsamkeit.

Beredsamkeit zu Athen. Demosthenes. Isocrates, ein mittelmäßiger Redner. Die Sophisten. Redekünstler. S. 99

Drittes Kapitel.

Wissenschaften.

§. 1. Philosophie.

Gang der Wissenschaften. Geschäfte der ersten Philosophen. Die jonische und italienische Secte. Pythagoras verbessert die Sitten. Seine Lehrmethode. Seine Lehre von Gott. Die Seelenwanderung. Einige seiner Schüller werden Gesetzgeber. Thales und Anaxagoras. Socrates. Plato. Aristoteles. Arcesilaus und Carneades. Antisthenes, Haupt der Cyniker. Diogenes von Sinope. Hipparchia und Hipparchia. Zeno und die Stoiker. Urtheil über den Stoicismus. Democritus. Epicur und seine Jünger. Die eleatische Secte. Der Pyrrhonismus. Der Atheismus. Protagoras und Diagoras. Warum die Philosophen der Gotteslästerung beschuldigt wurden. S 102

§. 2. Geometrie, Astronomie und Geographie.

Geometrie. Astronomie. Thales. Anaximander. Meto. Eudoxus und Pytheas. Uibereilte Urtheile in Ansehung itzt ausgemacht bekannter Naturbegebenheiten. Astronomische Bemerkungen. Geographie. Vorzüge der Neuern. Verschiedene neuere Entdeckungen, die man den Alten beygelegt hat. S. 124.

§. 3. Arzneykunst.

Arzneykunst. Herodicus. Hippocrates. Medicinische Secten. Botanik. Anatomie, u. s. w. S. 129

§. 4. Oeco-

§. 4. Oeconomie.

Die Oeconomie ward sehr vernachlässigt. Oeconomie des Xenophon. Sein Tractat von den Einkünften. Man soll suchen, Fremde ins Land zu ziehen und die Handlung erleichtern. Ueberfluß an Gold und Silber. Nutzung der Minen. Die Griechen hatten es nicht so nöthig, sich so sehr um die Finanzen zu bekümmern, als es heutiges Tages geschieht. Die Marine kostete den Athenienfern wenig. Gesetze des Solon. Ein anderes Gesetz des Demosthenes. S. 132

Nachricht.

Anfangsgründe der allgemeinen Geschichte.

Alte Geschichte.

Dritter Theil.

Römische Geschichte.

Vorläufige Erinnerung. S. 149

Plan dieser Geschichte. Die Geschichte der ersten Jahrhunderte Roms ist sehr ungewiß. Man hat gleichwohl glaubwürdige Traditionen. Zeit der Erbauung Roms.

Erste Epoche.

Erbauung Roms.

Römische Könige.

Romulus. S. 153

Romulus, das Haupt eines Räuberhaufens, stiftet das römische Reich. Politik des Romulus, und Abbildung seiner Monarchie. Theilung des Volks in drey Zünfte. Errichtung des Senats. Dreyfache Gewalt. Romulus hatte sich sehr geschickt eine große Gewalt vorbehalten. Römische Ritter, Patronen und Clienten, eine vortreffliche Anordnung. Barbarische Gesetze zum Vortheil der Ehemänner und Väter. Die Hauptabsicht des Romulus war darauf gerichtet, ein König vieler Unterthanen und vieler Länder zu werden. Die ersten Kriege der Römer sind keiner genauen Beschreibung würdig. Tatius, König der Sabiner, wird ein Mitregent des Romulus. Romulus wird von den Senatoren ermordet.

Numa. S. 158

Numa Pompilius wird zum Könige erwählt. Er unterhält den Frieden, um die Nation zu bilden. Gegenseitiger Einfluß der Sit-

Sitten und der Gesetze. Numa beeifert sich für die Religion. Die erste Religion der Römer war wahrscheinlich die celtische. Anordnung der vestalischen Jungfern. Die Fecialen. Numa befördert den Ackerbau. Durch die Zünfte der Handwerker werden die Römer mit den Sabinern vereinigt. Neuer Calender. Gesetz, das den Männern erlaubte, ihre Frauen auszuleihen. Tod des Numa. Seine Bücher über die Religion wurden in spätern Zeiten von dem Senate verbrannt.

Tullus Hostilius. S. 163.

Tullus Hostillus. Krieg mit den Albanern. Die Horatier und Curiatier, Kritik über den Titus Livius. Alba wird zerstört. Tod des Tullus.

Ancus Martius. S. 165

Ancus Martius. Dessen nützliche Unternehmungen.

Tarquin, der Alte. S. 166

Tarquin, der Alte, strebt nach der königlichen Würde, und erlanget sie. Er vermehret den Senat, und erbauet einen Circus. Die Zahl der Bürger wird durch Siege vermehrt. Gebäude des Tarquins. Mährchen von dem Wahrsager Nävius. Die abergläubischen Gewohnheiten der Etrurier und Griechen werden durch den Tarquin eingeführt. Tarquin wird von dem Sohn des Ancus Martius ermordet.

Servius Tullius. S. 170

Servius Tullius bemächtigt sich des Thrones, und gewinnet das Volk. Neue Kriege. Servius unternimmt nützliche Neuerungen. Die Kopfsteuer und die Uebermacht des Volks in den Comitien, zween Mißbräuche, die Servius verbesserte. Man gab dem einzige Gewalt, seinen Reformationsplan auszuführen. Tribus der Stadt und des Landes. Diese Einrichtung erleichterte den Census. Die Bürger wurden in sechs Classen, und die Classen in Centurien getheilt. Die erste Classe herrschte in den Comitien. Die Glieder der ersten Classe gingen nicht zu Felde. Census und Lustrum. Erleichtertes Schicksal der Knechte. Die Freygelassenen erhalten das Bürgerrecht. Servius stillt den Haß der Sabiner und Lateiner. Mord des Servius.

Tarquin, der Uibermüthige. S. 176

Tarquin der Ubermüthige. Seine Tyranney. Er bezwingt die Latier. Seine Siege vermehren seine Gewalt. Die sybillinischen Bücher und deren Wirksamkeit zur Beherrschung des Volks. Bau des Capitols. Lucretia wird von dem Sohne des Tarquins geschändet. Folgen dieser Gewaltthätigkeit. Brutus läßt die Königswürde

würde verbannen. Rom hat seinen Königen viel zu danken. Zweifel über die Geschichte der Könige.

Zweyte Epoche.

Die Consuln, statt der Könige.

Das Volk wird von dem Senat unterdrückt. S. 181

Statt der Könige werden zween Consuln durch den Senat erwählt. Der königliche Titel wird einem Priester beygelegt. Die enthusiastische Freyheitsliebe. Brutus verurtheilt seine beyden Söhne zum Tode. Collatinus legt das Consulat nieder, und Brutus stirbt in einer Schlacht. Betragen des Publicola, zum Vortheile des Volks. Porsenna belagert Rom. Kühne Thaten des Horatius Cocles, und des Mucius Scävola. Porsenna macht Frieden. Clölia. Tod des Publicola. Das Volk wird von den Patriciern bedrückt. Härte der Gläubiger. Das Murren der Armen. Man schlägt die Tilgung der Schulden vor. Appius Claudius widersetzt sich diesem Vorschlag. Das Volk weigert sich, fürs Vaterland zu streiten. Man hintergeht dasselbe durch Anordnung der Dictatur. Es wird ein Dictator ernannt. Die Dictatur ward für Rom eine sehr heilsame Anordnung. Der Dictator Lartius stillet den Aufruhr. Schlacht bey Regillus. Rom siegt. Tarquin stirbt. Die Patricier fangen aufs neue an, ihre Schuldner zu drücken. Es entsteht ein Aufruhr. Weises Betragen des Consuls Servilius. Servilius hält wider den Willen des Raths einen triumphirenden Einzug. Die anhaltende Härte des Senats bewirket eine Empörung. Der Dictator Valerius kann den Senat auf keine bessere Gesinnungen bringen. Verhalten der noch im Eid stehenden Soldaten. Das Volk entweicht aus Rom. Deputation des Senats an das Volk.

Dritte Epoche.

Die Tribunen des Volks.

Das Volk erlangt große Gewalt.

Erstes Kapitel.

Von Bestellung der Tribunen des Volks, bis zur Verbannung des Coriolans. S. 195

Die Deputirten des Senats werden von dem Volk wohl aufgenommen. Die Fabel, von der Empörung der Glieder wider den Magen. Junius Brutus besteht auf die Bestellung gewisser aus dem Volk erwählten Magistratspersonen. Bestellung der Tribunen des Volks. Die Tribunen wurden als heilige Personen angesehen. Ihre Gewalt. Aediles. Eroberung von Coriolt, der Vol=

Volscer. Leichenbestattung des Menenius Agrippa. Aufruhr des Volks, wegen entstandener Hungersnoth. Die Tribunen wiegeln das Volk auf. Listiges Betragen des Brutus und der Tribunen. Volksschluß zum Vortheil der Tribunen. Bemühen derselben, dem Volk mehrere Rechte zu verschaffen. Schädlicher Rath des Coriolans. Coriolan trotzet dem Volk und den Tribunen. Man verlangt, das Coriolan von dem Volk sein Urtheil erwarten soll. Der Senat willigt darein. Die Tribunen erlangen es, daß die Stimmen nach den Tribus aufgenommen werden. Coriolan wird verbannet.

Zweytes Kapitel.

Von der Verbannung des Coriolans, bis zur Ernennung der Decemvirn. S. 205

Coriolan geht aus Rache zu den Volscern über. Man schickt ihm Deputirte. Er wird durch seine Mutter entwaffnet. Sein Tod. Die Griechen dermahliger Zeit; verglichen mit den Römern. Das agrarische Gesetz des Consuls Cassius, bewirkt dessen Tod. Das Volk ist mißvergnügt, wird aber durch Kriege in Arbeit gehalten. Die Familie der Fabier. Anhaltende Streitigkeiten. Strenge des Senats. Volero suchet bey dem Volke Schutz. Neuerungen des Volero, bey Erwählung der Tribunen. Das Project des Volero erregt Streitigkeiten, erhält aber doch Gesetzeskraft. Aus Haß gegen den Consul läßt sich die Armee des Appius schlagen. Appius wird von den Tribunen verklagt. Sein gesetztes Betragen. Die Unruhen halten an. Liebe zum Vaterlande. Es fehlte zu Rom an Gesetzen. Das terentianische Gesetz erzeugt gewaltige Zänkereyen. Cäso wird von den Tribunen angeklagt. Das Capitol wird von einem Sabiner erobert, und wieder befreyet. Cincinatus wird von seinem Pfluge gehohlt, um erst Consul, und nachher Dictator zu werden. Liebe zur Armuth und Kriegszucht. Die Tribunen hindern das Volk, Kriegsdienste zu nehmen. Es werden noch fünf Tribunen erwählt. Der Senat bewilligt das terentianische Gesetz Es werden Decemviren ernannt.

Vierte Epoche.

Die Decemvirn und die zwölf Tafeln.

Beständige Staatsveränderung.

Erstes Kapitel.

Von Ernennung der Decemvirn, bis zur Errichtung der Censur. S. 217

Die Decemvirn fangen ihre Regierung mit vieler Weisheit n. Die Gesetze der zwölf Tafeln werden von dem Volke genehm gebal-

gehalten. Lob des Cicero, zum Ruhme der zwölf Tafeln. Einige dieser Gesetze waren grausam. Gesetze in Ansehung der Diebe. Erbschaftsgesetze. Gesetze zur Abkürzung der Processe. Die Decemvirn werden Tyrannen. Dentatus wird auf Befehl der Decemvirn meuchelmörderisch umgebracht. Appius will sich der Virginia mit Gewalt bemächtigen. Absetzung der Decemvirn. Neue Gesetze zum Vortheil des Volks. Die Decemvirn werden bestraft. Die Tribunen wollen ihr Amt immerwährend machen. Ungerechtigkeit des Senats gegen die dem Volk günstige Consuln. Ungerechtigkeit des Volks gegen die Einwohner von Arricia und Ardea. Neue Streitigkeiten. An Statt der Consuln werden drey Kriegstribunen ernannt.

Zweytes Kapitel.

Von Anordnung der Censur, bis zur Verbannung des Camillus. S. 227

Ernennung der Censoren. Wie sich das Ansehen derselben vermehrt. Dauer der Censur. Ungerechtes Betragen der Censoren, gegen den Aemilius. Veränderungen und Unruhen in der Regierung. Posthumius wird von seinen Soldaten ermordet. Die Infanterie erhält Sold. Die Tribunen widersetzen sich der Besoldung vergeblich. Vortheile dieser Einrichtung. Berühmte Belagerung der Stadt Veji. Ungerechte Klagen der Tribunen über die Feldherren. Camillus erobert Veji nach einer zehnjährigen Belagerung. Vorschlag, daß die Hälfte der Bürger sich daselbst wohnhaft niederlassen sollte. Falerii wird von demselben General erobert. Camillus wird von einem Tribun angeklagt. Gedanken des Rollins über das Gelübde des Camillus. Camillus verbannet sich selbst. Große Männer wurden in den alten Republiken verfolgt.

Fünfte Epoche.

Rom wird von den Galliern erobert.

Zunehmende Macht der Römer in Italien.

Erstes Kapitel.

Einfall der Gallier in Italien — Eroberung Roms — Gesetz des Licinius, u. s. w. S. 235

Einfall der Gallier in Italien. Clusium sucht bey den Römern Hülfe. Die römischen Gesandten handeln wider das Völkerrecht. Brennus verlangt Genugthuung, aber vergebens. Schlacht bey Allia. Eroberung Roms. Camillus wird zurück gerufen, und zum Dictator ernannt. Das Capitol wird von Manlius gerettet. Das Mährchen von den Gänsen. Die Umstände, die man von der Eroberung Roms erzählt, haben wenige Wahrscheinlichkeit. Polybius

gibt einen ganz andern Bericht. Wiedererbauung Roms. Man beschuldigt den Manlius, daß er nach der Souverainität strebe. Manlius wird mit dem Tode bestraft. Mälius hatte viele Jahre zuvor das ähnliche Schicksal. Bey solchen Anklagen handelte der Magistrat vermuthlich nicht nach den strengsten Regeln der Gerechtigkeit. Der Stolz eines Frauenzimmers veranlaßt eine wichtige Staatsveränderung. Das Gesetz des Licinius. Die Tribunen sind unter einander uneins. Fünfjährige Anarchie. Licinius und Sextius wiegeln das Volk wider den Senat auf. Camillus zum fünften Mahle Dictator, schlägt die Gallier. Der Dictator siehet sich zu Rom der Beschimpfung bloßgestellt, weil die Dictatur zu gemein geworden war. Die Tribunen erlangen ihren Zweck. Man verwilligt den Plebejern die Ehre des Consulats, und setzt die Zahl der Aecker auf 500 fest.

Zweytes Kapitel.

Die Plebejer werden zum Consulat gelassen — Einführung der Prätur und der curulischen Aedilenwürde — Kriege mit den Campaniern, Lateinern, u. s. w. S. 245

Erster Consul aus den Plebejern. Anordnung der Prätur und der curulischen Aedilenwürde. Wer ein curulisches Amt erhielt, hat eben dadurch in den Adelstand. Die Schauspiele. Lectisternium. Man ernennet einen Dicator, um den heiligen Nagel einzuschlagen. Unternehmen des Manlius zur Rettung seines angeklagten Vaters. Mancherley wunderbare Anecdoten. Ein plebejischer Consul wird von den Feinden besiegt. Licinius übertritt das von ihm selbst gegebene Gesetz wegen der fünfhundert Acker Landes. Dieß Gesetz konnte nicht bestehen. Man sucht die Plebejer von dem Consulat auszuschließen; und sie erhalten die Censur dazu. Die Campanier ergeben sich den Römern, um ihren Beystand gegen die Samniter zu erhalten. Ausschweifungen der römischen Soldaten zu Capua. Die Campanier und Lateiner empören sich. Decius opfert sich selbst auf. Strenge des Manlius gegen seinen Sohn. Die Lateiner erhalten das Bürgerrecht. Man bestraft diejenigen, die am meisten Strafe verdienten. Muthige Antwort eines Privatmanns. Wirkungen dieser Antwort. Verschwörung der Weiber gegen ihre Männer. Schuldenhalber soll niemand mehr in Verhaft gebracht werden.

Drittes Kapitel.

Krieg mit den Samnittern — Die Censur des Appius — Die Plebejer nehmen an der priesterlichen Würde Antheil. S. 254

Papirius will den siegenden Fabius bestrafen. Die Römer werden in den caudinischen Pässen beschimpft. Elende List-

des

des Consuls Posthumius. Rache der Römer. Curius Dentatus läßt sich nicht bestechen. Friedensschluß mit den Samnitern. Noch andere Völker Italiens werden überwunden. Die Censur des Appius. Die Söhne der Freygelassenen kommen in den Rath. Die Plebejer nehmen an der Priesterwürde Theil. Flavius macht aus Haß gegen den Adel die Fastos und Gerichtsformeln bekannt.

Sechste Epoche.

Krieg mit dem Pyrrhus erfolgt von dem punischen Kriege.

Die Römer machen sich außerhalb Italien furchtbar.

Erstes Kapitel.

Krieg mit den Tarentinern — Pyrrhus wird in Italien überwunden — Einige Merkwürdigkeiten. S. 259

Die Tarentiner beschimpfen die Römer, und rufen den Pyrrhus nach Italien. Ehrgeitzige Absichten des Königes zu Epirus. Vergeblicher Rath des Cyneas. Pyrrhus zwingt die Tarentiner sich in den Waffen zu üben. Er begnadigt einige vermessene Tarentiner. Schlacht bey Heraclea. Die Römer werden besiegt. Fabricius wird an den König von Epirus gesandt, und erregt die Bewunderung der Griechen. Friedensunterhandlungen des Cyneas zu Rom. Fabricius benachrichtiget dem Pyrrhus von der Verrätherey seines Arztes. Pyrrhus wird bey Beneventum geschlagen. Er verläßt Italien, das von Rom beherrschet wird. Die Ausschweifungen der Besatzung zu Rhegium werden ernstlich bestraft. Strenge der Censur. Armuth des Curius. Uneigennützigkeit der nach Egypten geschickten Gesandten. Erste Silbermünze.

Zweytes Kapitel.

Einleitung zu den punischen Kriegen — Die carthaginensische Republik — Staatsveränderungen in Sicilien. S. 267

Einleitung zu den punischen Kriegen. Regierungsform zu Carthago. Die Suffeten. Der Senat. Das hohe Tribunal. Fehler in der Regierungsform zu Carthago. Laster der Carthaginenser. Menschenopfer. Mäßigkeit der Obrigkeiten und Soldaten. Kriegsbelohnung. Macht und Handel. Reise des Hanno. Alte Verträge der Carthaginenser mit den Römern. Der Tyrann Dionysius. Einige Anecdoten, diesen Tyrannen betreffend. Dionysius der Jüngere. Der verfolgte Dion vertreibt den Dionysius. Dionysius kömmt wieder auf den Thron. Wird aufs neue von dem Timoleon ver-

gt. Agathocles, ein anderer Tyrann zu Syracus. Die Syracu=
ner bitten den Pyrrhus um Hülfe. Sie erwählen den Hiero zu
rem Könige.

Drittes Kapittel.

er erste punische Krieg, und dessen Folgen. S. 275.

Die Römer geben auf eine ungerechte Weise die erste Gele=
nheit zum Kriege. Hiero tritt mit den Römern in einen Bund.
e Römmer rüsten eine furchtbare Flotte aus. Der Consul Du=
s schlägt die feindliche Flotte. Heldenthat des Calpurnius. Re=
lus geht nach Afrika; wird von dem Xantippus überwunden.
e Römer setzen den Krieg mit Hitze fort. Heldenmüthiges Ende
Regulus. Schlacht bey Drepanum. Die römische Flotte wird
Grunde gerichtet. Neue Flotte der Römer. Friedensschluß. Si=
en wird eine römische Provinz. Vorzüge der Römer vor den
rthaginensern, in Ansehung des Kriegswesens. Aufruhr in Sar=
ien wider die Carthaginenser. Der Janus = Tempel wird ge=
ossen. Seeräubereyen der Illyrier. Die Römer erobern Illyrien.
eg mit den Galliern. Das cisalpinische Gallien wird zu einer
nischen Provinz gemacht.

Viertes Kapitel.

eyter punischer Krieg, bis zur Schlacht bey Cannä. S. 285

Glückliche Unternehmungen der Carthaginenser in Spanien,
er Anführung des Hamilcars und des Asdrubals. Hannibal er=
das Commando in Spanien. Charakter des Hannibals. Er
gert und erobert Sagunt. Die Römer erklären Carthago den
g. Untersuchung der Ursachen, welche den zweyten punischen
g veranlaßten. Zu wenig Moral in der Staatskunst. Rom
t vergebens Hülfe bey den Spaniern und Galliern Hanibal
et sich zu dem italienischen Kriege. Er geht über die Alpen. Er=
Unternehmung des Hannibals in Italien. Hannibal siegt in
Schlacht bey Trebia über den Sempronius. Hannibals gefähr=
r Zug nach Hetrurien. Die Römer werden beym See Thra=
nus geschlagen. Staatsklugheit des Uiberwinders. Fabius wird
Dictator ernannt. Die Ungerechtigkeit, die man ihm bewei=
erhebt seine Verdienste nur noch mehr. Er rettet den verwe=
n Minutius.

Fünf=

Fünftes Kapitel.

Schlacht bey Cannä, und Fortsetzung des Krieges, bis zum Commando des Scipio Afrikanus in Spanien. S. 295

Varro, ein schlechter Consul. Der Consul Aemillus. Schlacht bey Cannä. Vortreffliches Betragen des Senats nach dieser Niederlage. Anstalten der Römer zur Fortsetzung des Krieges. Hanno dringt zu Carthago auf den Frieden. Die Carthaginenser arten in Capua aus. Die Römer erlangen einige Vortheile; ihre Sclaven beweisen große Tapferkeit. Philippus tritt mit Hannibal in einen Bund. Marcellus belagert Syracus. Archimedes vertheidigt diese Stadt drey Jahre lang. Die Römer erobern Capua und Tarentum wieder. Tod des Marcellus.

Sechstes Kapitel.

Ende des zweyten punischen Krieges. S. 301

Die beyden Scipionen werden in Spanien erschlagen. Scipio erobert Neucarthago. Er bezwingt Spanien vornähmlich durch sein tugendhaftes Betragen. Er wird nach Rom berufen, und zum Consul erwählt. Asdrubal wird geschlagen. Scipio geht nach Afrika. Masinissa und Syphax. Hannibal wird zurück berufen. Tod des Fabius. Unterredung zwischen dem Scipio und Hannibal. Schlacht bey Zama. Die Vortheile, welche die Reiterey bey diesem Kriege gab. Friedenschluß und das Ende des zweyten punischen Krieges. Der Friede wird zu Rom bestättigt.

Fortsetzung der Geschichte Griechenlands.

Viertes Buch.

Von der Regierung Philipps, bis zur Herrschaft der Römer in Griechenland.

Erstes Kapitel.

Regierung Philipps von Macedonien, bis zur Gründung seiner Gewalt in Griechenland.

Bey dem äußersten Verfall Griechenlands ward hts als ein geschickter und kriegerischer Fürst erfo= t, dasselbe zu unterjochen. Dieser Fürst erschien. ir sind im Begriff, zu sehen, wie sich eine Monar= e unvermerkt zu der erhabensten Größe empor wingt, die unbekannt, schwach und verachtet war, d Verachtung verdiente, so lange sie keinen großen ann zum Herrn hatte. Obschon die macedonischen nige ihre Abkunft von dem Herkules herleiteten, wurden sie doch von den Griechen als Fremde an= ehen, und man begegnete ihnen als Barbaren. eit mehr als 400 Jahren — so alt war bereits s macedonische Reich — hatte es fast beständig bey parta oder Athen Schutz suchen müssen, ohne an n Ruhm dieser Republicken Theil zu nehmen. Aber

Macedonien war vor Philippus ein verachtetes Land.

wenn die Umstände günstig sind, so ist ein einziger Mann von Genie große Dinge zu bewirken vermögend. Theben hatte hievon vor kurzem ein Beyspiel gegeben.

V. C. G. 360. Philippus statt seines Vetters zum Könige erwählt.

Nach dem Tode Amyntas des Zweyten (das ist 375 Jahr vor C. G.) ward Macedonien durch innerliche Kriege beunruhigt. Perdiccas, einer von des Amyntas Söhnen, dem der Thron gebührte, war in einem Kriege wider die Illyrier umgekommen. Nun warfen sich Pausanias und Argäus zu Mitwerbern auf, die an die Stelle des jungen Amyntas, eines Kindes des Perdiccas, das Reich beherrschen wollten. Philipp, des Perdiccas Bruder, war angezeigtermassen als Geißel nach Theben geführt, da Pelopidas die Unruhen in Macedonien gestillet hatte. Itzt entwich er nach seinem Vaterlande, regierte eine Zeitlang als Vormund seines Vetters, und ward von den Macedoniern, die zur Wiederherstellung der allgemeinen Wohlfahrt eines Mannes, nicht aber eines Kindes bedurften, zum Könige erwählt.

Er macht die Macedonier zu Soldaten.

Im ein und zwanzigsten Jahre seines Alters, ein Zögling des Epaminondas, erschien Philipp nicht sobald auf den Thron, als er sich schon des Throns würdig bewies. Er ließ es seine erste Sorge seyn, das Volk zur Zucht und Ordnung zu gewöhnen, und zum Kriege geschickt zu machen. Er erfand die sogenannte Phalanx. Diese Phalanx bestand aus einem Corps von sechs bis sieben tausend Mann, die sechzehn Mann hoch gestellt wurden, und lange Picken führten, die so abgemessen waren, daß die von dem letzten Gliede zween Fuß lang vor dem ersten Gliede hervorragten, alle zusammen aber der Fronte eine Festigkeit gaben, daß es unmöglich war in

die-

selbe einzubrechen. Die Soldaten, denen er mit
te begegnete, die er seine Cameraden nannte, und
en er selbst in allen Stücken das Muster gab,
rden unter seinen Befehlen eben so viel Helden.
her wurden den auch Pausanius und Argäus
bald gezwungen, allen Ansprüchen auf die Krone
entsagen.

Muth und Kriegswissenschaft waren nicht die
igen Eigenschaften, dadurch sich Philipp den
g zur Größe bahnete; sondern er verband mit
selben eine überaus große Staatsklugheit, die sei-
Ehrgeitz noch mehr zu dienen vermögend war.
en ließ sich durch seine Versprechungen täuschen,
ß mit ihm einen Bund, und mußte bald darauf
n, wie er sich der Stadt Amphipolis, einer athe-
nischen Colonie, bemächtigte, und daraus eine
mauer gegen Griechenland machte. Von der
an dachte er daran, sich zu vergrößern und über
s zu herrschen. Die List, das Bestechen, die
st, den Saamen der Zwietracht auszustreuen,
es sein Interesse erforderte, Bündnisse zu schlies-
oder zu brechen, vortheilhafte Unterhandlungen
reffen, und nie anders als zur rechten Zeit zu den
ffen zu greifen; kurz, die Geschicklichkeit, sich
derjenigen rechtmäßigen oder unrechtmäßigen
tel zu gebrauchen, die nur immer ein offener Kopf
nden kann, um seine Absicht zu erreichen: alles
es war es, worinn die vornehmste Stärke dieses
nzen bestand.

Seine tiefe und arglistige Staatsklugheit.

Er entdeckte in Macedonien Goldminen, die
lich über tausend Talente austrugen, und er wuß-
sich dieses Schatzes vortrefflich zu bedienen, in-
er sich allenthalben Anhänger und Verräther
ufte. Er pflegte zu sagen: „Keine Festung sey

Er erkauft allenthalben Verräther und Anhänger.

„unüberwindlich, wenn sie nur von einem mit Golde „beladenen Maulesel könne erstiegen werden.“ Woferne, wie Suidas meldet, das delphische Orakel ihm die Antwort ertheilen ließ: „Bediene dich des „Geldes statt der Waffen, so wirst du alles bezwin„gen;“ so war dieß Orakel sicher nicht von Gerechtigkeit begeistert. Nach der Bemerkung des Herrn Abt von Mably, „schlagen die meisten Unternehmun„gen fehl, weil man anfängt, sie in denselben Au„genblick in Ausführung zu bringen, da man den „Entwurf davon gemacht hat. Wenn man die Hin„dernisse nicht voraus gesehen hat, so ist man auch „nicht darauf vorbereitet, sie zu überwältigen. Un„vermögend, den ersten widrigen Zufällen zu wider„stehen, wird man oft davon niedergedrückt. Man „wird den Begebenheiten folgsam, anstatt daß man „Herr und Meister davon seyn sollte; und die Poli„tik, die dem Glück an Ungewißheit gleicht, hält sich „an keine Grundsätze, und schweift vogellos umher.“ Die Wahrheit dieser Bemerkung bestättigt sich täglich. Philipp überlegte seine Entwürfe mit Fleiß, und verband die Mittel, die er anzuwenden hatte, mit den Hindernissen. Er brachte alle Theile seines Systems in eine genaue Verknüpfung, und wußte dem Glücke zu gebieten. Staatsmänner könnten sich kein besseres Muster wählen, wenn nur seine Staatsklugheit nicht so ganz von Ehrsucht wäre bestrickt worden.

Er unternimmt nichts ohne alles zuvor reiflich zu überlegen.

Er befreyte Thessalien von den Tyrannen, welche dasselbe unterdrückten, und machte sich dadurch ein Volk verbindlich, von dem er sich wichtige Dienste versprach. Die Thessalische Reiterey, verbunden mit seiner Phalanx, gab ihm in der That ein großes Uebergewicht. Um sein Reich in Sicherheit zu setzen, bemächtigte er sich einiger Städte in Thracien. Die athenienstische Colonie Olynth war für ihn eine Ero-

Er zieht die Thessalier an sich, und greift Olynth an.

ung von großer Wichtigkeit. Er belagerte Olynth, hdem er die Olynthier betrogen hatte. Diese such= Hülfe in Athen, wo Philipp Leute besoldete, die seinen Vortheilen käuflich überließen.

V. C. G. 347. Die Athenienser schicken keine hinreichende Hülfe.

Die Beredsamkeit des Demosthenes, seines chtbarsten Feindes, erweckte inzwischen die Gefühle Patriotismus. Man schickte den Olynthiern Hül= die aber nicht hinlänglich war; man schickte neue lfstruppen, und auch die wollten noch nicht zurei= n; statt der Lohn=Soldaten, worüber die Olyn= er sich beschwerten, ließ man endlich Athenienser zehen, die auch nicht glücklicher waren. Olynth ird von zween Verräthern übergeben. Philipp, ob schon den Verrath zu nutzen suchte, verachtete doch Verräther. Als diese Bösewichter sich selbst von den acedoniern beschimpft sahen, und sich deswegen bey n Könige beschwerten, erhielten sie von ihm die issende Antwort: „Was bekümmert ihr euch um ie Reden grober Leute, die jedes Ding bey seinem echten Namen nennen?"

Demosthenes ist ein erklärter Feind des Philippus.

Wenn Demosthenes in bessern Zeiten gelebt tte, oder wenn sein Vaterland noch von dem ehe= aligen glühenden Eifer nach Ruhm und nach oßen Unternehmungen beseelt gewesen wäre, würde er, wahrscheinlicher Weise, der immer eiter fortschreitenden Gewalt des ehrgeitzigen Ma= doniers unüberwindliche Hindernisse entgegen ge= zt haben. Dieser heftige, kraftvolle, unerschrockene edner, schleuderte Blitze auf seine Gegner; er er= tzte seine Zuhörer durch dasjenige Feuer, davon er h belebt fühlte; er zermalmte die Gründe, die man m entgegensetzte, zu Staub, und die Worte: Ruhm, reyheit, öffentliche Wohlfahrt, hatten in seinem unde eine hinreissende, unwiderstehliche Gewalt.

Sein

Sein Haß gegen Philipp hatte keine Gränzen; er sah die Absichten desselben voraus, und stets war er bemüht; diese Absichten zu vereiteln.

Die Athenienser waren zu großen Unternehmungen ungeschickt geworden.

Zum Unglück war Athen fast bis zur Unerkenntlichkeit ausgeartet. Die Liebe zur Freyheit erlag unter den schimpflichen Ketten der unthätigen Weichlichkeit. Eine Menge feiler Seelen gaben sich den Bestechungen preis. Obrigkeitliche Würden und öffentliche Aemter mußten der Intrigue oder der Niederträchtigkeit zur Belohnung dienen; gedungene Soldaten kämpften anstatt der Bürger; das Volk, das sich ganz von den Schmeicheleyen der Schwätzer bezaubern ließ, war zufrieden, wenn man es nur nicht an Lobsprüchen und Lustbarkeiten fehlen ließ, und die rasende Liebe der Schauspiele erschöpfte den öffentlichen Schatz. Perikles zwar hatte zu diesen Spielen tausend Talente ausgesetzt, die man jährlich zu ersparren pflegte; aber er machte doch wenigstens zu Kriegszeiten davon eine Ausnahme. Eubulus hingegen, ein Gegner des Demosthenes, ließ bey Todesstrafe verordnen, daß diese Gelder unausgesetzt zu den Lustbarkeiten verwandt werden sollten; und durch dieß seltsame Gesetz wurden die Summen, die man zum Kriege hätte brauchen sollen, eine Nahrung der Eitelkeit.

Der Schauplatz erschöpfte die Fonds, die zum Kriege bestimmt seyn sollten.

Zweymal widersetzte sich Demosthenes diesem Unwesen, zwar nicht gerade zu, aber doch mit vielem Ernst, indem er verlangte, man möchte gewisse Commissarien ernennen, um die dem Staate schädlichen Gesetze zu untersuchen, und nach Befinden abzuschaffen. Vergebliche Versuche! Die Athenienser wollten belustigt seyn, und das Theater war ihnen wichtiger als das Vaterland *).

Von

*) Dem Plutarch zufolge verursachte die Aufführung einiger Trauerspiele mehrere Kosten, als man zur Vertheil-

Von einem so äußerst verdorbenen Volke kann an keine so großmüthige und standhafte Anstrengung der Kräfte erwarten, als zur Ueberwindung s Philippus erforderlich war. Der Redner hätte h nach den Zeitumständen richten sollen. Mehr tzig als klug behandelte er Athen, als wenn es noch sselbe gewesen wäre, das es zu den Zeiten der Ariden und Themistoclen war. Die traurigen Folgen nes Eifers werden uns bald einleuchten. Schon y der olynthischen Angelegenheit zeigte er sich als nen schlechten Staatsmann. Denn damals kam auf einen entscheidenden Schritt an. Da hinge- n brachte er bloß in Vorschlag, ein Corps von ey tausend Mann zu Hülfe zu schicken, die nichts eiter, als kleine Streifereyen vorzunehmen im tande waren. Das diente nun zwar, einen mächgen Feind zu erbittern, aber nicht ihn in Ausführung seiner Absichten zu hindern. Schon damals tte Philipp auf den Paß bey Thermopylä, diese üre von Griechenland, Versuche gemacht. Er nd endlich Gelegenheit, seine Macht daselbst festsetzen.

Unvorsichtigkeit des Demosthenes.

Ein Krieg, denn man den heiligen nannte, weil unter dem falschen Schein der Religion, und mit wärmerischer Hitze geführet ward, zerrüttete etwa hn Jahre hindurch die Völker Griechenlands. Die hocier, Nachbarn des delphischen Tempels, hatn einige Ländereyen beackert, die der daselbst anbeteten Gottheit geheiligt waren. Alsobald wurn sie, es sey nun aus Racheifer für die Ehre des Apollo,

Der heilige Krieg wider die Phocier.

Der Geschichtschreiber äußert bey dieser Gelegenheit den heftigsten Unwillen über das unvernünftige Betragen, da man die Wohlfahrt des Staats dem Theater aufopferte.

Apollo, oder aus einem sonst geheimen Trieb der Friedfertigkeit, von den andern benachbarten Völkern bekrieget, (ungefähr im 355sten Jahr vor Christi Geburt.) Der Rath der Amphiktyonen verurtheilte sie als Kirchenräuber. Inzwischen verfochten sie ihren gethanen Schritt, indem sie sich, theils auf ihre Rechte, theils sogar auf einen Orakelspruch beriefen. Fast ganz Griechenland ward in den Streit verwickelt; Sparta und Athen hielten es mit den Phociern, die Thebaner hingegen und viele andere Völker, nahmen sich der Rechte des Tempels an. Beyde kriegende Partheyen überließen sich der Wuth. Wer von den Phociern das Unglück hatte, in die thebanische Gefangenschaft zu gerathen, ward als ein abscheulicher Ruchloser hingerichtet; und die Rache der Phocier ließ dagegen die thebanischen Kriegsgefangenen ermorden. Philipp sah diesem Gemetzel in der Ferne zu, und freuete sich über einen Zwiespalt, der seine Absichten so sehr begünstigte. Je mehr die Griechen sich unter einander entkräfteten, desto mehr wuchs seine Hoffnung, sie zu bezwingen; und indem er keine Parthey zu nehmen schien, dachte er darauf, wie er aus ihrer Uneinigkeit Vortheil ziehen könnte.

Philippus täuscht die Athenienser.

Wegen der Ueberlegenheit ihrer Feinde hielten sich die Thebaner endlich gezwungen, ihn um Hülfe zu bitten; und er erklärte sich zu ihrem Vortheil. Die Athenienser, die des Kriegs müde wurden, schickten ihm eine Gesandtschaft, um wegen des Friedens eine Unterhandlung zu treffen. Er bestach die Gesandten, nahm unterdessen, daß sie sich unterwegs verweilten, eine Stadt nach der andern weg, unterzeichnete den Frieden, da er keine Eroberungen mehr zu machen hatte, weigerte sich, die Phocier an dem Friedensbündniß mehr Antheil nehmen zu lassen, und brauchte ihren Kirchenraub zu einem scheinbaren

Vor=

wand, sie feindlich zu behandeln. Bald darauf
te er sich bey Thermopylä, bemächtigte sich des
es, und drang ohne Widerstand in die Landschaft
eis ein, und die bis dahin unüberwindlichen
cier legten die Waffen nieder. Also machte
ipp, ohne eine Schlacht zu wagen, dem heiligen
ge ein Ende, und erwarb sich den glänzenden
m, daß er ein sehr gewissenhafter Prinz sey, ein
m, wornach er begierig strebte, um desto leich-
einen Zweck zu erreichen.

Er wird ein Mitglied der Amphiktyonen.

Nachdem er den Rath der Amphiktyonen ver-
nelt hatte, schrieb er demselben ein Urtheil vor,
dessen alle Phocischen Städte sollten zerstöret,
alle Kirchenräuber verbannet werden. Die Pho-
wurden von dem Rath der Amphiktyonen aus-
lossen, und er verlangte, an deren Stelle darinn
nommen zu werden. Ausser dem Vortheil, in
Versammlung Sitz und Stimme zu haben,
t er auch die Oberaufsicht über die pythischen
le, eine Würde, die den Corinthern aus dem
de entzogen ward, weil sie die Schänder der
ion sollten in Schutz genommen haben. Nie-
hat ein Fürst den Aberglauben der Völker zu
n eigenen Vortheil besser zu nützen gewußt, als
Schon in den ältern Zeiten ward ein heiliger
geführet, den die Spartaner anfingen, um den
iern die Beschützung des delphischen Tempels
hmen, und diese Ehre den Delphiern zu ver-
en. Pericles setzte die ersteren wieder in den
ihres Vorrechts; und dieser Krieg verursachte
enig Unheil, weil die Schwärmerey sich nicht
mischte. Dieß sey bloß eine gelegentliche An-

Zwey-

Zweytes Kapitel.

Ausgang der Regierung Philipps von Macedonien.

Philippus machte neue Entwürfe.

Nun war Philipp kein Fremdling mehr unter den Griechen. Die Würde eines Amphiktyon machte ihn zum Mitglied ihres Staatskörpers. Sie hatten bereits angefangen, ihn mit Ehrfurcht zu betrachten, und ihm zu gehorchen. Ein günstiges Vorurtheil bahnete ihm den Weg zu seinem Vorhaben. Dadurch gewann er viel. Die Intrigue und die Macht konnten ihm nun bald sein großes Werk vollenden helfen. Noch zur Zeit verstellte sich dieser kluge Fürst, um kein Mißtrauen zu erwecken, und nicht die Griechen in eben dem Augenblick scheu zu machen, da er noch ihrer zu schonen Ursache hatte. Er kehrte nach Macedonien zurück, nicht um daselbst in Ruhe bequeme Gelegenheiten abzuwarten, sondern um sich zu neuen Eroberungen zu rüsten. Seine Waffen drangen in Illyrien, in Thracien, und in den Chersones. Er ward immer unternehmender, je mächtiger er ward. Er bemächtigte sich eines Theils der Insel Euboea (Negropont) welche er die Spannfesseln Griechenlands nannte, weil sie beynahe an das feste Land reichte. Demosthenes donnerte wieder ihn, und seine philippischen Reden erweckten die Athenienser. Philipp belagerte Perinth und Byzanz, um Athen, das einen großen Theil seiner Lebensmittel aus Thracien erhielt, auszuhungern.

Philipp macht den Athenienfern den Vorwurf, bey den Persern

Zu gleicher Zeit bemühte sich der König von Macedonien, durch einen sehr rednerischen Brief das Publikum glaubend zu machen, daß er die Bündnisse aufs gewissenhafteste erfülle, und daß man dagegen ihm nicht Wort halte; insonderheit machte er

den

wider ihn aufzubringen suchten. „Eure Väter," e er zu ihnen, „machten es dem Sohne des Pisi- atus zum unverzeihlichen Verbrechen, daß er die rser wieder die Griechen zu Hülfe gerufen hatte, d ihr erröthet nicht, das selbst zu thun, was ihr zeit an euren Tyrannen getadelt habt." Es ist r, Demosthenes hatte sie zu diesem Schritt an- eben. Dieser Redner hörte nicht auf zu schmä- bis er Athen bewaffnet hatte. Er verkündigte Athenienser den Sieg, und Philipps gänzlichen rgang. Man hatte den Feldherrn Chares, der s Geitzes und seiner Wollust wegen im bösen Ruf , mit Hülfstruppen nach Byzanz und Perinth ckt. Seine Bemühungen waren ohne Erfolg. Bundesgenossen wollten ihn nicht einmal anneh- so sehr war er des Commando unwürdig; man daher den berühmten Phocion an dessen Stelle. Athenienser schienen unter diesem eben so tugend- n als kriegsverständigen General, ganz andere zu seyn. Philipp hatte die Klugheit, sich zu- zu ziehen. Die Perinthier, die Byzantiner, die Völker des Chersones bewiesen bey dieser Ge- heit ihre Dankbarkeit, indem sie die Athenien- it goldenen Kronen beschenkten.

zu haben.

Character des Phocion.

Phocion, ein Schüler des Plato, und sowohl sehung seiner Sitten, als auch seiner Grund- in wahrer Philosoph, verdient unter den Hel- riechenlands eine der ersten Stellen. In ihm igten sich alle Tugenden mit allen Talenten. laconische Beredsamkeit, die fast eben so viel de als Worte enthielt, schlug oft den Demo- s zu Boden, dessen gefahrvolle Staatskunst er billigte; und Demosthenes nannte ihn selbst Beil seiner Reden. Phocion war ein Feind

des

des Kriegs, weil er die Folgen desselben voraus sah. Gleichwohl ward ihm fünf und vierzigmal das Commando übertragen. Der größte Beweis, wie viel Vertrauen man auf seinen Eifer und auf seine Fähigkeit setzte. Seine strenge Tugend schien inzwischen eine beständige Censur der athenienſischen Sitten zu seyn. Weit davon entfernt, dem Volke zu schmeicheln, tadelte er fast täglich dessen Denkungsart. Als er einstens öffentlich geredet hatte, und ihm von jedermann Beyfall zugejauchzet ward, so sagte er zu einem seiner Freunde: „ist mir etwan ein albernes „Wort entfahren?“ so sehr war er von der Unbesonnenheit der Athenienser überzeugt.

Indem Phocion nur das wahre Wohl des Vaterlandes zum Augenmerk hatte, rieth er immer zum Frieden, ob man gleich im Kriege beständig seiner Dienste bedurfte. Demosthenes, der in den Schlachten verzagt, aber auf dem Rednerstuhl desto kühner war, sachte immer das Kriegsfeuer an, und suchte zu beweisen, daß die Wohlfahrt und die Ehre des Vaterlandes davon abhänge. Aus dem so verschiedenen Character dieser beyden Männer kann man urtheilen, wer von ihnen das meiste Vertrauen verdiente; und noch besser kann man davon urtheilen, wenn man auf die Thaten sieht. Tourreil, den Rollin abgeschrieben hat, hätte nicht die Reden des Demosthenes bey seiner schönen historischen Vorrede zum Grunde legen sollen. Ist es doch fast, als wenn man einen Rechtshandel nach dem Receß eines einzigen Advocaten beurtheilen wollte?

Bündniß der Athenienser mit den Thebanern.

Ein wahrer oder vermeintlicher Kirchenraub, der von den Locriern zu Amphissa begangen war, die man beschuldigte, die heiligen Ländereyen bey dem delphischen Tempel beackert zu haben, entzündete

wieder

der den Krieg, unter dem Vorwand der Religion.
lipp wollte sich zum Feldherrn wider die Verächter
der Religion und deren Anhänger erwählen lassen.
te, die er gedungen hatte, bemüheten sich desfalls
gutem Erfolg; der Rath der Amphiktyonen legte
diese Würde bey, und leistete dadurch seinem
atsinteresse den größten Dienst. Philipp war
h darauf in Griechenland, nahm Elatea, die
tigste Stadt in Phocis, in Besitz, und schien
h diese Eroberung Theben zu drohen; wenigstens
der Meynung des Demosthenes, der alsobald
Athenienser aufbrachte, und sie bewog, den The-
rn, die doch ihre Feinde und Bundesgenossen
Philippus waren, ein Bündniß anzutragen. De-
henes eilte als Gesandter nach Theben. So
Beredsamkeit gleich der königliche Gesandte
on anwandte, so gelung es doch dem Demo-
es, den Thebanern seinen Enthusiasmus einzu-
n. Die beyden Völker vereinigten sich wider
Macedonier. Als damals ein aufgebrachter
ger den Phocion fragte: ob er sich noch unter-
e, vom Frieden zu reden? antwortete derselbe:
, das unterstehe ich mich, ob ich schon weiß, daß
im Kriege mir würdest gehorchen müssen, da
im Frieden dir gehorchen muß." Demosthe-
machte sich groß damit, daß nun durch das
niß mit den Thebanern der Krieg außerhalb
a geführt würde. „Statt auf den Ort zu
ken, wo die Schlacht geliefert werden sollte,"
derte Phocion sehr vernünftig, „sollten wir viel-
r den Mitteln nachsinnen, dadurch wir uns des
eges versichern können; dadurch allein würden
den Krieg von uns entfernen. Sind wir erst
nal überwunden, so werden bald alle Arten des
lücks vor unsern Thoren seyn."

Jede

Sieg des Philippus bey Chäronea. 338. v. C. G.

Jeder weiser Rath kam itzt zu spät. Die Gemüther waren so sehr in Wallung, daß man kaum die Gefahr in Betrachtung zog. Vergebens verbreitete man einige Orakelsprüche von böser Vorbedeutung. Demosthenes machte sie lächerlich, und sagte, daß die Pythia philippisirte. Die Athenienser beschleunigten ihren Marsch, und die Thebaner vereinigten sich mit ihnen. Philipp drang in Böotien, nachdem er vergeblich Frieden angebothen hatte. Die Schlacht ward bey Chäronea geliefert. Beyde Armeen waren sich beynahe an Stärke gleich. Der junge Alexander, der in einem Alter von siebzehn Jahren bereits bey verschiedenen Gelegenheiten bewiesen hatte, wie sehr er seines Vaters würdig sey, durchbrach den sogenannten geheiligten Haufen der Thebaner. Auf der andern Seite schlug einer von den Athenienſischen Feldherrn einige Truppen, und setzte ihnen nach, als wenn die Schlacht schon gewonnen wäre. „Die Athenienser verstehen nicht „zu siegen," sagte Philipp, als er diese Unvorsichtigkeit bemerkte. Er ließ seine Phalanx auf diesen in Unordnung herumschweifenden Haufen anrücken, schlug ihn gänzlich, und erhielt einen völlig entscheidenden Sieg. Demosthenes warf die Waffen von sich, und dachte nur auf seine Rettung. Phocion war für dießmal von dem Commando ausgeschlossen; und die Athenienser hatten sich einen zwiefachen Fehler vorzuwerfen, daß sie seinen Rath nicht genützt, und sich seiner Dienste beraubt hatten. Er wußte doch wenigstens im Unglück den Muth zu erhalten.

Philipp bedient sich des Sieges mit vieler Mäßigung.

Man erzählt, Philipp habe, erhitzt vom Wein, und trunken von seinem Siege, die Anfangsworte des Beschlusses, den Demosthenes wider ihn hatte abfassen lassen, trotzig abgesungen. Man setzt hinzu, einer seiner Gefangenen, der Redner Dema-

habe bey dieser Gelegenheit mit einer edlen
nüthigkeit gesagt: „Das Glück hat dich zu
n Agamemnon gemacht, und du entziehst
nicht, die Rolle des Thersites zu spie-
?" und der König habe den Vorwurf wohl auf-
nmen. Dieser Beweiß der Mäßigung machte
Könige noch nicht so viel Ehre, als die Gü-
e er den Ueberwundenen bewieß. Ohne ein
eld zu verlangen, schickte er die gefangenen
ienser wieder zurück, und erneuerte den ehemals
ieser Republik geschlossenen Bund. Keine schö-
Antwort konnte er auf die Beschimpfungen ge-
die man von dem Rednerstuhl wider ihn aus-
n hatte. Er verwilligte den Böotiern den
n, und doch legte er in Theben eine Besatzung,
lle erkannten, daß er zwar ein gefährlicher
Bmann, aber doch kein Barbar sey. Sollten
Republikaner wohl so vieler Güte und Klugheit
ewesen seyn?

Rechtshandel des Demosthenes und Aeschines.

as unbeständige Athen überließ sich nach alter
em Redner, der es in den Abgrund gestürzet
Man übertrug dem Demosthenes die Wie-
ellung der Mauern, und die Aufsicht über
ensmittel der Stadt. Zur Belohnung für
falls gehabte Mühe, erhielt er eine goldene
und dieß gab Anlaß zu dem berühmten Rechts-
den er wider den Aeschines zu führen hatte.
den, welche sie bey dieser Gelegenheit hiel-
d allen Freunden der Beredsamkeit bekannt.
wunderte insonderheit die Wendung, womit
henes den letztern Krieg zu rechtfertigen suchte.
" schrie er, „nein, ihr Athenienser, ihr habt
adurch keines Fehlers schuldig gemacht, daß
ch für die Freyheit und Wohlfahrt Griechen-
in Gefahr begabt. Ich beschwöre es bey un-

fern

„sern Vätern, bey jenen braven Kriegern, die bey „Marathon, Platäa, Salamin und Artemisium foch= „ten, bey so vielen andern Helden, deren ehrwür= „dige Asche in unsern öffentlichen Denkmälern ruht.“ Der Stärke dieses rednerischen Arguments fehlte nur der einzige kleine Umstand, daß man die Athenienser erst hätte lehren müssen, in die Fußstapfen ihrer würdigen Väter zu treten. Phocion hingegen hatte Ursache, ihnen zu sagen: „Wenn ihr einen Krieg „auszuhalten vermögend wäret, wenn eure Jünglinge „von Muth glüheten, und Gehorsam bewiesen, wenn „die Reichen zu den allgemeinen Bedürfnissen das „ihrige gern beytrügen, und die Redner nicht den „Staat beraubten, so würde ich euch selbst zum Krie= „ge rathen.“

Philippus unternimmt den Krieg wider die Perser.

Philippus sah nunmehro seine Wünsche erreicht; er war Herr von Griechenland. Entweder um diese seine Herrschaft zu bevestigen, oder aus Eroberungssucht, oder vielleicht, durch die glänzendste Unternehmung beydes seinen Namen zu verewigen, und die gehässigen Meynungen zu tilgen, die man wider ihn gefaßt hatte, entschloß er sich, den König von Persien zu bekriegen, dessen Thron selbst er, wo nicht umstürzen, doch wenigstens wankend zu machen hoffte. Zu diesem Feldzuge ließ er sich zum obersten Feldherrn der Griechen ernennen. Er ließ das Orakel befragen, und erhielt, wie gewöhnlich, eine zweydeutig ausgedruckte Antwort, die auf jeden Fall paßte. „Der Stier,“ hieß es, „ist schon gekrönt. „Sein Ende nahet heran, bald wird er geopfert „werden.“ Philipp glaubte, oder vielmehr, er beredete sich und andere, daß Apollo ihm den Sieg verkündigen ließ. Er beschleunigte die Vermählung seiner Tochter Cleopatra, um sich ganz dem Eroberungsgeschäfte widmen zu können. Aber das Ziel

seiner

Tage war da. Mitten unter den Feyerlichkei= die dieser Vermählung wegen angestellet wur= ward er öffentlich ermordet. Der Mörder ein vornehmer junger Herr, mit Namen Pau= s, der von Attalus, der Cleopatra Oheim, auf grobe Weise war beschimpft worden, und dem önig keine Gerechtigkeit hatte wiederfahren las= Philipp starb, 48 Jahr alt, als ein Opfer die= ache, nachdem er vier und zwanzig Jahre re= hatte.

Wird ermor= det im Jahre 336. v. C. G.

Nachdem Demosthenes von dem Tode des Kö= heimlich Nachricht erhalten hatte, lief er in die Versammlung, und gab vor, einen geheimniß= Traum gehabt zu haben, der ein außerordent= Glück ankündige. Sobald die Zeitung von Morde Philipps erscholl, überließ sich die ganze den Ausbrüchen einer unanständigen Freude. Redner gieng selbst dem Volk mit seinem Bey= or, obschon seine Tochter erst vor wenig Ta= estorben war. Er ließ den Göttern Dankopfer n, und machte, daß dem Königsmörder Pau= durch obrigkeitlichen Schluß eine Ehrenkro= rkannt ward. Durch eine so schändliche Aus= fung enthüllete sich der Character des De= nes. Die erhabenen Grundsätze, die er auf Rednerstuhl hören ließ, waren nicht sowohl Aus= seiner Empfindungen, als vielmehr Triebfe= die seinen Leidenschaften halfen, sich alles zu verfen.

Des Demo= sthenes und der Athenien= ser unanstän= dige Freuden.

Die Geschichte beschuldigt den Philippus sehr diger Laster: der Unmäßigkeit, der üppigen weisung und der Treulosigkeit. Er pflegte en: „die Kinder täuscht man mit dem Spiel, Männer mit den Schwüren;“ ein Ausspruch,

Character des Philippus.

den man auch dem Lysander zueignet. Das Interesse war die Seele seiner Handlungen. Nie hat jemand die List einer künstlichen Staatskunst höher zu treiben gesucht, als er. Dennoch würden ihm seine Entwürfe nicht gelungen seyn, wenn er nicht mit sehr erhabenen Eigenschaften begabt gewesen wäre. Wenn man ihn auf der einen Seite tadelt, muß man ihn auf der andern bewundern. In Rücksicht auf seinen tiefeindringenden Geist, auf die ihm allezeit offenen Maßregeln der Klugheit, auf seinen unerschrockenen Muth, auf seine Leutseligkeit, und selbst auf seine Gerechtigkeitsliebe, davon er manche Beweise gab, erkennet man in ihm noch immer den Schüler und Zögling des Epaminondas.

Seine Sorgfalt für die Erziehung des Alexanders.

Er hatte die Vortheile einer edlen Erziehung zu sehr kennen gelernt, als daß er dieselbe nicht auch seinem Sohne hätte verschaffen sollen, der von Natur die glücklichste Anlage hatte. Er wollte aus ihm nicht bloß einen Krieger, sondern vielmehr einen Mann von Einsichten machen. Den vornehmsten Philosophen seines Zeitalters, den Aristoteles, bestimmte er zum Lehrmeister des Alexanders. Kaum war dieser Prinz geboren, als sich Philippus glücklich schätzte, wenn er seinem Sohne einen solchen Lehrer versichern konnte. Der Brief, den er an den Aristoteles schrieb, ist ein Unterricht für die Könige: „Ich habe einen Sohn, und ich danke den Göttern „nicht sowohl dafür, daß sie mir denselben gaben, „als daß sie ihn in den Tagen des Aristoteles ließen „geboren werden. Ich schmeichle mir mit der Hoffnung, du werdest denselben so erziehen, daß er würdig sey, mein Nachfolger und Regent von Macedonien zu seyn.“ Die Mutter Alexanders war Olympias, die nachher vom Philippus verstossen ward. Die übrigen Kinder des Philippus machten

dem

Alexander, wegen ihrer Ansprüche auf die Nach-
e in der Regierung, Unruhe. Er erhielt desfalls
lens von seinem Vater diesen Rath: „Habe Ge-
ld, mein Sohn, und betrage dich vor den Au-
n deiner Brüder so, daß die Krone für dich viel-
hr eine Wirkung deiner Verdienste, als ein Werk
iner Wahl zu seyn scheine."

Seine Wahrheits-liebe.

Unter der großen Menge besonderer Züge in Schilderungen, die man von dem Könige Phi- erzählt, sind folgende in der That bemerkungs-
ig: Er hielt einen eigenen Menschen in Sold, ihm täglich, ehe er Audienz gab, zurufen mußte: innere dich deiner Sterblichkeit." Indem er den th der Wahrheit kannte, auch dann, wenn sie Eigenliebe wehe thut, sagte er: die Redner zu en hätten ihm große Dienste gethan, weil sie e Fehler eben dadurch verbessert hätten, daß sie solche ungestüm vorwarfen." Ein Gefangener ihn mit so vieler Dreistigkeit gelästert, daß man egriff stand, denselben zu henken; der König sagte: „Man setze diesen Menschen in Freyheit; wußte nicht, daß er einer von meinen Freun- sey."

Seine Mäßigung.

Man lag ihn an, einen ehrlichen Mann, der einige Vorwürfe gemacht hatte, aus dem Lande rweisen; seine Antwort war: „Laßt mich erst ersuchen, ob ich ihm nicht Ursache dazu gegeben e." Dieser dreiste Tadler war arm. Der König stützte ihn. Nun verwandelten sich die ehema- Vorwürfe in Lobeserhebungen, und Philipp bey dieser Gelegenheit mit vieler Weisheit: hängt bloß von den Fürsten ab, sich beliebt oder äßig zu machen!" Ich würde gerne hinzusetzen, es ihnen überaus leicht ist, sich beliebt zu en.

Seine Gerechtigkeit.

Beym Weggehen von einem großen Gastmahle sprach er einst über eine Frau ein übereiltes Urtheil; sie schrie laut: „Ich appellire an den Philippus, wenn „er nüchtern seyn wird.“ Er untersuchte ihr Sache von neuem, und ließ ihr Gerechtigkeit wiederfahren. Eine andere Frau vom niedrigen Stande, die er, unter dem Vorwand, er habe keine Zeit, Audienz zu geben, einen Tag nach dem andern von sich gewiesen hatte, sprach endlich zu ihm: „So höre denn „auf, König zu seyn.“ Alsobald that er ihr ein Genüge, und bewies sich seitdem sorgfältiger, die erste seiner königlichen Pflichten zu beobachten.

So war der Prinz beschaffen, von dem Demosthenes in den verächtlichsten Ausdrücken redete. „Warum,“ sprach er, „lasset ihr doch so wenigen „Unwillen gegen diesen Philipp blicken, der, ohne „ein Grieche zu seyn, ohne auf irgend eine Weise „mit den Griechen in Verbindung zu stehen, ohne „sogar einmal aus einem erlauchten Hause unter den „Barbaren abzustammen, nichts als ein elender „Macedonier, und ursprünglich aus einem Orte ist, „der der Welt nie einen guten Sklaven geliefert „hat.“ Wie deutlich blickte aus dieser Rede die athenienſische Eitelkeit hervor. Unstreitig zeigte sich Philipp weit größer, als er einst von der unvernünftigen Gewohnheit, in jedem Jahre zehn Feldherren zu wählen, im Scherz sagte: „In meinem ganzen „Leben habe ich nur noch einen einzigen General (den „Parmenio) finden können; die Athenienser wissen „zur bestimmten Zeit alle Jahre zehn zu finden.“

Drittes Kapitel.

Regierung des Alexanders bis zu der Schlacht bey Arbela.

ie Stelle des Philippus zu ersetzen, wurde ein nder erfodert. Schon die Jugend des letztern rach lauter Großes. Die Lehren seines Vaters, die Unterweisungen des Aristoteles *) hatten Geist dergestalt ausgebildet, daß er den tsmann, den Krieger, den Philosophen und Gelehrten in seiner Person vereinigte. Der Ge- ck, den er an der Iliade des Homers fand, er Geschmack eines Helden. Seine Leidenschaft ie Ehre war keine blinde Neigung, sondern auf- rt, in Absicht auf diejenige Art des Ruhms, er Größe seines Geistes angemessen war. Als Freunde ihn fragten: ob er nicht in den olym- n Spielen den Preis wollte zu erkämpfen suchen? Ehre, darauf sein Vater so eifersüchtig gewesen so antwortete er: er würde das unstreitig thun, er Könige zu Gegnern hätte. Nichts entwi- seinen Character und seine Seele so sehr, als Gespräch, womit er einst die Abgesandten des chen Königes unterhielt. Anstatt sie um die der der asiatischen Pracht zu befragen, damit ie Neubegierde so vieler sonst nicht unerfahrner Leute.

Alexanders Ruhmbegierde.

Er sagte: daß er dem einen sein Leben zu danken habe, em andern aber, daß er glücklich zu leben wisse. Das ieß aber doch in der That nicht genugsam erkennen, wie sehr er seinem Vater verpflichtet war. Aber er war uf den Ruhm seines Vaters eifersüchtig, und er erin- nerte sich gleich damals daran, das Philippus sich von er Olympias geschieden hatte.

Leute beschäftigte, ließ er sich von dem Wege nach Ober-Asien, von der Entfernung der Oerter, von der Stärke der Nation, von der Regierungsform, und von dem Betragen des Monarchen unterrichten. Man erzählt, die Gesandten hätten voll Verwunderung zu einander gesagt: „Unser König ist reich, „aber dieser junge Prinz ist groß.“ Leute von Einsicht konnten aus diesen Zügen auf die künftigen Unternehmungen und die Größe Alexanders zum voraus eine richtige Folge ziehen. Er verbarg den Ehrgeiz nicht, der an ihm zehrte. So oft die Nachricht von irgend einem Siege einlief, den Philippus erfochten hatte, so sagte er zu seinen Freunden: „Mein Vater „wird noch alles erobern, und uns nichts zu thun „überlassen.“ Dergleichen Genies werden entweder die Ehre oder die Geißel des menschlichen Geschlechts, je nachdem sie ihre Talente und ihre Macht wohl oder übel anwenden.

V. C. G. 336. Man verachtet den Alexander, und er macht sich furchtbar.

Als Alexander in einem Alter von zwanzig Jahren den Thron bestieg, glaubten alle von seinem Vater bezwungenen Völker sich frey zu sehen. Die Barbaren ergriffen die Waffen. Demosthenes, der die Kunst zu überzeugen verstund, aber destoweniger Menschenkenntniß hatte, bewegte die Griechen, sich wider ein Kind, einen schwachen Prinzen (so nannte er den Alexander) zu vereinigen, dessen Schwäche sein eigenes Reich in Gefahr setzen würde. Die Macedonier erschracken über diese Unruhen, riethen dem jungen Prinzen, dem drohenden Ungewitter durch Nachgeben und Güte zuvor zu kommen. Er hingegen hielt es für besser, seine Feinde durch eine kühne Unternehmung, durch einen gewagten Streich, in Bestürzung zu setzen. Die Triballier, die Illyrier, die Tracier, die Geten und andere Barbaren, wurden für ihre dreiste Unbedachtsamkeit bestraft.

Nach

s gieng der Sieger auf Griechenland los.

Er zerstört Theben.

Die Thebaner hatten einen Theil der macedo= n Besatzung niedergemacht. Alexander drang n ihre Mauern, er erbot sich, ihnen alles zu en, wenn sie nur die Schuldigen auslieferten. lug die Thebaner, die unglücklicher Weise hart= waren, eroberte die Stadt, übergab sie der erung und zerstörte sie. Nur den Priestern en Abkömmlingen des Pinars ließ er die Frey= Aber ungefähr dreyßig tausend Bürger wurden ft. So schrecklich sahen sie ihre Empörung ft.

Muth einer thebanischen Dame.

Timoclea, eine thebanische Dame, die von einem befehlshaber gewaltsam geschändet war, zeigte ben einen Brunnen, darinn sie, ihrer Aussage ihr Geld und ihre Kleinodien geworfen hatte. Mann näherte sich dem Brunnen, und diese ge Frau stürzte ihn hinein und überschüttete ihn Steinen. Als Alexander davon benachrichtiget war er davon so weit entfernt, sie zu bestra= aß er ihr vielmehr die Freyheit schenkte.

Alexander vergiebt den Athenienſern.

Durch die Zerstörung Thebens wurden die enser in Schrecken gesetzt, und in der Angst sie um Frieden bitten. Demosthenes war mit en Abgesandten. Unterwegs überwältigte ihn rcht so sehr, daß er sich von seinen Gefährten e. Welch ein Widerspruch zwischen seinen Re= d den Empfindungen seines Herzens! Alexan= rlangte sogleich, daß ihm zehn Redner, die ftigsten das Volk wider ihn empöret hatten, ausgeliefert werden, begnügte sich aber mit erbannung des Caridemus. Er ließ die Athe=

nien=

nienser eben so sehr seine Gnade empfinden, als er die Thebaner seine Rache hatte fühlen lassen.

Läßt sich zum obersten Feldherrn wider die Perser ernennen.

Durch einen einzigen Feldzug Meister von Griechenland, ließ er die Abgeordneten aller Städte zu Corinth zusammen kommen. Er trug ihnen vor, daß er die große Absicht habe, das persische Reich zu bezwingen, und ließ sich zu diesem Feldzug zum obersten Feldherrn ernennen. So weit war Philipp kaum während seiner ganzen Regierung gekommen. Die vornehmsten Bürger, und selbst die Philosophen kamen ihm zu seiner vorhabenden Unternehmung Glück zu wünschen. Weil Diogenes sich nicht mit einfand, ward er begierig einen so sonderbaren Mann zu sehen, der sich das Ansehen gab, alles zu verachten, was andere zu suchen pflegen. Er war ein Zeuge von der stolzen Unabhängigkeit, die dieser Philosoph in dem Schooß der Armuth genoß, und konnte nicht umhin; zu sagen: „Wäre ich nicht Alexander, „so möchte ich Diogenes seyn.“

Besucht den Diogenes.

Zubereitung zu dem persischen Feldzug.

Gleich nach seiner Rückkunft in Macedonien beschleunigte er die Zurüstung und die Abreise. Er wollte sich nicht vermählen, um nicht mit der Hochzeit die Zeit zu verlieren. Gegen die Officiers, deren Liebe ihm so sehr nöthig war, bewies er sich über alle Maßen freygebig. Einer derselben fragte ihn, was er bey so großer Freygebigkeit für sich behielte? „Die Hoffnung,“ war seine Antwort. Zur Beschützung Macedoniens ließ er den Antipater mit etwa dreyzehn tausend Mann zurück. Die Armee des Königs bestand nur aus fünf und dreyßig tausend Mann; aber lauter ausgesuchten Leuten, die unter den Befehlen alter und vortrefflicher Feldherrn stunden. Bey seiner Abreise nahm er nur siebenzig Talente an baarem Gelde, und auf einem Monat Lebensmittel mit sich.

Nach

Nach allen Klugheitsregeln war es eine thö-
Vermessenheit, mit so weniger Unterstützung
Eroberung Asiens zu unternehmen. Ein einziger
all hätte den Verlust von Macedonien verursachen
en. Aber Alexander rechnete auf sein Glück,
auf die Schwäche des Monarchen, dessen Thron
nter dem Vorwand, das so oft von den Per-
beleidigte Griechenland zu rächen, anzugreifen
lossen war.

Kühnheit dieser Unternehmung.

Schon seit langer Zeit schien das Reich des
s seinem Untergange nahe zu seyn. Es konnte
icht halten. Denn es war zu groß, zu ausge-
t, seine Regierungsform fehlerhaft, die Völ-
r Sklaverey gewöhnt, und die Sitten des Prin-
öchst verderbt. Die von dem Hofe zu weit ent-
n Satrapen waren beynahe eben so viele un-
gige Könige. Eine Menge von Völkern, wel-
nichts als Knechtschaft mit einander gemein
, machten einen unharmonischen Körper aus,
eden Augenblick zerfallen konnte. Der große
war nichts weiter, als ein weibischer verzär-
Despot an einem mit Lastern erfüllten Hofe.

Zustand des persischen Reichs.

Nach dem Tode des Artaxerxes Mnemon (361. Ochus.
G.) hatte sein Sohn und Nachfolger, Ochus,
befleckt mit dem Blute zweener Brüder, seine
ester Ocha, deren Tochter er geheyrathet hatte,
ig begraben lassen. Seiner unersättlichen Wuth
Personen aus den erlauchtesten Häusern zum
dienen müssen. Phönicien und Egypten em-
sich. Sidon ward von seinen eigenen Bür-
erbrannt. Das überwundene Egypten erdul-
rausame Barbareyen; es sah seine Götter be-
ft, und seine Archive aus den Tempeln mit
lt weggeführt. Bagoas, ein egyptischer Ver-
schnit-

schnittener, des Ochus Vertrauter und Minister, rächete einige Zeit nachher sein Vaterland durch Ermordung dieses Tyrannen. Er gab ihm den Arses, einen der Söhne des Königes, zum Nachfolger, und ermordete auch denselben bald darauf.

Darius Codomannus.

An die Stelle des Arses setzte er den Darius Codomannus, einen Prinzen aus dem königlichen Hause, auf den Thron, (336. vor C. G.) und auch den würde er aus dem Wege geräumt haben, wenn Darius nicht sein Vorhaben errathen, und ihn zu rechter Zeit bestraft hätte. Bey manchen guten Eigenschaften fehlte es diesem Prinzen an Staatsklugheit und an Muth. Seine Fehler beförderten das Glück des Königs von Macedonien; wiewohl es unglückliche Augenblicke giebt, wo auch erhabene Geister nicht jedem Fehler ausweichen können.

V. C. G. 334. Alexander in Asien.

Alexander gieng über den Hellespont. Bey seiner Ankunft in Phrygien ehrte er das Grabmahl des Achilles. Er bezeugte, daß er diesen Helden wegen seines zweyfachen Glückes beneide, während seines Lebens einen getreuen Freund gehabt zu haben, und nach seinem Tode von den vortreflichsten Dichter besungen zu seyn. Voll von der Begeisterung, welche der Ruhm großer Männer einflößt, gieng er, im Angesicht des feindlichen Heeres, über den Granicus, und schlug dasselbe in die Flucht. Diese gewagte That, die der Heftigkeit seines Muths so sehr angemessen war, hielt er für nothwendig, um unter den Persern Schrecken zu verbreiten. Er wußte, daß oft das Vorurtheil den Ausgang einer Sache entscheide, und manchmal alles von dem ersten Schritt abhänge.

Der kluge Rath des Memnon wird

Hätte man den Rath Memnons von Rhodus, der des Darius bester General war, befolgt, so würde man die Schlacht vermieden, und durch Verhee-

rung

des Landes die Griechen; denen es an Lebens-
n gebrach, ausgehungert haben. Der Satrap
hrygien widersetzte sich diesem Vorschlag, um
lder seiner Provinz zu schonen. Ohne ihn wür-
t Alexander sein Unternehmen ganz gewiß fehl-
gen seyn. Wovon hängt nicht oft das Schick-
Reiche ab! Ein einziger Rath kann sie ins
rben stürzen oder erhalten. Memnon rieth nach-
nem Könige, Macedonien zu überfallen, um
h den Ueberwinder, zur Vertheidigung seiner
t Staaten, zum Rückzug zu nöthigen; ein um
weiser ausgedachter Entwurf, weil Sparta
e andern Völker Griechenlands den Untergang
oniens wünschten. Darius billigte diesen An-
und übertrug dem Memnon selbst die Aus-
g desselben. Weil aber dieser General in der
rung von Mitylene blieb, so verursachte sein
aß man das einzige Mittel, das Ungewitter
nden, aus der Acht ließ.

von den Per-
sern nicht be-
folgt.

chon war Klein-Asien bezwungen, obschon
n in eigener Person Milet und Halicarnaß
iget hatte. Alexander hatte den größten Theil
tte zurückgeschickt, entweder weil sie ihm zu
osten verursachte, oder damit er seine Sol-
t die Nothwendigkeit versetzte, zu siegen oder
en. Der schnelle reißende Erfolg seiner Un-
ungen rechtfertigte diese Kühnheit. Nach sei-
ckkunft von Cappadocien gegen Tarsus setzte er
e engen Pässe von Cilicien, die der Feind
ohne ihn zu erwarten. Er bemächtigte sich
chthümer von Tarsus, ehe sie vom Feuer ver-
urden; denn die Perser fiengen an, die Stadt
rennen.

Alexander er-
obert Tarsus.

er war es, wo er sich, ganz bedeckt mit
ße, in dem Cydnus badete, und dadurch in
eine

Alexanders
Krankheit und
Stärke der
Seele.

eine tödtliche Krankheit fiel, davon sein Arzt Philippus ihn wieder herstellte. Parmenio hatte ihm geschrieben, daß dieser Arzt bestochen sey, und ihn vergiften solle. Diese Nachricht war falsch, aber doch vermögend, ihn in die ängstlichste Unruhe zu versetzen. Er zeigte dem Philippus den Brief, und verschlung zugleich einen Trank, den ihm derselbe darreichte. Philippus sagte: „Die einzige Gnade, die „ich mir von dir erbitte, ist die, daß du dich beru„higest; deine Genesung wird mich rechtfertigen.“ Alexander wäre verlohren gewesen, wenn er einen weniger gesetzten Geist gehabt hätte. Die Furcht oder das Mißtrauen würde ihn getödtet haben. Sein Muth erhielt ihn.

Vor C. G. 332. Unbedachtsamkeit des Darius.

Unbedachtsamer Weise rückte Darius seinem Feinde entgegen, um ihm eine Schlacht anzubieten. Anstatt, wie man ihm gerathen hat, die Griechen in den weiten Ebenen von Assyrien zu erwarten, wo er alle seine Truppen gegen sie hätte ausbreiten können, gieng er über das Gebirge Amanus nach Cilicien, und wagte ein Treffen in einem engen Paß, wo der größte Theil seiner Armee unthätig bleiben mußte. Despoten können keinen Rath vertragen, der ihren Stolz niederbeugt. Charidemus, ein athenienſischer Flüchtling, der sich in Persien aufhielt, mußte sterben, weil er einen Rath gegeben hatte, dem man hätte folgen sollen. Die Schlacht bey Issus beschämte den Hochmuth des großen Königs. Er erfuhr auf seine Kosten, daß eine zwar ungeheure große, aber schlecht disciplinirte, und noch schlechter angeführte Armee wider auserlesene Soldaten, die einen Helden an ihrer Spitze haben, nichts auszurichten vermögend sey. Bloß dreyßig tausend Griechen, die er in seinem Sold hatte, konnten den Sieg zweifelhaft machen. Alexander warf sie über den

Schlacht bey Issus.

Hau-

us zeigte doch wenigstens Muth, und nahm nicht die Flucht, als bis die Pferde vor seinem Wagen ssen waren. Man schätzet seinen Verlust auf rt und zehn tausend Mann, und Quintus Curberechnet den Verlust der Macedonier nur auf undert und funfzig.

Wir können hier nicht unbemerkt lassen, wie dieser zierliche Schriftsteller Glauben verdient. seine Beschreibungen und studierten Reden ein gerechtes Mißtrauen erregen. Sie maein Werk mehr zu einem Roman, als zu einer chte. Außer diesem wesentlichen Fehler findet n seinem Buche handgreifliche Irrtümer. Inr zum Exempel den prächtigen Marsch des Daeschreibt, den man für einen festlichen Aufzug sollte, so läßt er ihn auf einem dem Jupiter gten Wagen sitzen, und ziert den Wagen des s mit Statuen aus, die so viele Bildnisse der sind; gleich als ob die Perser den Jupiter t, und die Abgötterey nie verabscheuet hätSeltsam genug, daß Rollin, in einem durch erleuchteten Jahrhundert, und in einem Werk, ne gründliche Unterweisung zur Absicht hat, urtius ausschrieb.

Bemerkung über die Geschichtschreiber des Alexanders. Curtius verdient wenigen Glauben.

Bey den vielfältigen Widersprüchen, deren e Geschichtschreiber des Alexanders schuldig , würde Arrian wegen seines gesunden Ver immer den Vorzug verdienen, wenn man außerdem wüßte, daß er seine Berichte von tolomäus und Aristobolus hatte, die beyderFeldherren des Alexanders waren. Er erzählet such, den der Sieger den Prinzessinnen, seifangenen machte; das Versehen der Sysigam-

Die Geschichte des Arrian ist vernünftiger.

bis,

bis, die sich dem Häphestion zu Füssen warf, weil sie ihn für den König von Macedonien hielt; die vortreflichen Worte dieses Königs: „Nein, meine „Mutter, du irrest dich nicht, er ist auch ein Alexander.“ Aber ohne für die Wahrheit zu stehen, wie die andern Geschichtschreiber sich vermessen, begnüget er sich bloß zu sagen; „In diesem Zuge zeigt „sich so viele Würde, daß wenn wir ihn nicht glauben, „doch wenigstens seine Wahrheit wünschen müssen.“ Arrian sagt nichts von dem Abdolonymus, den Alexander aus seinem Garten hervorzieht, um ihn zum Könige von Sidon zu machen. Hätte ihm wohl eine so denkwürdige That entwischen können? Sein Stillschweigen ist ein verneinender Beweis, und um so viel stärker, weil die Verfasser, die solches erzählen, sich einander widersprechen. Die Worte, die Quintus Curtius dem Abdolonymus in den Mund legt, sind nichts destoweniger lehrreich. Alexander fragt ihn, ob er sein Elend mit Geduld habe ertragen können; und er antwortete: „Wollten die Götter, daß „ich die königliche Hoheit mit eben der Stärke tra„gen könnte! Diese meine Hände verschaften mir al„les, was ich bedurfte; so wenig ich etwas hatte, „so fehlte mir doch nichts.“

Die zu Damascus eroberten Schätze des Darius.

Ich komme wieder zu der Folge der Geschichte, davon ich mich auf einige Augenblicke entfernen mußte, um den Klippen auszuweichen, denen uns ungetreue Geschichtschreiber bloßstellen. Nach der Schlacht bey Issus gieng Alexander nach Syrien. Parmenio eroberte Damascus, wo die Schätze des Darius aufbehalten wurden. Man erzählt, man habe daselbst so viele Beute gefunden, daß sieben tausend Maulthiere damit haben beladen werden können; drey hundert neun und zwanzig Concubinen des persischen Königs, und vier hundert zwey und neunzig Bediente,

te, die bloß zum Staat und zum Vergnügen ge=
en wurden. Ein Troß, der allein schon eine Nie=
age ankündigen konnte. Darius schrieb dem Sie=
einen Brief in einem stolzen Ton, in welchem er
Mutter, seine Gemahlinn und seine Kinder zu=
oderte, und ihn ermahnte, dem ungerechten
ge ein Ende zu machen. Die Antwort, die bey
Arrian ganz anders lautet, als beym Curtius,
oll Gefühl des Sieges. Alexander redet in dem=
n als unumschränkter Herr von Asien, und will
r erkannt seyn.

Er hätte den Feind verfolgen sollen, ohne ihm zu lassen, neue Kräfte zu sammeln. Doch statt n gieng er nach Tyrus. Er verlangte, eingelas= u werden, um dem Hercules ein Opfer zu brin= Die argwöhnischen Tyrier verschlossen ihm die e, und nun brachte ihn der Unwille auf den Ge= n, die Sadt mit Gewalt einzunehmen. Es n aber auch noch andere Ursachen, die ihn zu n Schritt ermunterten. Er wollte sich zum des Meers machen, entweder um Egypten zu n, oder um die Griechen, denen er nicht so trauen konnte, desto besser im Zaume zu halten. zu Damascus waren Gesandte von Sparta, und Theben eingetroffen, die mit den Persern nterhandlung treten sollten. Dieser Eroberer e damals den Griechen mehrere Unruhe, als roße König der Perser.

Alexander geht nach Ty=rus.

Das neue Tyrus, das gerade über dem alten ner Insel erbauet war, schien ohne eine Flotte icht erobert werden zu können. Alexander, den Hinderniß schreckte, unternahm es, die Insel Hülfe eines Dammes mit dem festen Lande zu igen. Nach unaussprechlicher Arbeit, gewin=

Belagerung und Einneh=mung von Ty=rus.

net

net das Werk einigen Fortgang. Aber die Tyrier und die Wellen zerstörten dasselbe wieder. Man fängt von neuem an. Die Sidonier und andere Völker, denen Alexander sehr gütig begegnet war, verschaffen ihm endlich Schiffe. Er setzt die Belagerung aufs dringendste fort. Alle Arten von Kriegsmaschinen werden auf beyden Seiten gebraucht, die Belagerer und die Belagerten geben die ausnehmendsten Beweise ihrer Geschicklichkeit und ihres Muths. Nach sieben Monaten wird die Stadt mit Sturm erobert. Ungefähr acht tausend Tyrier wurden erschlagen, dreyßig tausend Gefangene verkauft, und der Eroberer opfert dem Hercules auf den Ruinen von Tyrus.

Dem jüdischen Geschichtschreiber Josephus zu Folge, gieng er darauf nach Jerusalem, in der Absicht, dieser Stadt ein gleiches Schicksal wiederfahren zu lassen, weil die Juden, unter dem Vorwand eines Eides, den sie dem König von Persien geschworen hatten, ihm Lebensmittel versagt hatten. Der Hohepriester Jaddua geht ihm in vollem priesterlichen Ornate entgegen. Alexander, durch diesen Anblick in Bestürzung gesetzt, wirft sich nieder, den Namen Gottes anzubeten, den, auf einem goldenen Blech geschrieben, der Hohepriester auf seiner Brust trug und er versichert, daß eben dieser Hohepriester ihm schon zu einer andern Zeit in einem Traum erschienen sey, und ihm die Eroberung Asiens versprochen habe. Eine so wunderbare Begebenheit müßte noch durch irgend ein anderes Zeugniß bestättiget seyn, wenn man dieselbe glauben sollte. Die Schrift sagt davon nichts, und eben so wenig die Profanscribenten, die doch viele andere Wunder erzählen.

Alexander in Egypten.

Die Stadt Gaza, so tapfer sie auch vertheidigt ward, mußte sich dennoch dem Alexander unterwerfen.

Er

gieng nach Egypten, und ward daselbst mit Freu-
aufgenommen. Die Perser hatten sich daselbst be-
ders durch Verachtung der Religion des Landes
äßig gemacht. Er erlaubte den Egyptern, nach
n Gewohnheiten und Gesetzen zu leben, und
hte ihnen dadurch seine Herrschaft zu einem ange-
nen Joch. Aus einer thörigten Eitelkeit reisete
ach dem Tempel des Jupiter Ammons, mitten
h brennende Sandwüsten, wo funfzig tausend
e von der Armee des Cambyses ihr Grab gefun-
hatten. Alle Geschichtschreiber versichern, daß
urch eine Art von Wunder der Gefahr entgangen
Man sagt, er wollte für einen Sohn des Ju-
s erkannt seyn; das Orakel gab ihm diesen Ti-
denn wer unterstand sich, ihm was abzuschlagen?
seine Mutter schrieb ihm im Scherz, er möchte
icht die Juno zur Feindinn machen. In Egyp-
auete er die Stadt Alexandrien; eine Unterneh-
, die einem großen Manne Ehre macht, und
Zweifel weit ruhmvoller ist, als die gottesläs-
he Schmeicheley der Priester des Jupiters.

Alexander geht nach dem Tempel des Jupiter Ammons.

Er bauet Alexandrien.

Viertes Kapitel.

Ende der Regierung Alexanders.— Sein Tod.

s Glück ist ein schreckliches Gift der Seelen.
sieht dessen befremdende Wirkungen bey einem
n, der bestimmt zu seyn schien, die Bewunde-
der Welt zu werden. Darius hatte durch eine
e Gesandtschaft dem Alexander seine Tochter zur
und mit derselben zehntausend Talente, und
änder zwischen dem Euphrat und dem Helle-

Alexander schlägt die Anerbietung des Darius aus.

spont angeboten. Nach den Regeln der Weisheit war dabey nichts zu wählen. Parmenio sagte, er würde diese Anerbietungen annehmen, wenn er Alexander wäre. „Ich auch," antwortete der König, „wenn ich Parmenio wäre." Er verwarf sie mit Verachtung. Um alles an sich zu reißen, stellete er sich der Gefahr blos, alles zu verlieren. Quintus Curtius läßt ihn sagen: „Die Welt könne eben so „wenig zween Herren, als zwo Sonnen leiden." Doch man sieht es diesem Ausspruch an, daß es die Erfindung eines schwülstigen Redners sey, der, um zu schimmern, alles zu vergrößern sucht.

V. C. G. 331. Schlacht bey Arbela.

Darius hatte Zeit genug gehabt, sieben bis achtmal hundert tausend Mann zusammen zu bringen. Alexander, von dem Glücke stets begleitet, gieng ohne Hinderniß über den Euphrat und über den Tigris, dem Feinde entgegen. Er setzte sein Vertrauen ganz auf die Tapferkeit seiner Soldaten. Um diesen Vortheil nicht zu verlieren, verwarf er den Rath des Parmenio, der zu einem nächtlichen Angrif rieth. Er antwortete demselben mit eben so vieler Klugheit, als Größe der Seele: „es schicke sich nicht für ihn, „den Sieg zu erstehlen." Die berühmte Schlacht bey Arbela machte das Glück seiner Waffen vollkommen. Der linke Flügel, den Parmenio commandirte, war in Gefahr, und die Reiterey des Darius plünderte bereits das Lager. Aber Alexander, der an dem andern Flügel siegte, ließ den Parmenio befehlen, sich wegen der Gepäcke nicht zu beunruhigen, sondern nur darauf zu denken, wie er den Sieg erhalten möchte. Dieser Befehl war von dem besten Erfolg. Und bald darauf erfolgte der vollkommenste Sieg. Nach der Angabe des Arrian zählte man bey der feindlichen Armee gegen dreymal hundert tausend Erschlagene, dagegen die Macedonier noch weniger

zwölfhundert verloren hatten. Unter einer un=
lichen Menge von Menschen hatte Darius nur
ige Soldaten. Das war die Ursache seines Un=
ks. Bey dem Treffen fehlte es ihm nicht an
zhaftigkeit. Aber die Flucht des ganzen Heeres
hn mit sich fort.

Tod und Eigenschaft des Darius.

Man kann diesem unglücklichen Prinzen so we=
Lob als Mitleiden versagen, der dem Ehrgeitz ei=
andern zum Opfer dienen mußte, und großmü=
und friedliebend, wie er war, das Schicksal
, das Tyrannen verdienen. Nachdem er auf
Flucht über einen Fluß gegangen war, verbot er
, die Brücke abzubrechen, weil er nicht mit
hr seiner Unterthanen, die er dadurch dem
vert der Feinde blos stellen würde, sein eigenes
n zu erhalten begehrte. Verrathen von dem Bes=
einem seiner Satrapen, versagte er gleichwohl
Griechen, die ihm sehr ergeben waren, die Be=
ung seiner Person, weil er dadurch die Perser
tehren glaubte. Beständig von dem Alexander
gt, ward er endlich vom Bessus ermordet. Der
nde Monarch trug (wenn man anders dem
rch glauben darf) einem Macedonier auf, sei=
Feinde für die Gütigkeit zu danken, die der=
seiner Mutter, seiner Gemahlinn und seinen
rn erwiesen hätte.

Der Charakter der Macedonier wird durch die gemachten Eroberungen verschlimmert.

Babylon, Susa Persepolis und Ecbatana,
bereis in den Händen des Eroberers. Die
eßlichen Reichthümer, die er daselbst fand, ver=
n gar bald seine Truppen, und der in Flammen
Pallast des Xerxes zu Persepolis war gleich=
n Vorspiel von den Ausschweifungen, denen
sich selbst überließ. Arrian sagt kein Wort
r Buhlerinn Thais, die, wie andere Geschicht=

schreiber melden, ihn bey einem Schmause zu dieser Barbarey verleitete.

Ausschweifungen des Alexanders.

Von der Zeit an findet man kaum noch einige Spuren jener edlen Gesinnungen, davon er so viele Beweise gegeben hatte. Sein ganzer Ruhm ward durch Schwelgerey, durch Grausamkeit und Undankbarkeit verdunkelt. Eben der Prinz, der ehmals Leibesübung und Mäßigkeit für den besten Koch hielt, und von keinem andern wissen wollte, brachte itzt Tag und Nacht mit schwelgerischen Gastmahlen zu. Er ahmte den Luxus und die Pracht der persischen Könige nach, die einstens in seinen Augen so verächtlich waren. Er verschmähete die Kleidung und die Sitten jener braven Macedonier, die das Werkzeug seiner Siege waren. Er verlangte, daß man ihn anbeten sollte, und erwarb sich Murren und Empörung.

Verschwörung und Tod des Parmenio und seines Sohnes.

In seinem Feldlager ward eine Verschwörung angesponnen. Philotas, der Sohn des Parmenio, erhielt davon Nachricht, versäumte aber solches dem Könige anzuzeigen, weil er es für ein falsches Gerücht hielt. Alsobald ward Philotas als ein Verräther hingerichtet. Sein eigentliches Verbrechen bestand darinn, daß er durch einen unweisen Hochmuth den Stolz des Königes beleidiget hatte. Bald nachher ward auch der vortreffliche Parmenio, den Philippus so sehr hochgeschätzt hatte, und ohne welchen Alexander nichts wichtiges würde ausgerichtet haben, auf königlichen Befehl meuchelmörderisch getödtet; wahrscheinlich aus keiner andern Absicht, als weil der König befürchtete, Parmenio möchte den Tod seines Sohnes zu rächen suchen. Inzwischen stand Alexander noch so sehr bey seinen Soldaten in Ansehen, daß er mit einem einzigen Wort die Empörer entwafnete.

Er

Er setzte seine Eroberungen in Bactrien und gdiana fort. Besius hatte daselbst den Titel ei= Königs angenommen, und ward für sein Ver= hen bestraft. Die Scythen wurden geschlagen, hr sie auch der Ruf für unüberwindlich ausgab. übergehe eine unzählige Menge kleiner Umstände, bemerke nur noch, daß die Blumen, womit ntus Curtius dieselben ausgeschmückt hat, die de der Geschichte herabsetzen.

Alexanders neue Unter= nehmungen.

Mehr unserer Theilnehmung werth, und lehr= für alle Menschen, ist das schreckliche Schau= , das uns der Mord des Clitus darstellt. Dieser Officier, geliebt von dem Alexander, dem er in einer Schlacht das Leben gerettet hatte, be= noch immer die edle Freymüthigkeit der alten en bey. Ein Gastmahl, an welchem er die= zu weit trieb, veranlaßte seinen Tod. Alexan= vom Wein erhitzt, fieng an, sich seiner Thaten ihmen, und die Unternehmungen seines Vaters ipp zu verkleinern. Clitus vergaß sich dabey so daß er in Ausdrücken des Unwillens und der chtung ausbrach, die den Alexander beleidigten. stolze Monarch tödete ihn auf der Stelle mit n Wurfspieß. Gewissensbisse und Verzweiflung en bald auf diese That. Doch gelung es den ngen, ihn wieder zu beruhigen. Durch einen lichen Ausspruch ward der Tod des Clitus für ht erklärt, und von der Zeit ward der Begriff Freyheit fast in aller Herzen ausgelöscht.

Mord des Cli= tus.

Die Macedonier erniedrigten sich indessen doch so weit, daß sie, den andern Griechen gleich, em Könige kriechend die Ehre der Gottheit schän= . Einer von den Hofbedienten rieth ihnen dazu, Callisthenes, ein harter unbiegsamer Philosoph, wider=

Callisthenes wird gestraft, weil er die Wahrheit ge= sagt hat.

widerlegte ihn in einer Rede voll Wahrheit, in welcher Alexander nur den Geist der Empörung antraf. Callisthenes erfuhr seine Rache bald. Man gab ihn für den Mitschuldigen einer Verschwörung aus, deren Stifter, Hermolaus, in einiger Verbindung mit ihm stand. Ohne den geringsten Beweis wider ihn vorzubringen, warf man ihn in ein finsteres Gefängniß. Er starb dieses eingebildeten Verbrechens wegen, und sein Tod brachte dem Könige die ewige Schande, sich einer vorsetzlichen Ungerechtigkeit schuldig gemacht zu haben.

V. C. G. 327. Alexander will Indien erobern.

Hätte Alexander so viele Staatskunst und Klugheit als sein Vater gehabt, so würde er seine Eroberungen nicht sowohl auszubreiten, als sich derselben zu versichern gesucht, und nur so viel umfasset haben, als durch menschliche Kraft zusammen gehalten werden kann. Aber je mehr ihn das Glück begünstigte, desto mehr überließ er sich einem unsinnigen Stolz. Die Gränzen der persischen Monarchie waren ihm zu enge. Er glaubte, mit Riesenschritten die Wege eines Hercules und Bakchus betreten zu müssen, und unternahm die Bezwingung Indiens. Auf diesem Feldzuge wollen wir ihn nicht begleiten. Die Gefahren, die er dabey ausstand, würden die Vorstellung, die wir bereits von seiner Tapferkeit gemacht haben, nur sehr wenig vergrößern. Taxiles, einer von den indischen Königen suchte ihn von selbst auf, und hielt ihm, wie Plutarch erzählt, folgende sonderbare Rede: „Was haben wir nöthig, uns „zu schlagen, Alexander! es wäre denn, daß du uns „unser Wasser und unser Brod rauben wolltest, die „einzigen Dinge, um derentwillen vernünftige Men„schen zu den Waffen greifen sollten? Sollte ich „etwann von demjenigen, was man Reichthümer nen„net, mehr besitzen, als du, so bin ich bereit, dir

avon mitzutheilen; und habe ich weniger wie du,
bin ichs zufrieden, mich dir verpflichtet zu erken=
en." Alexander nahm seine Geschenke an, erwieß
überaus freygebig gegen ihn, und schenkte ihm
e Freundschaft.

Porus wirds überwunden.

Aber Porus, ein anderer König in Indien, der
zer und muthiger war, als Taxiles, rüstete sich,
Eroberer zurück zu treiben. Dieser gieng über
Indus, und erreichte das Ufer des Hydaspis,
ihn Porus auf der andern Seite mit einer zahlreichen
nee erwartete. Er hintergieng seinen Feind durch
Kriegslist, setzte glücklich über diesen großen
ß, und schlug die Indier, ihrer Elephanten und
Tapferkeit ihres Königes ungeachtet. Der Sie=
befahl, dieses Fürsten zu schonen, der sich wie
Held vertheidigte. Man brachte denselben zu ihm.
ander fragte ihn, wie er gehalten seyn wolle?
s ein König," antwortete Porus. „Das bewil=
e ich, aus Liebe zu mir selbst," erwiederte Ale=
der. Er hielt sein Wort, und gewann dadurch
n treuen Bundesgenossen.

Alexander geht bis an den Ocean.

Nach einer unglaublichen Menge von Beschwer=
und großen Kriegsthaten, sah er sich gezwun=
, zurück zu kehren, weil seine Leute ihn in die=
unbekannten Ländern nicht weiter folgen wollten.
gieng darauf zu Schiffe auf den Indus, um den
n zu sehen. Die Ebbe und Fluth setzten die
uerleute, die dieß Phänomen nicht kannten, in
ürzung. Er landete auf zwo kleinen Inseln,
it er sich einer unerhörten Heldenthat rühmen
te. Wenn es wahr ist, daß Alexander, indem
er den Hydaspis gieng, ausgerufen haben soll:
ihr Athenienser, werdet ihr wohl glauben, daß
mich so vielen Gefahren blosstelle, um mich

eures

„eures Lobes würdig zu machen!“ Wenn er wünschte, sich selbst überleben zu können, um zu erfahren, was das Lesen seiner Geschichte für Eindrücke mache; so hätte die Vernunft ihn lehren sollen, sich durch nützliche Denkmahle unsterblich zu machen, und mehr nach wahrer Ehre, als nach einem eiteln Geräusch des Rufs zu streben, der eben sowohl das Lob als den Tadel verewiget. Herostratus hatte den Tempel zu Epheseus verbrannt, um seinen Namen unvergeßlich zu machen; was ist ein Eroberer, der nur Verwüstungen anrichtet, anders, als ein anderer Herostratus?

Thaten Alexanders nach seiner Rückkunft in Persien.

Nach seiner Rückkunft in Persien bemühte sich Alexander, den durch seine Abwesenheit verursachten Unordnungen abzuhelfen. Er bestrafte die bestochenen Statthalter, und unterdrückte die Empörungen der Truppen. Er vermählte sich mit zwoen Prinzeßinnen vom königlichen Geblüt; und um beyde Völker mit einander zu vereinigen, nöthigte er die Macedonier, sich gleichfalls mit den Töchtern der Perser ehelich zu verbinden. Er zog noch einmal bis zum Weltmeer hinab, machte neue Entwürfe zu noch mehrern Eroberungen, und rüstete sich zu neuen Unternehmungen; aber das Ende seiner Tage war nahe. Der Tod des Hephästion, seines Günstlings *), den der übermäßige Genuß des Weins verursachte,

hatte

*) Hephästion liebt den Alexander, pflegte dieser Prinz zu sagen, und Craterus den König. Craterus war ein tugendhafter Hofmann, der die macedonischen Sitten beybehielt, und dem der wahre Ruhm seines Herrn am Herzen lag. Daher brauchte man auch ihn, um mit den Macedoniern in Unterhandlung zu treten, unterdessen Hephästion mit den Persern in Unterhandlug trat.

Alexanders Tod.

ihn weder mäßiger noch klüger gemacht; er auf dieselbe Weise zu Babylon, drey und drey- ahr alt. Auf die Frage seiner Feldherren, wen seinem Nachfolger in der Regierung ernenne? r geantwortet haben: „den Würdigsten.“ Man auch, er habe zu gleicher Zeit hinzugefügt, er es schon zum voraus, daß man ihm ein sehr es Leichenbegängniß veranstalten würde. So Eroberung hatten in der That nichts anders ürgerliche Kriege und die unvermeidliche Zer- rung eines Reichs zur Folge, das viel zu groß zu weitläuftig war, als daß es unter Einem r bleiben konnte.

Alexander ist nicht an Gift gestorben.

Das einige Jahre nach dem Ableben des Prin- rbreitete Gerücht, daß er sey vergiftet worden, nach der Bemerkung des Plutarchs, nichts , als eine Erfindung solcher Leute, die da glaub- daß ein so großes Schauspiel einen tragischen ng haben müsse. Von seiner Krankheit, die g Tage gedauert hatte, fand man ein aus- hes Tagebuch. Derselbe Verfasser bemerket, der wäre, den unglücklichen Weissagungen der äer zum Trotz, nach Babylon gegangen, und ätte eine abergläubische Furcht sich während Krankheit seiner dermaßen bemächtiget, daß allast gar bald mit Priestern und Wahrsagern lt gewesen wäre. So tief kann manchmal die den Muth der starken Geister niederschlagen!

Alexander ward von seinen Leidenschaften zu allen Bösen verführt.

Die Geschichte Alexanders ist eine große Lehre Könige. Man sieht hier, was die Trunken- s Glücks über eine edle großmüthige Seele, inen Mann vermag, der allen Helden würde Muster gedient haben, wenn er nicht von dem wäre angesteckt worden. Dieser schnelle Ueber-

gang

gang vom Guten zum Bösen, von der Weisheit zur Thorheit, von der Mäßigung zur Wuth, vom Ruhm zur Schande, muß einen jeden, der einer vernünftigen Ueberlegung fähig ist, vor der Tiefe des Abgrundes, den die Leidenschaften eröffnen, mit Zittern erfüllen. Der macedonische Held verdiente zum Theil die Antwort jenes Seeräubers, den er fragte: was er für ein Recht hatte, auf dem Meere zu plündern „dasselbe Recht, das du hast, die Welt zu verwüsten. „Mich nennt man einen Räuber, weil ich nur mit „einem kleinen Schiffe auf Beute ausgehe; Du hingegen heißest ein Eroberer, weil du mit einer Flotte daher ziehest."

Des Montesquieu Lobspruch Alexanders.

Ich kann es nicht verheelen, daß der berühmte Montesquieu Alexanders Lobredner ist. „Wenn „es wahr ist," sagte er, „daß er seinen Siegen alles „zu danken hatte, so that er doch auch alles mögliche, „sich den Sieg zu erwerben. Bey dem Anfang seiner großen Unternehmung, ließ er wenig auf das „Ohngefähr ankommen; aber als er sah, daß sein „Glück ihn über allen Zufall hinaus setzte, so war „freylich die Verwegenheit bisweilen eines derjenigen „Mittel, deren er sich bediente. — Er widersetzte „sich denen, die ihm riethen; die Griechen als Herren, und die Perser als Sclaven zu behandeln; er „dachte vielmehr darauf, die Nationen mit einander „zu vereinigen, und allen Unterschied zwischen dem „erobernden und dem bezwungenen Volk aufzuheben. „Er nahm die Sitten der Perser an, um nicht die „Perser durch Nöthigung zu den griechischen Sitten „aufs empfindlichste zu kränken. — — Er schien „nur Eroberungen gemacht zu haben, um der besondere Monarch jeder Nation und der erste Bürger „jeder Stadt zu seyn. — — Für Privatausgaben „verschloß sich seine Hand, und öffnete sich zur Be-

tung der öffentlichen Kosten. Bey Einrichtung
er häuslichen Umstände war er ein Macedonier.
t es darauf an, die Schulden der Soldaten zu
hlen, die Griechen an seiner Eroberung Theil
nen zu lassen, das Glück eines jeden bey seinem
e zu machen; so war er ganz Alexander. Er
ng zwo böse Handlungen, da er Persepolis
annte, und den Clitus tödtete; aber er machte
diese durch seine Reue so berühmt, daß man
sein Verbrechen vergaß, um sich an seine
rbietigkeit für die Tugend zu erinnern.“ (Geist
esetze, Buch 10. Kapit. 14.)

Alexander verdient mehr Tadel als Lob.

Wie viel auch der Name eines Montesquieu
mag, so scheinen doch diese Gedanken mehr
ch, als gründlich zu seyn. Alexander hatte
Zweifel einen weitaussehenden Geist; aber sein
imer Ehrgeitz machte ihn unfähig, nach einem
n der Klugheit zu handeln. Alles gelung ihm.
ft hatte er auch ein Glück nöthig, das man
hne vermessen zu seyn, nicht versprechen kann.
terjochte die Perser, die bereits, durch den
tismus ihrer Könige, zu einem andern Joche
eitet waren; er ermüdete hingegen die Geduld
acedonier, ungeachtet der entzückenden Bewun-
, die ihnen seine Siege einflößten. Die An-
vieler Städte in verschiedenen Ländern, vor-
h die Erbauung Alexandriens in Egypten, be-
die Größe seiner Aussichten, „aber,“ sagt der
lbt von Mably, „er betrachtete diese Städte
rophäen, welche die Griechen an den Orten,
e eine Schlacht gewonnen hatten, aufzurichten
en.“ Seine Enthaltsamkeit, und die Ach-
die er der Familie des Darius bewies, mach-
n viel Ehre. Allein wie sehr verdunkelte er
achmals den Ruhm dieses seines ersten glorrei-

chen

chen Betragens? Wenn er darauf dachte, Africa, Sicilien und Spanien zu bekriegen, nachdem er Indien bis an den Ganges würde bezwungen haben, so ist das doch wohl ein Beweis, daß er nicht die Grenzen kannte, worinn die menschlichen Unternehmungen sich einschließen müssen.

Laßet uns den Werth einer jeden Sache nach ihren wahren Nutzen betrachten. Man lobe den Alexander, daß er die babylonischen Sümpfe austrocknen, und zu Babylon ein Baßin für eine zahlreiche Flotte ausgraben wollte. Man rühme seine Entwürfe zum Besten der Seefahrt und der Handlung; man gestehe aber auch, daß er mehr Böses als Gutes gethan habe, nicht nur den überwundenen Völkern, sondern selbst seinen eigenen Unterthanen, die er der Uneinigkeit zum Raube ließ. Sein Reich ward gar bald zertheilt, seine Familie ihres Ansehens beraubt, und ausgetilgt; und er schien nur für das Glück seiner Feldherren gearbeitet zu haben.

Fünftes Kapitel.

Athenienſiſche Unruhen. — Ende des Demosthenes und Phocion. — Demetrius Phalereus

Verbindung der Peloponneſer wider die Macedonier.

Obschon Griechenland in eine Art von Schlafſucht verfallen zu seyn schien, so blieb es doch während der Eroberungen des Alexanders für seine Freyheit nicht ganz ungeschäftig. Sparta empörte den Peloponnes. (330.) Aber Antipater, der in Macedonien das Commando hatte, erstickte die Ligue durch einen großen Sieg, und benahm den Verbundenen alle Hoffnung zur Abschüttelung des Joches.

Einige

Einige Jahre nachher gieng Harpalus, Statt-
r von Babylon, aus Furcht, Alexander möchte
ey seiner Zurückkehr von dem indischen Feldzug
Ungerechtigkeiten und Bedrückungen halber be-
n, mit fünftausend Talenten übers Meer, nahm
ch seine Zuflucht nach Athen, und suchte die
er, deren feile Seele keinen andern Antrieb als
Eigennutz kannte, durch seine Schätze zu gewin-
Er erfuhr, daß Phocion sich nicht bestechen
Dieser große Mann, der im Schooß der Ar-
in seinem Hause selbst mit seiner Gemahlinn
rbeiten eines Dienstbothen verrichtete, hatte sich
s geweigert, von Alexander hundert Talente
ehmen. Die Gesandten des Monarchen sagten
n: „Er liebt dich als den einzigen Mann von
tschaffenheit.“ „So erlaube er mir dann, daß
das seyn und scheinen möge,“ war die Ant-
Phocions, der nach dem Ausspruch des scharf-
en Plutarch reicher war, da er eine solche
ne entbehren konnte, als der Prinz, der sie ihm
hen ließ.

Harpalus will die Athenienser bestechen.

Phocion ist nicht mit Geld zu gewinnen.

emosthenes hingegen, der durch Schwachheit und
seine Talente entehrte, vermochte dem Gelde des
alus nicht zu widerstehen. Seine Prävarication
e den Unwillen des Volks, und der Areopagus
heilte ihn. Er ward ins Gefängniß gelegt, weil
Geldbusse nicht bezahlen konnte. Er entwich,
ließ während seiner Verweisung eine verach-
würdige Kleinmüthigkeit sehen. Die Athenienser
eben den Harpalus, als Alexander Anstalt
e, zu ihrer Bestrafung in Person zu erscheinen.

Demosthenes läßt sich bestechen.

So tief auch Athen von seiner ehemaligen Größe
gesunken war, so behielt es doch noch immer
Unruhe, den Muthwillen und den Ungestüm

V. C. G. 332.

Thörichtes Betragen der Athenien-

bey,

ser nach dem Tode Alexanders.

bey, die ihm so viel Unheil zugezogen hatten. Es sehnte sich immer nach Freyheit, ohne die Tugend und den Muth zu haben, welche zur Freyheit erfordert werden. Eine einzige aufwallende Leidenschaft vermochte schon, die Athenienser zu bewegen, daß sie die Waffen ergriffen; ein einziger widriger Erfolg sie mit Schrecken zu erfüllen. Die Unvorsichtigkeit ihrer Unternehmungen mußte ihren Untergang vollenden helfen. Bey dem ersten Gerücht von dem Tode des Alexanders ließen sie ihre Freude ausbrechen, schon glaubten sie sich von dem macedonischen Joch befreyet zu sehen, und sie athmeten nichts als Krieg und Rache. Die Redner setzten alles in Feuer. Der weise Phocion bemühete sich umsonst, die Heftigkeit dieser reißenden Flamme aufzuhalten. Vergebens sagte er: „Wenn Alexander heute todt ist, so wird er es „auch morgen und noch übermorgen seyn; wir ha„ben folglich Zeit genug, alles reiflich zu überlegen.“ Man hörte ihn nicht; man schickte Abgeordnete nach allen Städten Griechenlandes, um sie zu einem Bündniß einzuladen. Der noch verwiesene Demosthenes machte sich auf und empörte den Peloponnes; man rief ihn auf eine ruhmvolle Weise aus der Verbannung in sein Vaterland zurück, man überhäufte ihn mit Ehrenbezeugungen und pflanzte die Kriegsfahne auf.

Antipater bezwingt sie.

Antipater hatte nur noch ohngefähr dreyzehn tausend Soldaten übrig behalten, so sehr war Macedonien durch die Rekruten, die Alexander herausgezogen hatte, erschöpfet. Er rückte dem ungeachtet den Griechen entgegen. Er ward geschlagen. Er schloß sich in der Stadt Lamia*) in Thessalien ein, und

*) Daher kommt der Namen des Lamischen Krieges.

erwartete daselbst die Feldherrn aus Asien zu
m Beystand. Leonates traf zuerst ein, und fand
n Tod in einer Schlacht. Der athenienſiſche
herr Leoſthenes triumphirte. Man ſpottete des
ion; man fragte ihn, ob er nicht wünſchte eine
hmvolle Unternehmung ausgeführt zu haben?
" antwortete er, „aber zugleich das Gegentheil
athen zu haben." Er ſahe die Folgen des zu
en Vertrauens voraus, und ſagte in dieſer Hin=
„Wann werden wir einmal zu ſiegen aufhö=
?" In der That diente dieß anfängliche Glück
chts, als die Kriegszucht abzunutzen. Craterus
nigte ſich mit dem Antipater. Ein unglücklicher
l ſchlug die Bundesgenoſſen nieder. Sie ver=
die Athenienſer, um für ſich in beſondere Un=
dlungen zu treten. Alſobald unterwarf ſich
. Antipater ſchafte daſelbſt die Democratie ab,
die ariſtocratiſche Regierung wieder her, legte
ung in den Hafen von Munychia, und trieb
Kriegskoſten ein.

Demoſthenes, der ihm ausgeliefert werden ſoll= Demoſthenes
ar entwichen, und vergiftete ſich bald darauf, ſtirbt.
urcht, dem Antipater in die Hände zu fallen.
Redner hatte ſeine natürlichen Fehler bezwun=
um die höchſte Stufe der Beredſamkeit zu errei=
Er beherrſchte lange Zeit ſein Vaterland, bloß
das Talent der Rede; aber die unglückliche
ſterung, darinnen er ſeine Mitbürger verſetzte,
nit der weiſen Staatsklugheit des Phocion
icht in Vergleichung geſtellet werden. Wenn
ihm einen ſehr durchdringenden Verſtand,
bewundernswürdige Fähigkeit, ſich zukünf=
ntfernte Begebenheiten als gegenwärtig dar=
n, beyleget, ſollte man den nicht ſagen,
die Niederlage des Philippus und Ale=

xanders

xanders seine Weissagungen bewährt hatte. Die Athenienser errichteten ihm eine Ehrensäule, mit der Inschrift: „Demosthenes, hättest du so viele Gewalt „als Beurtheilungskraft gehabt, so würde der macedonische Kriegsgott Griechenland niemals bezwungen „haben." Sie hätten dafür eigentlich setzen sollen „Hättest du so viele Beurtheilungskraft, als Genie „und Beredsamkeit gehabt."

Die Griechen machen sich durch Uebereilung unglücklich.

Das Unglück dieser Republik bestand in einer zu großen Uebereilung. Es war eine Thorheit, daß sie sich die Feldherren des Alexanders auf den Hals zogen, da dieselben noch vereinigt, und zu siegen gewohnt waren. Hätte man gewartet, bis dieselben sich entzweyeten, und einander bekriegten, so würde man Gelegenheit gefunden haben, sie mit Vortheil zu bekämpfen; das in ein Bündniß zusammen getretene Griechenland hätte sich gar leicht gegen Feinde, die sich einander zu verderben suchten, vertheidigen, und sich aufs neue unabhängig machen können. Itzt aber waren sie schon entkräftet, als der Augenblick kam, ihre Kräfte mit gutem Erfolg zu gebrauchen.

Zwiespalt unter den Generalen des Alexanders.

Das Reich des Alexanders ward bald ein weiter Schauplatz der Kriege und gewaltiger Veränderungen. Sein Halbbruder Aridäus ward für seinen Nachfolger erkannt, und demselben ein Sohn des Alexanders, den Roxane, eine der Gemahlinnen des Eroberers, so eben geboren, zum Mitregenten gegeben. Der erstere war unfähig, die Krone zu behaupten, und der Hochmuth hatte es nicht gelernt, die Rechte eines Kindes zu ehren. Perdiccas, dem der königliche Ring und die Regierung übertragen war, erregte den Neid der übrigen Feldherren, die ihm ehemals an der Würde gleich gewesen, und itzt insgesammt mit Anschlägen zu ihrer Vergrößerung beschäfti-

Perdiccas wird Regent, nach ihm Antipater.

erschaft unumschränkter Herr werden, und einige einen eigenen Staat errichten. Antigonus, der athalter in Licien, Pamphylien und Groß-Phry-, und ehrgeitziger als die übrigen war, fieng zu- an, sich wider den Perdiccas zu regen. Er zog Antipater, den Craterus und den Staathalter in pten, Ptolomäus, in sein Interesse. Das Kriegs- r brach aus. Perdiccas ward in Egypten von n eigenen Officieren ermordet. Der geschickte lomäus wollte die Regierung nicht annehmen, ihn nur dem Neide würde bloßgestellt haben, seine Macht zu vergrößern. Es ward daher pater zum Regenten ernannt, dessen Tod aber Stürme erzeugte.

Cassander, ein Sohn des Antipaters, und Ge- der Cavallerie, war wie rasend, daß sein ster- er Vater ihm den Polysperchon vorgezogen, und bloß zum Mitregenten dieses alten Feldherrn er- t hatte. Indem er sich mit Gewalt einer Würde ichtigen wollte, die er ungerechter Weise als äterliches Erbgut ansah, trat er mit dem Ptolo- s, Antigonus und Seleucus in ein Bündniß. sperchon glaubte sich die Griechen dadurch ge- zu machen, daß er durch einen öffentlichen uß alle Verwiesene zurück berief, den Städten ehemalige Regierungsform wieder anzunehmen l, und die Democratie in Athen wieder her- . Dieser Entschluß reizte die Athenienser zu Unruhen, und sie trieben ihre Ungerechtigkei- ufs höchste.

Nach Antipater Polysperchon.

Die Tugend des Phocion, sein Alter, sein n und seine Dienste, alles dieses hätte ihm meine Liebe und Hochachtung erwerben müssen;

Phocion wird angeklagt.

aber er war ein Freund der Aristocratie, die allein dem Ungestüm des Volks einen Zügel anzulegen vermögend war. Und in der That bedurfte es kaum so viel, um ihm Verbrechen aufzubürden. Die Redner toben wider ihn. Man wirft einen Verdacht auf ihn, man nimmt ihm das Commando der Armee, man klagt ihn als einen Verräther an, und eine aufgebrachte Versammlung spricht ihm das Verdammungsurtheil. Man fragt ihn, nach hergebrachter Gewohnheit, welcher Strafe er sich schuldig achte; er verlangte zu sterben, wenn nur der andern Angeklagten geschonet würde, die man eben so, wie ihn, unschuldig in Verdacht hatte. Sie werden alle zum Giftbecher verurtheilt. Der einzige Befehl, den Phocion; ehe er das Gift zu sich nimmt, seinem Sohn ertheilt, ist der, daß er den Athenienſern ihre Ungerechtigkeit nicht gedenken solle. Das war das Ende eines philosophischen Helden, der Staatskunde und Kriegswissenschaft, Muth und Tugend in einem sehr hohen Grad mit einander verband, der bis zu einem Alter von mehr als achtzig Jahren seinem Vaterlande bey der Armee und in den Rathsversammlungen gedient hatte, und der dem Socrates an Weisheit gleich kam, aber in Verwaltung wichtiger Staatsbedienungen selbst den Socrates übertraf.

Sein Tod.

Einige Züge von der Rechtschaffenheit Phocions.

Das Hauptverdienst der Geschichte besteht darin, daß sie der Welt große Muster zur Nachahmung darstellet. Laßt uns also noch ein paar Proben seiner Rechtschaffenheit anführen. Sein Eidam, Charicles, ward vor Gericht gezogen, weil er eine Summe Geldes von dem Harpalus angenommen hatte. Phocion weigerte sich, eine Fürbitte für ihn einzulegen, indem er zu ihm sagte: „Ich habe dich zu meinem „Eidam gemacht, aber nicht, daß du wider Recht „und Billigkeit handeln sollest.“ Antipater, der ihn

liebte

und hochschätzte, bat ihn einst um etwas, daß im strengsten Verstande recht war, und er ortete herzhaft: „Antipater kann an mir nicht leich einen Freund und einen Schmeichler ha=." Die Athenienser errichteten dem Phocion Ehrensäule. Dergleichen Ehrensäulen warfen ihre Angriffe auf die Tugend vor; aber bes= sie niemals.

Unterdessen daß die Athenienser sich ihren in= hen Streitigkeiten überließen, ohne das gering= heil voraus zu sehen, ohne ihre Angelegenhei= nmal in Ordnung zu bringen; bemächtigte sich nder des Piräus, und schrieb ihnen Friedens= gungen vor. Er legte eine Besatzung in die elle, stellte die Aristocratie wieder her, und inen Bürger zum Rathspräsidenten erwählen. Wahl fiel auf den Demetrius Phalereus, einen er des Theophrast, einen Mann, der sein na= es Genie durch Wissenschaften ausgebildet hat= nd dessen Rechtschaffenheit und Einsichten in m Maaß zur Beförderung der allgemeinen fahrt beytrugen. Er regierte zehn Jahre mit vieler Mäßigung als Gerechtigkeit; er wußte m Volke gefällig zu machen, ohne demselben neicheln; und er schaffte die Mißbräuche ab, die Bürger zu erbittern. Die öffentlichen Ein= wurden vermehrt, und die Stadt, zum Vor= rer Einwohner, mit Gebäuden geziert. Denn rius hatte keinen Gefallen an dem stolzen nd des Pericles, er sah allenthalben nur auf was Nutzen brachte, und unterdrückte den , der nur der Eitelkeit und dem weichlichen zur Nahrung diente. Er richtete seine Auf= nkeit vornehmlich auf die Sitten, weil das der menschlichen Gesellschaft davon abhängt.

V.C.G. 317. Cassander macht sich Athen unter= würfig.

Weise Regie= rung des De= metrius Pha= lereus.

Er wollte, daß die jungen Leute gewohnt würden sich mehr durch die Tugend, als durch irgend ein an deres Verdienst auszubilden, daß sie zu Hause ihr Eltern, und wenn sie allein waren, sich selbst hoch achten lernten. Durch das Ansehen und die Gewal ihrer Väter im Zaum gehalten, und von solche Empfindungen der Ehre beherrscht, die ihnen nich erlaubten, irgend etwas im Verborgenen zu thun dessen sie sich vor der Welt schämen durften, würde die athenienſischen Jünglinge ihren würdigen Vorel tern ähnlich geworden seyn, wenn die Gesetzgebun die Laster einer verderbten Nation in kurzer Zei auszutilgen vermögend wäre.

V. C. G. 306. Demetrius Poliorcetes stellet die Democratie in Athen wieder her.

Aber alles bekam bald eine andere Gestalt Demetrius Poliorcetes, ein Sohn des Antigonus erschien einige Jahre hernach in dem Hafen von Athen mit der Ankündigung, daß sein Vater ihn schicke, di Athenienser zu befreyen, und ihnen ihre Democrati wieder zu geben. Man nahm ihn mit Entzücke auf, man überhäufte ihn so sehr mit Schmeicheleyen daß man ihn den Gott Erretter nannte. Deme trius Phalereus war der Gegenstand des Hasses als wenn er ein Verräther oder Tyrann gewese wäre. Man machte es ihm zum Verbrechen, daß e zehn Jahre hindurch die macedonische Besatzung i der Citadelle geduldet hatte. Desselbigen Verbrechens war auch Phocion angeklagt worden. Beyde muß ten der Gewalt weichen, obschon sie diesen Zaum nö thig hatten, um den Ungestüm des Volk aufzuhal ten. Die Ehrensäulen des Demetrius wurden nie dergerissen. Die Geschichtschreiber melden, es wären ihm dreyhundert und sechzig errichtet gewesen.

Demetrius Phalereus entweicht.

Er hatte sich unter dem Geleite des Poliorcetes entfernt, als er die Zerstörung seiner Ehrensäulen

ver=

hm, und sagte: „Zum wenigsten können sie
h nicht die Tugenden zerstören, die mir sie ver=
fft haben.“ Bey seinem unfolgsamen Ausblei=
ward er zum Tode verurtheilt, und gieng nach
ten, wo Ptolomäus ihn zu seinem Freunde
hm. Da war es, wo seine gelehrten Arbeiten
die Politik und Sittenlehre seinen Ruhm ver=
ten, indem sie ihm zugleich über sein Unglück
ten.

Sechstes Kapitel.

ge zwischen den Feldherren Alexan=ders — Theilung seines Reichs — Einfall der Gallier.

e Uneinigkeiten und Kriege der Feldherrn oder folger des Alexanders, macht eine lange Folge Begebenheiten aus, deren Abbildung nichts dar= als Ränke, Schlachten und Ermordungen, rmige Gegenstände, die uns in der Geschichte halben aufstossen. Es sey uns genug, die vor= sten mit einem Blicke zu überschauen. Polysper= hatte die Mutter des Alexanders, Olympias, Epirus zurückberufen. Er hofte, daß sie seine t würde unterstützen helfen. Diese unbarmher= Prinzessinn rächte die vom Philipp erlittene Ver= ng durch den Mord des Königes Arideus, sei= Gemahlinn, und einer Menge von Bürgern. nder eilte herzu, belagerte sie, nahm sie gefan= und ließ sie hinrichten. Eumenes, Statthal= Cappadocien und Paphlagonien, der der kö= hen Partey getreu blieb, ward durch Verrä=

Kriege zwischen den Generalen des Alexanders.

Die ganze Familie des Alexanders wird ausgerottet.

ther

ther dem Antigonus ausgeliefert, und im Gefängn
getödtet. Der junge König Alexander, des Eroberer
Sohn, seine Mutter Roxane, und sein Bruder He
cules, kamen durch Meuchelmord um. So endigte
sich die Eroberungen des berühmtesten Helden dami
daß seine ganze Familie hingerichtet, und sein gan
zes Reich ungerechten Besitzern zur Beute wurde.

V. C. G. 301. Schlacht bey Ipsus.

Die Schlacht bey Ipsus, in Phrygien, entschie
das chicksal derer, die insgesammt nach der Kron
strebten. Antigonus verlor in derselben sein Leben
und sein Sohn Demetrius nahm mit dem Ueber
bleibsel seiner Armee die Flucht. Das Reich war
unter den Siegern vertheilt. Ptolomäus erhiel
Egypten, Lybien, Arabien, Palästina und Coelesy
rien; Cassander Macedonien und Griechenland; Ly
simachus Thracien, Bithynien, und einige andere
Provinzen, und Seleucus den Rest von Asien, bis
zu dem Fluß Indus. Dieß letzte Reich, das unter
allen vieren, das mächtigste war, ward das syrische
Reich genannt, weil das von Seleucus in Syrien
erbaute Antiochien die Residenz der Seleuciden war.

Theilung des Reichs.

Betragen der Athenienser gegen den Poliorcetes.

Demetrius Poliorcetes, dieser unvorsichtige
Krieger, der sich nach der Niederlage seines Vaters,
Antigonus, fast aller seiner Staaten beraubt sahe,
schmeichelte sich mit der Hoffnung, daß die Athenien-
enser ihm aus Dankbarkeit eine günstige Aufnahme
nicht versagen würden. Aber sie verschlossen die
Thore vor diesem Gott Erretter, den sie zuvor
angebetet hatten. Wie seine Umstände sich verbesser-
ten, so ward Athen gezwungen, ihn aufzunehmen,
ob sie schon bey Todesstrafe sogar alle Friedensvor-
schläge verboten hatten. Die Mäßigung, die er
diesem ungetreuen Volke erwieß, verdient mehr Lob
als alle seine Heldenthaten.

Cassan-

Cassander starb, nachdem er Macedonien, wo Polysperchon nicht hatte halten können, mit königlicher Gewalt beherrschet hatte *). Seine beyden Söhne machten sich die Erbfolge streitig. Der eine von ihnen rief den Demetrius zu Hülfe; dieser aber vertrieb ihn, und ließ sich zum Könige ausrufen. Wie nachher von Pyrhus und Lysimachus der königlichen Würde beraubt ward, starb er, von Verdruß und Ausschweifungen ausgezehrt.

Pollorcetes usurpirt Macedonien; wird entthronet.

Er hatte sich insonderheit bey der Belagerung von Rhodus, die ein ganzes Jahr dauerte, und sich durch einen Vergleich mit den Rhodiern geendigt ward, hervorgethan. Man erzählt, daß dieß Geld aus den Kriegsmaschinen, die ihnen Demetrius gelassen, drey hundert Talente machte. Das Geld verwandte man zur Verfertigung des berühmten Rhodischencolossus, der ein hundert und funfzig Fuß hoch war, und nach siebzig Jahren durch ein Erdbeben umgeworfen ward. Der Mahler, Protogenes, welcher in einer Vorstadt von Rhodus wohnte, arbeitete während der Belagerung ruhig fort. Als den Demetrius diese Herzhaftigkeit befremdete, sagte er: „ich weiß, daß du den Rhodiern, nicht aber den Künsten, den Krieg angekündiget hast.“ In der That bewunderte ihn Demetrius, und nahm ihn in Schutz.

Es ist ein rührendes Schauspiel, wenn man unter den Verbrechen, die der Ehrgeitz, und den Schrecknissen, die der Krieg verursacht, Künste und Wissenschaften selbst über eben diejenigen,

Ptolomäus setzt Egypten in einen blühenden Zustand.

Er ließ es geschehen, daß andere ihm den Königstitel gaben, wenn er gleich in seinen Schriften denselben nicht führte. C.

nigen, welche das menschliche Geschlecht mit Angst erfüllen, ihre sanfte Gewalt ausüben sieht. Zu eben dieser Zeit der Unruhen ermunterte Ptolomäus Soter, der Achtungswürdigste unter den Nachfolgern Alexanders, die Talente, und setzte in Egypten die Vernunft in die ihr gebührenden Rechte ein. Ihm hatte Alexandrien das Museum zu danken, eine Art von gelehrten Academie, deren Ruhm sich von Tage zu Tage vermehrte. Er legte den Grund zu der berühmten Bibliothek, diesem unermäßlichen Schatz von Litteratur, wo sein Nachfolger hundert tausend Bände zurück ließ, und deren Zahl endlich auf siebenmal hundert tausend anwuchs *). Also ward

*) Das Museum war eine Anstalt von der Art, wie in unsern Tagen die berühmten Academien oder Societäten der Wissenschaften zu seyn pflegen. Philosophen und andere Gelehrte, welche die Gesellschaft ausmachten, sollten suchen, die Künste und Wissenschaften vollkommener zu machen, und die Kenntnisse der Menschen zu erweitern. Das Museum war in einem Theil der Stadt, der Bruchion hieß. Die zum Behuf dieser Anstalt angelegte Büchersammlung zur Vollkommenheit zu bringen, bemächtigte man sich aller griechischen und lateinischen Werke, ließ sie sehr schön abschreiben, behielt die Urschriften, und schickte den Besitzern die Abschriften zurück, indem man ihnen jene zugleich sehr theuer bezahlte. Als die Bibliothek auf viermal hundert tausend Bände angewachsen war, setzte man die übrigen in dem Tempel Serapion. Die letztere belief sich in der Folge auf dreymal hundert tausend. Auch hatte sie das Glück, den Flammen zu entgehen, welche in Cäsars Alexandrinischem Kriege die viermal hundert tausend Bände des Bruchion verzehrten. Cleopatra vermehrte nachmals die Sammlung im Serapion mit zweymal hundert tausend Bänden aus der pergamenischen Biblio-

d Egypten, welches ehemals Griechenland der barey entrissen hatte, von eben diesem Griechen= aufgeklärt, und bekam itzt Geschmack an dem ren Schönen, und Einsichten, welche alle die= en weit übertrafen, darauf es stets so viele Jahr= erte stolz gewesen war. Bloß der Pharus= m, der den Schifffahrenden zu einem sichern weiser diente, verdiente mehr bewundert zu wer= als die unützen und ungeheuren Pyramiden. Jahre vor seinem Ableben trat Ptolemäus die erung seinem Sohne, dem Ptolemäus Phila= us ab, der, fortschreitend auf der Bahn seines rs, die Aufnahme der Handlung und der Wis= haften eifrigst betrieb; aber gleich bey dem An= seiner Regierung sich einer schwarzen Ungerech= t schuldig machte. Denn er ließ den Deme=

Pharus= Thurm.

trius

ek, die ihr Antonius schenkte. Die Bibliothek erhielt ch bey allen Unruhen und Verheerungen, die in den eiten der Verwirrung des römischen Reichs vorfielen. ndlich ward sie ein Raub des Aberglaubens. Als im ahr Christi 642 von den Truppen des Califen Omar lexandrien erobert war, bat der Philosoph, Johann rammaticus, den Feldherrn Amri um Schonung der ücherfammlung, der darüber bey dem Califen vor= agte. Der Calif antwortete: Entweder enthalten die ücher eben das, was der Koran enthält, oder nicht. n jenem Falle sind sie überflüßig. In diesem sind sie m Koran entgegen. Sie dürfen also nicht erhalten rden. Sogleich befahl er, sie zu verbrennen, und man itzte auf sechs Monate die öffentlichen Badstuben mit n kostbarsten Denkmälern der alten Weltweisheit und elehrsamkeit, deren Erhaltung für eine jede Nachwelt s herrlichste Geschenk gewesen seyn würde! C.

trius Phalereus darum hinrichten, weil derselbe seinem Vater abgerathen hatte, die Krone niederzulegen.

Unglückliches Ende des Lysimachus und Seleucus.

Das unglückliche Ende des Lysimachus und Seleucus vollendet alle die Schreckniſſe, die wir erzählet haben. Getäuscht von seiner zweyten Gemahlinn, Arsinoe, dieser wütenden Stiefmutter, hatte der erstere seinen Sohn Agathocles, der noch dazu der Arsinoe Schwager war, hinrichten lassen. Er hatte sich so vielen Abscheu zugezogen, daß seine vornehmsten Kriegsbefehlshaber zu dem Seleucus übergingen, und denselben vermogten, die Waffen wieder ihn zu ergreifen. Lysimachus fand seinen Tod in einer Schlacht. Seleucus, nun Herr der Staaten des Lysimachus, ward selbst von dem Ceraunus ermordet, den Bruder des egyptischen Königes, diesen Undankbaren, den er mit Wohlthaten überhäufet hatte, (280.) Man rühmte den Seleucus (der seiner Siege wegen Nicator genennet ward) als einen Beschützer der Wissenschaften. Er schickte den Athenienſern ihre Bibliothek zurück, die ihnen von dem Xerxes war geraubt worden.

Grausamkeit des Ceraunus.

Um sich der Staaten des Lysimachus zu versichern, vermählte sich der treulose Ceraunus mit der Arsinoe, ließ ihre Kinder in ihren Armen erwürgen, und verbannete sie darauf nach Samothracien. Er selbst ward von den Galliern erschlagen, die bald darauf Griechenland überschwemmeten.

Antigonus Gonatas.

Antigonus Gonatas, ein Sohn des Demetrius Poliorcetes, ward König von Macedonien. Alle diese Staatsveränderungen wurden durch gräuliche Frevelthaten verursachet, und wären die Schuldigen auch nicht gestraft worden, so würden sie doch ein verhaßtes Andenken nachgelassen haben. Das waren also die Früchte von den Eroberungen des Alexanders.

In dem kraftlosen Zustande: worin Griechen= d war, mußte es natürlicher Weise einer Fluth Galliern unterliegen, die sich plötzlich über das= e herstürzte. Dieß streitbare und barbarische Volk, etrieben entweder von einer ihm eigenthümlichen uhe, oder durch andere wenig bekannte Ursachen, te in der Ferne ein Land, wo es sich niederlassen te. Seit länger denn einem Jahrhundert hatte its Brennus, einer von den Häuptern dieser Na=, das Entsetzen nach Rom hingeführet. Ein rer Brennus drang in Griechenland, gieng über engen Paß bey Termopylä, und richtete seinen nach Delphi, um den berühmten Tempel des lo zu berauben. „Es ist billg," sagte er, „daß Götter von ihren Reichthümern den Menschen theilen, die derselben mehr benöthigt sind, und on einen bessern Gebrauch machen als sie."

V.C.G. 278. Einf. d. Gallier.

Wenn gleich die Griechen ihre Kraft gegen ihn ngten, würde dennoch ein unglücklicher Erfolg rstreuet haben. Der Himmel schien für den el zu streiten, und dieser glückliche Zufall ret= ie. Ein gewaltiges Ungewitter, begleitet von Erderschütterung, setzte die Gallier dermaßen rcht, daß sie, durchdrungen von einem pani= Schrecken, sich während der nächtlichen Fin= unter einander aufrieben. Die Gefahr des ls hatte die Griechen dahin versammlet. Sie n die Gelegenheit wahr, griffen die Feinde an, eben sie in Stücken. Brennus, verwundet und erzweifelung gebracht, erstach sich selbst mit ei= olch. Von hundert fünf und sechzig tausend en entrann nicht ein einziger, wenn man an= en Geschichtschreibern trauen darf. Aber man deutlich genug, daß das Interesse der Prie= d die Liebe zum Wunderbaren, alle Umstände

Niederlage der Gallier.

ver=

verfälscht und vergrößert haben, und Rollin äußert mehr fromme Gesinnungen als Beurtheilungkraft, wenn er uns glaubend machen will, bey einer solchen Gelegenheit habe sich die göttliche Rache gar wohl wunderthätig beweisen können. Der lebendige Gott soll also Wunder gethan haben, um den Brennus für die Verachtung zu bestrafen, womit derselbe den heidnischen Götzen begegnete.

Die Gallier setzen sich in Asien.

Ein anderes Heer der Gallier gieng über den Hellespont, und trat in die Dienste des bythinischen Königes Nicomedes, der ihnen: zur Dankbarkeit für die ihm geleisteten Dienste, diejenige Landschaft in Klein-Asien einräumte, die man nachmals Galatien genannt hat.

Siebentes Kapitel.

Achäisches Bündniß — Aratus — Agis und Cleomenes. — Griechenland wird von den Römern bezwungen.

Die Geschichte Griechenlands stellet uns bis zu der Zeit, da es unter die römische Bothmäßigkeit kam, in dem Bündniß der Achäer, und in den Bemühungen Agis und Cleomenes, der Republik Sparta ihre alten Sitten wieder zu geben, annoch ein großes Beyspiel dar.

Das ehemalige Bündniß der Achä-

Als nach dem Exempel der andern Griechen, Achaja sich von dem Joch der königlichen Macht frey machte, schlossen dessen Städte unter ein ander eine

so viel vortheilhaftere Verbindung, da sie einander an Stärke gleich waren, und folglich alle Eifersucht und aller Zwiespalt von ihnen entfernt blieb. gemeinschaftlicher Senat ordnete die öffentlichen elegenheiten. Zween Prätoren, welche jährlich echselten, hatten in dem Senat den Vorsitz, und die Armeen das Commando. Ihnen war ein h von zehn Personen beygeordnet, ohne den sie ts unternehmen durften. Die Gerechtigkeit war Seele dieses Bündnisses, das allein die Sicherder Bürger zur Absicht hatte, und daher von n ehrsüchtigen Entwürfen in Unruhe gesetzet ward. r den macedonischen Königen, den Nachfolgern anders, verloren die Achäer ihre Freyheit, so gut er größte Theil ihrer Nachbaren. Jede Stadt einen eigenen Tyrannen, oder eine fremde Beng; und ihr Bündniß, daß ehmals noch aus f geringen unberühmten Städten des Peloponnes nd, war ganz zerrissen.

er ward unter den macedonischen Königen aufgehoben.

Die Liebe zur Freyheit erwachte wieder. Einieser Städte verjagten ihre Tyrannen, und erten ihren Bund. Die Republik erhielt wider erste Gestalt, und wuchs durch den Beytritt iedener Völker, welche an den Vortheilen der Theil nahmen, bald zu einem angesehenern t heran. Ein geschickter und tugendhafter Anmachte sie eben so berühmt, als mächtig. Ein junger muthiger Held, belebt vom patriotiEifer, hatte Sycion, seine Vaterstadt, von nterdrückungen des Tyrannen Nicocles befreyt. er befürchtete, daß sie dem Partheygeist zum e werden möchte, ließ er sie dem achäischen e beytreten. Er wies: wie sehr er verdiene, Ruder zu führen. Man erwählte ihn zum Präzu einer Würde, die damals nicht mehr zwi-

V.C.G. 280. Aratus stellet die Freyheit wieder her.

schen

schen Zween Personen getheilet war. Ob sie gleich nur jährig war, so blieb doch beständig die höchste Gewalt in seinen Händen.

Character des Aratus.

Ein erhabner Geist, großmüthig, lebhaft, bewundernswürdig, wenn es auf geschwinde Unternehmungen ankam, hatte Aratus den Fehler, daß er an der Spitze der Heere sehr langsam und bedächtlich zu Werke gieng, so bald er Zeit genug hatte, alle Gefahren und Schwierigkeiten kaltblütig zu überlegen. Nach dem Urtheil des Polybius, sahe man in ihm ganz entgegengesetzte Eigenschaften, dergestalt, daß er bey veränderten Umständen nicht mehr derselbe Mann war.

V. C. G. 244. Er will die Macedonier aus dem Schlosse zu Korinth vertreiben.

Sein Haß wieder die Tyranney brachte ihn zu dem Entschluß, den Peloponnes zu befreyen, und aus dem achäischen Bund eine unüberwindliche Vormauer gegen jeden feindlichen Anfall zu machen. Der König von Macedonien war in dem Besitz des Schlosses zu Korinth, von dannen er ganz Griechenland bedrohete. Aratus entwarf den kühnen Anschlag, die Macedonier daraus zu vertreiben. Es machte sich einer anheischig, ihn durch einen Umweg bis an dem Fuß des Platzes zu führen. Sechzig Talente sollten der Preis des glücklichen Erfolgs seyn. Diese ganze Summe sollte zuvor bey einem Banquier verwahrlich niedergelegt werden. Und er hatte sie nicht. Um das Geld zusammen zu bringen, versetzte Aratus sein Tischgeräth, das Geschmeide seiner Gemahlinn, und alles, was er sonst an Kostbarkeiten hatte. Er erkaufte sich, wie Plutarch sagt, die

Seine heroische Großmuth.

größte Gefahr, auf Kosten seiner ganzen Wohlfahrt, ohne daß irgend jemand von dem Geheimniß wußte, blos in der Hoffnung seinem Vaterlande zu dienen. Eine Edelmüthigkeit, die an wahrem Werth alle

heroi-

dernisse setzten sich ihm entgegen. Das Schloß auf einem steilen Felsen, der unersteiglich schien. noch drang Aratus hinein, und zerstreuete die tzung. Die Korinther verehrten ihn als ihren ter, und gaben dem achäischen Bündniß durch Beytritt eine neue Stärke.

Es gelingt ihm.

Er war nicht so glücklich in seinen Versuchen, Besten der Stadt Argos. Aristipp hielt sie in htschaft, ein grausamer argwöhnischer Tyrann, er umgeben von seiner Wache, und immer zit=. Dieses Ungeheuer ließ verschiedentlich Meu=örder gegen den Aratus ausgehen. Aber ver=s. Denn die Liebe der Bürger wachte bestän= für seine Sicherheit. Der Prätor wagte einen iff, und verlor eine Schlacht, gewann aber andere, in welcher Aristippus umkam. Dennoch Argos unter dem Joch eines andern Tyrannen. Tyrann von Megalopolis, mit Namen Lysia= der von keinem tyrannischen Gesinnungen wuß= eß sich durch die Zuredungen des Aratus gewin= Er legte seine Gewalt freywillig nieder, und ließ Stadt dem achäischen Bündniß beytreten, daß em egyptischen Könige wieder den König von donien in Schutz genommen ward.

Argos tritt dem Bündniß nicht bey.

Aber doch Megalopolis.

Eine große Staatsveränderung, die sich in ta zutrug, gab den Angelegenheiten des Pelo= s eine neue Gestalt. Diese Republik hatte mit Verlust ihrer alten Sitten ihre ganze Stärke en. Lysander hatte daselbst mit dem Golde auriges Verderbniß eingeführt, das derselben als Unglück schaffte. Der Ephorus Epilades das Verderbniß dadurch aufs höchste gebracht, eine Verordnung durchsetzte, kraft deren einem

Verderbter Zustand von Sparta.

je=

jeden erlaubt war, seine Güter nach eignem Wille
auf andere zu bringen. Epilades suchte nur eine
Sohn, mit dem er unzufrieden war, zu enterbe
und in der That stürzte er dadurch sein Vaterland un
Da die gleiche Vertheilung der Ländereyen aufgeh
ben ward, zogen die Reichen gar bald das Erbg
der Armen an sich. Das Elend des Volks vermehr
sich von Tagen zu Tagen. Als die mechanischen Künst
zum dringenden Bedürfniß für den Unterhalt wurde
entstand daraus eine Vernachlässigung der ehemal
gen Leibesübungen. Der Geiz erstickte die Grund
sätze der Ehre und Rechtschaffenheit. Und Schulde
und Plackereyen erdrückten den größten Theil der Bü
ger. Zu Sparta zählte man nur sieben hundert Bü
ger, davon sechs hundert kein einziges Grundstü
besaßen.

Agis unternimmt die Wiederherstellung der Lycurgischen Gesetze.

Der König Agis, ein Abkömmling des be
rühmten Agesilaus, ein junger Prinz, der in der
Schooß der Weichlichkeit erzogen war, entschloß sich
diesen Unordnungen abzuhelfen. Der Enthusias
mus der Tugend verschloß ihm die Augen vor de
Hindernissen, die ihn umgaben. Er glaubte di
Gesetze des Lycurg wieder herstellen zu können, un
er machte den Anfang damit, daß er sie selbst aus
übte. Aber die rauhern Sitten, die in den Ta
gen des Lycurgs herrschten, konnten leichter eine
strengen Gesetzgebung unterwürfig gemacht werden
als Sitten, welche von dem verfeinerten Laster an
gesteckt waren. Die Umstände erforderten einen gan
andern Verbesserungsplan, und wahrscheinlich wür
den dem alten Gesetzgeber selbst, in den Tagen des
Agis, seine Bemühungen fehlgeschlagen seyn. Di
Jugend, deren Feuer, wenn es einmal in Wallung
gesetzt ist, eben so sehr für das Gute, als für das
Böse glüht, überließ sich ganz den Eindrücken des

jun=

üther begeistern konnten. Die Alten hingegen, durch lange Gewohnheit verderbt waren, erschau- n, wie sich Plutarch ausdrückt, bey dem Na- des Lycurg, gleich flüchtig gewordenen Scla- die man zu ihren Herren wieder zurück zu füh- uchte.

Agis hatte indessen seine Mutter und einige der sehensten Bürger gewonnen. Er brachte eine Eintheilung der Ländereyen in Vorschlag, den Mitkönig, Leonidas, auf Antrieb des Frauen- ers und seines eigenen Interesse, bestritte. Einer den Ephoren klagte den Leonidas wegen Ver- g der Gesetze an. Da dieser Prinz es nicht , im Gericht zu erscheinen, ward die königliche de seinem Eidam Cleombrotus gegeben, der Absichten des Agis beytrat. Der Schwierigkei- urden immer weniger. Die Armen wünschten sammt, daß die Verbesserung zu Stande käme. der Ephorus Agesilaus, der tief in Schulden , täuschte die beyden Könige, indem er sie te, zuförderst die Schulden aufzuheben, ehe Ländereyen angriffen. Man bemächtigte sich, Rath zufolge, aller Contracte und Verschrei- n, und verbrannte sie auf öffentlichen Markt. aus sagte lächelnd: „daß er nie ein so schönes r gesehen habe.“ Als man zur Theilung der stücke fortschreiten wollte, fand er allerley and, dieselbe zu verzögern.

Man hebt die Schulden auf, läßt aber die Ländereyen in dem vorigen Zustande.

Mittlerweile verlangten die Achäer, als spar- e Bundesgenossen, Hülfsvölker wider die Ae- ein wildes räuberisches Volk, das den sehr barten Peloponnes bedrohete. Agis reisete mit ruppen ab, und machte, daß jedermann die

Agis entfernt sich aus Sparta. Wirkungen seiner Abwesenheit.

alte Kriegszucht seines Vaterlandes bewundern mußt
Bey seiner Rückkehr fand er eine klägliche Veränd
rung vor. Leonidas war von den Aufsätzigen wi
der in die königliche Würde gesetzt, und Cleombr
tus verjagt. Agis selbst nahm seine Zuflucht in e
nen Tempel. Einige treulose Freunde fanden G
legenheit, sich seiner Person zu bemächtigen. Ma
warf ihn ins Gefängniß. Die Ephoren versamm
leten sich, seine Sache gerichtlich zu untersuche
Sie fragten ihn, ob er die vorgehabten Neuerunge
bereue, und er antwortete freymüthig, daß selbst d
Zurüstung zum Tode ihn nicht bewegen würde, ei
so schönes Vorhaben zu bereuen. Sogleich verga
man alle Ehrerbietigkeit gegen die königliche Würde
die man jederzeit mit ausnehmender Hochachtun
für heilig und unverletzlich gehalten hatte, und ver
urtheilte diesen verdienstvollen Prinzen zur Todesstrafe
Als einer der Nachrichter Thränen vergoß, sagte de
König zu ihm: „höre auf, mich zu beklagen. D
„ich eines unverdienten Todes sterbe, bin ich glück
„licher, als mein Mörder.“ Seine Mutter und sei
ne Großmutter begehrten ihn im Gefängniß zu se
hen. Die Barbaren ließen sie hinein treten, un
erwürgten sie auf dem Leichnam des Agis. Spart
befleckt von dergleichen Greueln, ist das schrecklichst
Beyspiel moralischer durch die Laster und durch Ver
achtung der Gesetze verursachten Revolutionen.

Man vergaß alle Ehrerbietigkeit gegen die königliche Würde, und verurtheilt den Agis zur Todesstrafe.

V. C. G. 242. Cleomenes setzt den Entwurf des Agis fort.

Leonidas überlebte diese Katastrophe nicht lange
Sein Sohn Cleomenes, den er gezwungen hatte
sich mit der Wittwe des Agis zu vermählen, war ei
nes lebhaften, unternehmenden, ehrbegierigen Gei
stes, und der größten Entschließung fähig. E
liebte seine Gemahlinn, und ihre Zuredungen er
munterten ihn, die vorgeschlagene Staatsverände
rung zur Ausführung zu bringen. Es sey aus Tu

gend

, oder aus Ehrgeiz (denn in seinem Verhalten
es er sich nicht als einen sehr tugendhaften Mann)
trieb er dieses Vorhaben mit Eifer, und bauete
f seine Staatskunst. Mit Recht betrachtete er
Krieg als ein nothwendiges Mittel zur Errei-
seiner Absichten. Denn er mußte freylich
lt brauchen, da die Gemüther keiner Ueber-
g fähig waren. Einige Feindseligkeiten der
r, die Sparta und Arcadien zwingen wollten,
Bündnisse beyzutreten, gaben ihm einen Vor-
; sie anzugreifen. Blos mit fünf tausend
bot er ihnen eine Schlacht an. Aratus hatte
igtausend, und zog sich gleichwohl zurück. Voll
auf das Glück, womit ihm sein erster Schritt
gen war, wiederholte Cleomenes bey dieser Ge-
eit den Ausspruch eines der alten spartanischen
e: „Die Spartaner fragen nicht, wie zahl-
ihre Feinde, sondern wo sie zu finden sind."

Er bekriegt die Achäer.

Ein Sieg, den er bald darauf über die Achäer
te, verdoppelte das Zutrauen, das er zu sich
hatte. Bey seiner Rückkunft in Sparta, rief
Archidamus, des Agis Bruder, der die
genommen hatte, zurück. Dem Plutarch
e, wollte er demselben auf den Thron setzen.
die Mörder des Agis brachten ihn hinterlistiger
um. Polybius hingegen, der beynahe zu der-
Zeit lebte, beschuldigt, unter Anführung ver-
ner Umstände, den Cleomenes, diesen Meu-
rd veranstaltet zu haben. Alle stimmen indes-
rinn überein, daß er die Ephoren auf dieselbe
umbringen ließ. Ein seltsamer Kunstgrif,
esetze des Lycurg wieder geltend zu machen.
Ephoren hatten ihre Gewalt auf eine strafbare
gemißbraucht. Die Fürsten zitterten vor ih-

Gewaltthätigkeiten des Cleomenes.

nen. Aber bey einer gewaltthätigen Handlung, d
der Despotismus, sie abzuschaffen unternahm, mußt
da nicht das Volk zittern? Bald darauf wurde
achtzig Bürger verbannet, und nun ward es freyli
dem Cleomenes leicht, bey den öffentlichen Ver
sammluugen über die Stimmen zu herrschen.

Die alte Verfassung wird wieder hergestellet.

Er selbst war der Erste, der sich alles Eigen
thums an seinen Gütern begab, seine Freunde folgte
ihm nach, und die Ländereyen wurden, wie ehemals
getheilt. Er führte die Leibesübungen und die öffent
lichen Mahlzeiten wieder ein. Er nahm seinen Bru
der Euclidas zum Mitkönig an. Bisher waren di
zween Könige immer Abkömmlinge von den zweyen
verschiedenen Geschlechtern der Heracliden gewesen.
Allein selbst diese Neuerung war ein politischer Kunst
grif, um sich zum Herrn des Staats zu machen.
Ich finde nicht, daß Cleomenes, gleich dem Lycurg,
Gold und Silber verboten habe. Hätte er nur die
Wiederherstellung der alten Sitten zur Absicht ge
habt; so hätte er zugleich diesen Keim des Verder
bens mit ausrotten müssen. Es ist wahr, das Bey
spiel des Fürsten konnte freylich zur Frugalität, Ein
falt der Sitten und Geduld ermuntern. Inzwischen
mußte man doch befürchten, daß ein gegenseitiges
Exempel alles wieder umstürzen würde; wenn man
solches nicht durch eine gänzliche Verbannung der
Reichthümer unmöglich zu machen suchte.

Cleomenes will über die Achäer herrschen.

Der König von Sparta hatte sich vornehmlich
vorgesetzt, die Oberherrschaft, die seine Republick ver
schiedene Jahrhunderte hindurch behauptet hatte,
aufs neue geltend zu machen. Er verlangte daher,
daß die Achäer ihm das Commando übergeben soll
ten. Aratus hatte um so mehr Ursache, ihm sein
Ansuchen zu verweigern, da, aller Wahrscheinlich

keit

nach, seine Herrschaft bald in Tyranney ausge-
t seyn würde. Weil der Prätor sich indessen nicht
genug fühlte, den Spartanern zu widerstehen,
n er seine Zuflucht zu dem Könige von Macedo-
, gegen den er sich immer sehr feindselig bewie-
hatte. Nach Plutarchs Behauptung verdunkelte
durch den Ruhm, den er sich dreyßig Jahr hin-
durch seine Weisheit erworben hatte, weil den
chen das macedonische Joch weit unerträglicher
mußte, als das spartanische. Indessen gestehet
dieser Schriftsteller, daß Aratus den Zeitum-
en nachgab, die denjenigen gebiethen, welche
biethen scheinen. In der That war es schon so
gekommen, daß der achäische Bund, aus Haß
die Spartaner, sich würde zerrissen haben,
man eine andere Parthey genommen hätte,
bezeugt Polybius; und sein Zeugniß verdient
Glauben. Schon hatte sich Cleomenes der
Korinth bemächtigt, als der macedonische
, Antigonus Doson eingeladen ward, nach
Peloponnes zu kommen. Man gab ihm das
hische Schloß zum Pfande, und ein köstlicheres
pfand hätte man ihm nicht geben können.

Aratus läßt die Macedonier nach dem Peloponnes kommen.

So furchtbar auch dieser neue Feind war, so
ötigte sich doch Cleomenes fast vor seinen Augen
tadt Megalopolis, und rückte weiter fort, um
nter den Mauern der Stadt Argos Trotz zu
. Weil er sich aber bald darauf genöthigt sah,
en zu vertheidigen, und weil es ihm beydes,
ensmitteln und am Gelde, fehlte, wollte er
ntscheidende Schlacht wagen. Die berühmte
ht bey Sellasia, wo er von dem Antigonus
h geschlagen ward, zernichtete seine Entwürfe
rwartungen. Philopoemen von Megalopolis,
mals noch sehr jung war, trug viel zu dem

V. C. G. 223. Cleomenes wird bey Sellasia überwunden.

Gewagte Schlacht des Philopoemenes.

Siege bey: weil er gegen die Meinung der höhe
Officiere, und selbst wider den Befehl des König
ein spartanisches Corps angegriffen hatte. Antig
nus stellte sich, als wenn er deswegen dem Feldher
Vorwürfe machen wollte, und dieser schob alle Schu
auf dem Philopoemenes. „Dieser junge Mann,
sagte darauf der König, „hat sich als ein groß
„Feldherr betragen, weil er die Gelegenheit
„nutzen gewußt hat; und du, Feldherr, hast w
„ein junger Mensch gehandelt.“ Die Gelegenhe
zu Siegen wahrnehmen, das heißt allezeit dem Feld
herrn gehorchen; wenn nur der Erfolg dasjenig
rechtfertigt, was, dem ersten Anblick nach, Unge
horsam zu seyn scheint.

Cleomenes entweicht nach Egypten, um sich dem Vaterlande zu erhalten.

Als Cleomenes nach erlittener Niederlage z
Sparta ankam, rieth er den Bürgern, den Antigo
nus, dem sie doch nicht weiter widerstehen konnten,
aufzunehmen. Weil er für seine Person sich dem
Sieger nicht unterwerfen wollte, so gieng er zu Schif
fe, um sich nach Egypten an den Ptolemäus Ever
getes zu wenden, von welchem er sich Beystand
versprach. Einer seiner Freunde rieth ihm, durch
Selbstmord seinen Unglücksfällen ein Ende zu ma
chen. Seine Antwort war: aus Furcht vor einer fal
schen Schande oder aus Verlangen nach falschem
Ruhm sein Leben endigen, wäre Niederträchtigkeit;
der Tod müsse eine tapfre That seyn, und keine feige
Flucht, die uns tapfern Thaten entzieht. Er hielt es
für Pflicht, sich dem Dienst des Vaterlandes zu er
halten, und es wäre Zeit genug zu sterben, wenn
alle Hoffnung verloren seyn würde. Evergetes, der
sich von der Edelmüthigkeit des Cleomenes einneh
men ließ, würde demselben Beystand geleistet haben,
wenn nicht der Tod ihn daran verhindert hätte.

An dem wollüstigen Hofe seines Nachfolgers, Ptolemäus Philopater, betrachtete man den omenes als eine verdächtige Person. Er sah sich von aller Hülfe verlassen, und sogar aufs ge- este bewacht. Mit dreyzehn Freunden, die ihm übrig waren, faßte er daher den Entschluß, h eine verzweifelungsvolle Unternehmung sein n zu endigen. Seiner Wache entgangen, läuft mher in den Gassen von Alexandrien, und er- tert die Egypter zum Aufruhr. Niemand regt Die Spartaner tödten sich unter einander, um Todesstrafe zu entgehen. Der Leichnam des menes ward an ein Kreuz geheftet, seine Mut- ber und seine Kinder wurden ermordet. Titus us nennet ihn den ersten Tyrannen von Sparta, vielleicht verdient er mehr Tyrann als Reforma- zenannt zu werden.

Er reizet die Egypter zum Aufstand, und stirbt.

Nach der Schlacht bey Sellasia kam Sparta r die Bothmäßigkeit des Antigonus, der diese blik mit einer Güte behandelte, die ihm mehr brachte, als der Sieg selbst. Er erlaubte der- n, sich nach ihren eigenen Gesetzen beherrschen irfen, und übte nicht die geringste Strenge aus. Ephoren wurden wieder hergestellt. Die von Cleomenes bewirkten Veränderungen konnten von Bestand seyn, weil die Sitten im Grunde rben blieben. Diese Republik, die ehemals griechischen Freyheit zur Mauer diente, hatte igene Tyrannen, und verschwand gewissermaßen r Geschichte berühmter Nationen. In dem Age- s, dem Nachfolger des Cleomenes, erlosch, Stamm der Heracliden.

Sparta kömmt in Ver- gessenheit.

Durch die Klugheit des Aratus erhielt sich hin- der achäische Bund. Er hatte das ganze Ver-

V. C. G. 215.

trau-

Philippus, König von Macedonien, läßt den Aratus vergiften.

trauen des Antigonus; er hatte auch nachhero, wenigstens im Anfang, das ganze Vertrauen des Philippus, der dem Antigonus in der Regierung folgte, und ein Bundesgenosse des Hannibal war. Aber Philipp ward bald von Schmeichlern verdorben. Die Redlichkeit des Aratus ward ihm so verhaßt, daß er demselben vergiften ließ. „Solche Früchte „bringt die Freundschaft der Könige!" rief dieser erlauchte Grieche aus, als er die Wirkung des Giftes empfand. Die Achäer ergriffen die Waffen wieder den Philippus, und Philopoemen gab dieser Republik einen neuen Glanz. Sie behielt die Liebe zur Freyheit selbst noch zu der Zeit bey, da, wie wir es anderswo sehen werden, Rom in diesem Lande zu herrschen anfieng. Die Eroberung Korinths von Mummius (146) kündigte den gänzlichen Umsturz dieser Freyheit an, die so viele Beyspiele des Heldenmuths erzeugt hatte. Griechenland ward bald eine römische Provinz, und Achaja genannt. Die Geschichte aller übrigen Staaten fängt hier an, in die römische überzugehen.

Das von den Römern bezwungene Griechenland behält gleichwohl in dem Reiche der Wissenschaften die Oberherrschaft.

„Zerdrückt," sagt der Herr Abt von Mably, „unter der Last seiner innern Spaltungen und der „Gewalt der Römer, behielt gleichwohl Griechenland „eine ehrenvolle Herrschaft über seine Sieger. Die „ausnehmenden Kenntnisse, der Geschmack an den „Wissenschaften, die Philosophie und die Künste „der Griechen, rächeten sie gleichsam wegen der erlittenen Niederlagen, und machte ihnen dagegen „den Stolz der Römer unterwürfig. Die Ueberwinder wurden Schüler der Ueberwundenen, und erlernten eine Sprache, welche die Homere, die Pindars, die Thucydiden, die Xenophonten, die Demosthenen, die Platons, die Euripiden und viele „andere Männer mit aller Grazie des ausgebildeten

Ge-

schmacks verschönert und bereichert hatten. Die
ner zu Rom, die bereits in ihrem Vaterlande
Entzücken gehöret wurden, giengen nach Grie-
land, um daselbst, gleich als aus der Quelle,
en feinen geläuterten Geschmack, der vielleicht
seltenste unter allen Talenten ist, und jene Ge-
nnisse der Kunst zu schöpfen, die dem Genie neue
irke geben, sie giengen, mit einem Worte, nach
echenland, um sich daselbst jene Zauberkunst zu
erben, die alle Gegenstände zu verschönern weiß.
den Schulen der Weltweisheit, wo die angese-
ten Römer ihre Vorurtheile ablegen lernten,
en sie die tiefste Hochachtung gegen die Grie-
, und brachten Erkenntlichkeit und Bewunde-
nach ihrem Vaterlande zurück. Rom suchte dem
ungenen Griechenland sein Joch leichter zu ma-
; es befürchtete, die Rechte des Sieges zu mis-
chen, und unterschied durch seine Wohlthaten
chenland vor allen andern unterwürfig gemach-
Provinzen. Welch ein Ruhm für die Wissen-
ten, daß sie das Land, welches sie nährte,
llen den Drangsalen in Sicherheit setzen, da-
seine Gesetzgeber, seine Obrigkeiten und seine
herrn dasselbe nicht hatten bewahren können.
sind gerächet vor der Verachtung, die sie von
Unwissenheit dulden müssen, und sind gewiß,
es ihnen an keiner Verehrung fehlen werde,
ge es noch Menschen giebt, die das Verdienst
t, wie die Römer, zu schätzen wissen."

Die scharfsinnigen Betrachtungen bahnen uns
Weg zu einigen genauern Betrachtungen über
nste, die Litteratur, die Philosophie und die
schaften. Können wir gleich diese wichtigen
ien nicht erschöpfen, so wollen wir gleichwohl
sten Grundsätzen derselben nachforschen, und

Nur dasjenige was den Geist der Menschen interessirt, ist unsers Nachdenkens würdig.

uns

uns von ihnen einen richtigen Begriff zu machen su-
chen. Sind doch solche Bemerkungen unendlich nütz-
licher, als alle Erzählungen von den Kriegen
Schlachten, und Intriguen und kleinen Verände-
rungen, die man aus der unermeßlichen Menge
menschlicher Begebenheiten zieht, um daraus ganze
Bibliotheken zu machen; in welchen die Vernunft
fast gar keine Nahrung findet; unendlich nützlicher
sind sie, als alle gehäufte Namensverzeichnisse und
Tageregister, womit man das Gedächtniß martert,
ohne den Verstand mit wichtigen Kenntnissen zu be-
reichern. Wer blos Namen weiß, der weiß nichts;
wer von gleichgültigen Begebenheiten unterrichtet ist,
der weiß so gute wie nichts: aber zu wissen, was
die Menschheit interressirt, ist die wahre Wissen-
schaft des rechtschaffenen Mannes. (*)

(*) Die Anmerkung des Verfassers hat ihre Richtigkeit. Aber daß ja daraus niemand die Folge ziehe, alle kritische Aufklärungen der Geschichte und Untersuchungen, die ins Kleine gehen, ingleichen die mühsamen Nachforschungen aus den Quellen, die Berichtigungen der Jahreszahlen und Tage, und den ganzen nützlichen Fleiß verdienter Geschichtschreiber zu verwerfen. So wenig dergleichen für ein Lehrbuch der Geschichte, wie das gegenwärtige ist, gehören, so groß ist ihre Nutzbarkeit in anderer Betrachtung. C

Fünftes Buch.

Von den Künsten, der Litteratur und den Wissenschaften der Griechen.

Erstes Kapitel.

Künste Griechenlands.

§. 1.

Ackerbau. — Handlung. — Schifffahrt.

Mit dem Zuwachs ihrer Einsichten erkannten die Griechen bald alle Vortheile des Ackerbaues, wider die sie zu der Zeit, da sie noch kaum die ersten Früchte des gesellschaftlichen Lebens genossen, so vielen Widerwillen gezeigt hatten. Vortheile des Ackerbaues.

Von ihm hängt das Glück der Nationen ab, einen fruchtbaren Boden bewohnen. Der Ueberan natürlichen Produkten ziehet die übrigen Güdes Lebens in das Land hinein, oder machet doch selben entbehrlich. Ohne die Früchte, die das reich giebt, sind alle übrige Reichthümer eine schwerliche Last; das sieht man an der Fabel von Midas, die manchmal durch traurige Erfahrungen in Wirklichkeit gesetzt ward. Die weisesten Philosophen des Alterthums, insonderheit Xenophon, widmen sich diesem Gegenstande, welchen sie billig noch mehr hätten studieren sollen. Ihre Unterweisungen schränkten sich auf die gemeine Ausübung ein. Um sich zu überzeugen, welche reiche Erndten man von einem wohlgebaueten Felde ziehen kann, hat man nicht nöthig, es auf das Zeugniß Plinius zu glauben,

ben, daß in Böotien und Egypten ein einziges Saamenkorn hundert Aehren brachte. Nach der Erzählung des Cicero gab Sicilien in den besten Jahren nicht mehr als das zehnte Korn.

Preis der Lebensmittel.

Der Boden in Attica war schlecht, und nur den Oelbäumen zuträglich, welche die Athenienser aufs sorgfältigste anbaueten; sie wußten aber diesen Mangel durch ihre Colonien zu ersetzen. Dem Demosthenes zufolge lieferte ihnen Byzanz jährlich vierhundert tausend Medimnen Getraide. Die Medimne die man auf sechs Boisseaux schätzt, davon jedes ungefähr zwanzig Pfund wiegt, ward für fünf Drachmen verkauft. Es folgt daraus, daß das Geld noch einen großen Werth hatte, und man sehr wohlfeil leben konnte. In den Tagen Solons kostete ein Ochse nur fünf Drachmen, und zur Zeit des Socrates ein Schwein drey Drachmen. Um einen so mäßigen Preis konnte man sich damals mit den Nothwendigkeiten des Lebens versorgen.

Handlung der Athenienser.

Seit dem Feldzug des Xerxes legten sich indessen die Athenienser auf die Handlung. Die Marine eröffnete ihnen dazu die Canäle. Dennoch war sie sehr eingeschränkt. Xenophon ermahnt die Athenienser, in seinem Tractat von den Einkünften, ja alles anzuwenden, um dieselbe in Flor zu bringen, alle, die sich auf die Handlung legten, es möchten Bürger oder Fremde seyn, zu begünstigen; ihnen sogar, gegen hinlängliche Sicherheit, Vorschuß zu geben, und sie mit Schiffen zu versehen; er setzte dabey zum voraus, welches billig eine der vornehmsten Regeln bey Staatsverwaltungen seyn sollte, daß der Reichthum der Bürger den Reichthum des Staats ausmache; er empfahl vornehmlich die Nutzung ihrer eigenen Bergwerke, weil er mit Recht behauptete,

daß

die rohen Materien, die man in seinem Lande
et, und durch Industrie bearbeitet, den Grund
vortheilhaftesten Handlung legen.

Macht Reichthum einen Staat glücklich?

Ich rede nicht von Korinth, noch von den han-
den Colonien, dergleichen Syracus war. Wir
en überhaupt, daß sie reich, aber auch sehr ver-
en waren. Die Neuern haben die Theorie der
dlung sehr vervollkommnet. Man kann nicht
feln, daß sie bey einer guten Einrichtung, den
aten großen Nutzen schaffe; aber wie konnte man
och einbilden, daß sich das Glück der Staaten
dem Reichthum gründe? Wie konnte man die
en, die Erziehung, die Gesetze vernachläßigen,
die Bürger einer traurigen Verderbniß Preis
, um die ganze Staatswissenschaft in den engen
l des Finanzwesens einzuschließen? Die Ge-
te stellet tausend Beyspiele von Nationen dar,
urch ihre Reichthümer verderbt wurden, und
rem Untergang näher waren, als wenn sie die
tze der ganzen Welt in ihrer Gewalt zu haben
en.

Handlung in Alexandrien.

Unter den Ptolemäen ward Alexandrien durch
andlung in einen so blühenden Zustand versetzt,
nan Tyrus und Chartago darüber vergaß. Phi-
hus ließ von Coptos nach dem rothen Meere
Vereinigungs-Canal graben, und legte, längst
Ufer, zur Bequemlichkeit der Kaufleute, Gast-
n. Dieser Canal zog die ganze Handlung des
glichen Asiens herbey. Egypten, geheilt von
alten Aberglauben, liebte itzt das Meer eben
r, als es dasselbe ehemals verabscheuet hatte.
sagt, die Marine des Philadelphus soll aus
rt und zwanzig Schiffen von außerordentlicher
, und viertausend andern Fahrzeugen bestan-
aben.

Seit

Marine und Schifffahrt.

Seit dem Einfall der Perser, war die Marine sehr verbessert worden. Die ansehnlichsten Kriegsschiffe oder Galeeren hatten verschiedene Reihen Ruderbänke, und führten ungefähr zwey hundert Mann. Ich unternehme es nicht, über die Schwierigkeiten ein Licht zu verbreiten, die man in Ansehung dieser Ruderbänke macht, die eine schiefe Lage hatten, und oft blos zum Staat vervielfältiget wurden. Ich begnüge mich mit einigen Bemerkungen, die Schifffahrt betreffend. Die Flotte des Alexanders, die den Indus hinab fuhr, kam nach zehn Monaten zu Susa an, nachdem sie drey Monate auf dem Fluß, und sieben auf dem indischen Meer von Patala nach Susa zugebracht hatte. Bis dahin hatten die Griechen das Weltmeer noch nicht gekannt. Dem Plinius (Lib. VI. Cap. 23.) zufolge, schiffete man nachhero von der malabrischen Küste nach dem rothen Meer innerhalb vierzig Tagen; Alexander und seine Nachfolger glaubten, daß das schwarze Meer mit dem Weltmeer in Verbindung stünde. Ueber diese Unwissenheit dürfen wir uns weniger wundern, als über die kühnen Reisen der Seefahrenden, zu einer Zeit, da man bey so unermeßlichen Hindernissen so wenige Hülfsmittel hatte. Die Erdkugel kannte man nicht, und es fehlte schlechterdings an einem Wegweiser auf dem Meeren.

§. 2.

Baukunst. — Bildhauerkunst. — Mahlerey. — Tonkunst.

Baukunst.

Wenn die Reichthümer einem arbeitsamen Volke den Geschmack an den Luxus zugeführet haben, so wird nur ein starkes Genie erfordert, um unter demselben die schönen Künste aufblühen zu lassen. Nachdem Pericles ihnen insgesammt das Leben gegeben hatte, so fuhren sie in einem Zeitraum von zwey Jahrhun-

erten fort, Meisterstücke hervorzubringen. Die
kunst ließ jene stolze Denkmäler hervorgehen,
regelmäßige Verhältnisse das Auge des Ken=
bezaubern, dahingegen die ungeheuren egypti=
Klumpen ein bloßes Anstaunen erregen können.
drey Ordnungen der griechischen Baukunst, die
che, jonische und korinthische, dienen noch im=
den Bauverständigen zur unwandelbaren Richt=
r. Die toscanische Ordnung ist plump und un=
ckt; die vermischte Ordnung ist zwar geschmück=
aber doch weit unvollkommener, als die korin=
e. Die gothischen Schönheiten sind in der
nichts anders, als glänzende Fehler. Man hat
r edlen Einfalt der Alten zurückkehren müssen,
Gebäude zu errichten, die den ihrigen gleich kä=
oder auch dieselben übertrefen. Welche Schwie=
iten hatten sie zu überwältigen! Noch zu den
n des Thucydides kannte man nicht den Ge=
h des Kranzes.

Die Ordnungen der griechischen Baukunst sind die vollkommensten unter allen.

Wenn man nicht eine weise Sparsamkeit an=
et; so verursachen prächtige Gebäude einen Auf=
, der den Staaten selbst verderblich wird. Vi=
us giebt uns von einem Gesetz zu Ephesus Nach=
, das zu Abwendung großer Mißbräuche diente.
Baumeister mußte, ehe er den Bau eines öffent=
Gebäudes übernahm, die Baukosten zuvor
mmen, und sein ganzes Vermögen zu Pfand:
Kostet es nicht mehr, als er angegeben
, so erhielt er eine Belohnung; kostete es um
iertheil mehr, so ward der Ueberschuß aus der
lichen Casse bezahlt; stiegen aber die Kosten
über ein Viertheil, so fiel der Ueberschuß auf
echnung des Baumeisters.

Gesetz zu Ephesus für die Baumeister.

Vor den Zeiten des Pericles hatte die Bildhauer=
fast lauter ungestalte Werke hervorgebracht.

Phidias bringt die

Die

Bildhauerkunst zur Vollkommenheit.

Die Statuen der Griechen sowohl, als auch der Egypter hatte hängende Arme, die an den Rumpf geleimt waren, die Beine aber und die Füße stunden nahe an einander, ohne Ausdruck, ohne Stellung und ohne Zierlichkeit. Phidias brachte diese schöne Kunst zu Athen zur Vollkommenheit, weil er große Kenntnisse mit höhern Talenten in sich vereinigte. Er hatte einst eine Statue verfertigt, die auf einer Säule stehen sollte, und sehr rauh und häßlich schien; diejenige Statue hingegen, die Alcamenes, der mit ihm um den Preis stritt, in gleicher Absicht ausgehauen hatte, schien vortrefflich. Stellet sie auf ihren bestimmten Standort, sagte Phidias; und nun sahe man, welch einen Vorzug er sich durch das Studium der Optik erworben hatte. Als seine sechs und zwanzig Fuß hohe Minerva von Gold und Elfenbein ihn der Undankbarkeit der Athenienser bloßgestellet hatte, rächete er sich durch seinen olympischen Jupiter, den er zu Elis verfertigte, und dazu er die Idee aus dem Hommer genommen hattte.

Andere berühmte Bildhauer.

Lisippus.

Praxiteles.

Myron von Athen, Polycletus und Lysippus von Sycion, Praxiteles und Scopas von Paros, waren gleichfalls sehr berühmte Bildhauer. Man zählte mehr als sechshundert Werke von der Hand des Lysippus. Alexander wollte seine Bildsäule von niemand anders, als dem Lisippus verfertigen lassen, so wie er sich auch nur allein von Apelles mahlen lassen wollte. Die beyden Bildsäulen der Venus von dem Praxiteles wurden bewundert. Er ließ den Einwohnern zu Cos die Wahl, welche von beyden sie für den nämlichen Preis haben wollten; sie gaben derjenigen, die am wenigsten schön war: den Vorzug, weil sie bedeckt, die andere hingegen nackend war, und sie gaben dadurch ein Beyspiel der Schamhaftigkeit, daß man sogar bey den Spartanern loben würde.

ere Ehre, als daß die großen Künstler unserer die Natur in den alten Statuen studieren, deren viele durch die Länge der Zeit und von dem ter zerstöret sind.

Mahlerey in Griechenland.

Die Wunderdinge, die Plinius und einige an= von der griechischen Mahlerey erzählen, sind um el unglaublicher, weil, nach des Plinius eige= Geständniß, die Griechen nur vier Farben ge= chten, nämlich weiß, gelb, roth und schwarz. kannten wirklich jene unmerkliche Brechung des s, jenes Helldunkle, das zwischen Licht Schatten die Mitte hält, daß die Figuren dem als erhaben darstellet und die Vertiefungen sehen aber man hat alle Ursache zu zweifeln, ob sie Helldunkle mit eben der Wirkung zu gebrauchen en, die man in unsern Tagen bewundert. Die hlten Früchte, darnach die Vögel mit dem Schna= ackten, und die gemahlten Pferde, welche die e wiehern machten, gehören wohl zu dem Wun= ren, damit Plinius sein Buch zu sehr überla= hat. Was würde er gesagt haben, wenn er die ählde eines Raphaels und eines Rubens gesehen ?

Verschiedene Arten der Mahlerey.

Die encaustische Mahlerey bestand in dem dem Herrn Grafen von Cailus wieder entdeckten imniß, mit Wachs von verschiedenen Farben Hülfe des Feuers auf Holz oder Elfenbein zu len. Von der Oehlmahlerey wußten die Alten gar s, und Plinius giebt zu verstehen, daß sie vor Zeiten des Nero nie auf Leinwand gemahlet ha= Er versichert nicht weniger, daß die großen ter sehr selten auf nassen Kalk (afresco) mahlten. sind noch viele Stücke von mosaischer Arbeit aus

dem Alterthum übrig geblieben, die man, als Gemählde betrachtet, nicht bewundern kann.

Berühmte Mahler. Polygnot.

Unter den berühmten Mahlern haben sich folgende am meisten ausgezeichnet: Polygnot, dem der Rath der Amphictyonen in einem feyerlichen Dekret dafür dankte, daß er den trojanischen Krieg in einer Galerie zu Athen unentgeldlich gemahlet hatte, und der, kraft eben dieses Dekrets, allenthalben, wo er

Apollodorus.

hinkam, frey gehalten werden sollte; Apollodorus, der die bezaubernde Kraft des Helldunkeln erfand, und vor dessen Zeiten, nach der Bemerkung Plinius, noch kein einziges Gemählde die Zuschauer an sich

Zeuxis.

zog: Zeuxis, der, nachdem er sehr reich geworden war, seine Werke verschenkte, weil, wie er stolzer Weise sagte, sie gar nicht könnten bezahlet werden;

Parrhasius.

Parrhasius, dem Zeuxis, wie man sagt, selbst den Vorzug über sich zugestand, nachdem er sich von einem Vorhang, der von Ersterem gemahlt war, hatte

Pamphilus.

täuschen lassen; Pamphilus, der zuerst die Wissenschaften mit der Mahlerey verband, und der sich von einem jedem seiner Schüler jährlich ein Talent be-

Timanthes.

zahlen ließ! Timanthes, der sich durch sein Gemählde von der Iphigenia berühmt machte; indem er den nicht auszudrückenden Schmerz des Agamemnon

Apelles.

verschleyerte; Apelles, des Pamphilus Schüler, und der Mahler des Alexanders, der seine Gemählde öffentlich ausstellte, um die Beurtheilungen der Vor-

Protogenes.

beygehenden nützen zu können; Protogenes, der mit dem Apelles wetteiferte, und dem dieser das größte Lob ertheilte; doch mit dem Zusatz, daß er den Pinsel nicht zu verlassen wüßte, das heißt, daß er es durch eine gar zu ängstliche Genauigkeit in Ausbesserung seiner Gemählde versehe.

an den Künstlern verschwendete, waren unstrei-
das beste Mittel, ihre Talente anzureitzen und
vervollkommnen. Nur das Uebermaaß derselben
ienet, in Absicht auf die Athenienser, unsern
el. Je lebhafter sie den Werth der schönen Künste
nnten, desto mehr hätten sie auch einsehen sollen,
h ein höherer Vorzug der Tugend, den edlen
dlungen und dem wesentlichen Verdienst gebühre,
, anstatt den Bürgern einen angenehmen Zeit-
reib zu verschaffen, sie zur Sicherung ihrer Wohl-
t erleuchtet und regieret *). Wenn die angeneh-
Talente höher als die übrigen geschätzet werden,
n sie diejenigen Belohnungen verschlingen, die
dem thätigen Diensteifer für das allgemeine
hl schuldig ist, wenn man um ihrentwillen den
atz erschöpft, den das Vaterland als sein Eigen-
n wieder zu fodern berechtiget ist; wenn man
adurch zu ehren glaubet, daß man gegen alles
ere Verachtung beweiset, dann lassen Sitten,
ndsätze und Staatsverwaltung den Untergang
hten.

getriebenen Belohnungen der Künstler.

Also erfuhr es Athen. Zu eben der Zeit, da
ich mit nichts anders als Statuen, Gemählden
Schauspielen beschäftigte, hatte die buhlerische
yne, die den Praxiteles und viele andere be-
schte, die Unverschämtheit, sich zur Wiederer-
ung Thebens anheischig zu machen, wenn man

Das Verderben so daher entstand.

Was hier von dem Endzweck der schönen Künste gesagt wird, daß solcher die Belustigung sey, das ist nicht so zu verstehen, als ob sie keinen höhern und edlern Endzweck hätten. Das Vergnügen, das sie gewähren, dient sogar der Tugend und den Sitten. Und nur der Mißbrauch erniedrigt sie zur blossen Belustigung und zum Zeitvertreibe. C.

ihr nur erlauben wollte, folgende Inschrift anbringen zu lassen: Alexander hat die Stadt Theben zerstört, und Phryne hat sie wiederhergestellt. In Purpur gekleidet, und von Gold strotzend, ließ Zeuxis bey den olympischen Spielen in einem prächtigen Aufzuge seinen Stolz sehen; und der übermüthige Parrhasius gieng zu eben der Zeit mit einer goldenen Krone auf dem Haupt einher, als Socrates und Phocion den Giftbecher trinken mußten.

Die Tonkunst stand in ganz ausnehmender Achtung.

Ein merkwürdiger Zug in den Sitten des alten Griechenlands ist der große Werth, den man auf die Tonkunst setzte. Sie machte gewissermassen einen Theil der Staatsverfassung aus; sie hatte ihre Beziehung auf die Gesetze. Das strenge Sparta widmete derselben, als einer Sache von Folgen; seine Sorgfalt so sehr, daß alle Neuerung in der Musik sehr scharf verboten war. Plato hält dieß Gesetz für nothwendig, und ich kann mir davon keinen andern Bewegungsgrund vorstellen, als die ausnehmende Empfindsamkeit der Griechen, und der lebhafte Eindruck, den die Harmonie auf sie machte.

Ihr wahrer Nutzen.

Man hatte erfahren, wie viele Vortheile die Harmonie zur Cultur der Völker und zur Milderung wilder Sitten schafte, wie sehr sie in den Schlachten den Muth erwecke, wie viel sie beytrage, die Tugend liebenswürdig zu machen, und durch das Lob großer Männer zu groß n Thaten zu ermuntern. Denn zur Erreichung dieser Absicht giengen immer Gesang und Poesie mit gleichem Schritte. Mit einem Wort, die Tonkunst hatte ihre wesentliche Einflüsse in die Erziehung der Jugend. Polybius, dieser angesehene und scharfsinnige Schriftsteller, bemerkt, daß sie insbesondere bey den Arcadiern äußerst nothwendig war. Als eine ihrer Städte (Cynätha)

vernachläßiget hatte, so machte sie sich sol=
ausamkeiten und Barbareyen schuldig, davon
derswo wenige Beyspiele findet. Plutarch,
ihm die berühmtesten Phhilosophen, betrach=
e Musik als ein vortrefliches Mittel zur Stil=
r Leidenschaften, und zur Bildung des Ver=
und des Herzens. Aber sie gedenken sich
eine männliche, ungekünstelte, majestätische
die nichts von jener wollüstigen zügellosen
chkeit hat, dadurch, nach dem gegründeten
des Plato und Aristoteles, zu ihrer Zeit die
he Schaubühne entehret ward. Man muß
undsätze auf die Poesie und Tanzkunst anwen=
ie bede unter der Hauptidee der Tonkunst zu=
begriffen sind. Die Römer überließen diese
n Griechen so hoch geschätzte Kunst ihren
l.

Musik der Alten.

e Leyer hatte anfangs nur drey Saiten. Un=
Regierung Philippus vermehrte Thimotheus
l derselben auf eilf, und nach der Zeit wur=
h mehrere hinzugefügt. Es ist noch ein Pro=
ter den Gelehrten, ob die Alten das Con=
nt! oder die Concerte zu verschiedenen
n, gekannt haben. Sie hatten achtzehn Tö=
deren Bezeichnung sie besondere Charactere
Der musikalische Schlüssel, der im eilften
dert von Gui d'Arezzo erfunden ward, hat
kunst ungemein erleichtert; und es scheint,
erselben, wie in vielen andern Künsten, die
die Alten weit übertreffen. Man kann hier=
Tractat des Herrn Bürette in dem fünften
r Nachrichten der Akademie der schönen Wis=
en nachsehen.

§. 3.

§. 3.

Kriegskunst.

Kriegskunst.

Alle schönen Künste verhinderten dadurch, daß sie sich ihrer Vollkommenheit näherten, keineswegs die Beförderung der Kriegskunst. Der guten Disciplin ihrer Soldaten und der Geschicklichkeit ihrer Heerführer hatten die Griechen ihre vielen Siege zu danken. Ich will einige besondere Umstände, ihre Miliz betreffend, beyfügen. Denn wer sollte nicht gerne die Triebfedern kennen wollen, die so große Begebenheiten bewirkt, und das Schicksal der Nationen entschieden haben.

Die Bürger waren Soldaten.

Die Bürger wurden geboren, das Vaterland zu vertheidigen. Sie mußten Soldaten desselben seyn, und der republikanische Geist, die Liebe zur Freyheit und Ehre, machte sie natürlicher Weise zu Helden. Ein Spartaner zog von seinem dreyßigsten Jahre an, bis zum sechzigsten, zu den Feldschlachten aus. Die jungen Leute und die Alten blieben zum Schutz der Stadt zurück, wo sie eine weit härtere Lebensart als die andern bey der Armee führten. Der Krieg allein mäßigte einigermassen die Strenge dieses Volks, bey welchem alle Einrichtungen den Krieg zum Zweck hatten. Lycurg hatte das Geheimniß gefunden, ihnen daraus ein Vergnügen zu machen. Die Athenienser verpflichteten sich von ihrem achtzehnten Jahre an durch einen feyerlichen Eid zum Dienste der Republik, und sie führten die Waffen, bis sie das sechzigste Jahr erreicht hatten. Männer, die für ihre Weiber und Kinder, und noch mehr, die für ihre Freyheit fochten, mußten freylich gemeinen Kriegern weit überlegen seyn. Indessen lehret die Erfahrung, was in unsern Tagen die Disciplin, und selbst die Ehre, zu bewirken vermag.

Sold der Soldaten.

Wenn die Kriege lange dauerten und in ent-

erhalt der Truppen Sorge tragen. Perikles
einen Sold für die Soldaten. Ein In=
erhielt vier Obolen, ein Reiter eine Drach=
ein Matrose drey Obolen. Wir haben ge=
ß selbst die Spartaner in Asien in persischen
nden.

Waffen der Griechen.

Waffen der Griechen bestunden in einer
ube: einem Küraß, einem Schild, einem
einer Lanze, einem Wurfspieß und einem
nit Pfeilen. Mit der Zeit wurden diese
vollkommener gemacht. Iphicrates, ein
ser, ließ die Schilder kürzer und leichter,
n hingegen und die Degen länger machen;
us Leinwand, das in Weineßig, mit Salz
, getauchet war, Küraſſe verfertigen, die,
heißt, aber freylich schwer zu glauben ist,
s die eisernen waren. Er übte die Truppen
in den kriegerischen Evolutionen, und die=
ige Stück gewann dadurch sehr an Vollkom=

Fußvolk und Reiterey.

größte Stärke der griechischen Armeen be=
dem Fußvolk. Die Streitwagen, die sonst
n aber auch so unnütz, oder vielmehr ge=
waren, hatten sie abgeschaft. Ihre Reiterey,
Mangel an Pferden nicht sehr zahlreich war,
guter Ordnung. Man kannte weder Steig=
och Sattel, noch Stiefeln, und man wußte
entbehren. Noch bewundernswürdiger ist
, wie die Geschichte meldet, die Numidier
ß und ohne Zügel ihre Pferde aufs vollkom=
u regieren wußten. So sehr können Fleiß
tigkeit den Mangel desjenigen ersetzen, das
chterdings nothwendig halten.

Belagerungs=kunst.

dem Kriege der Spartaner wider die Mes=
elt die Stadt Ithome, bloß dadurch, daß
einem Berge lag, eine zehnjährige Bela=

gerung

gerung aus. Die Kriegskunst war also damals noch in ihrer Kindheit; sie wuchs schnell, und in eben dem Maasse heran, wie sich die Einsichten in Griechenland aufklärten, und die Völker über ihr eigenes Interesse nachdachten. Die Kunst, die Läger vortheilhaft anzulegen, und eben so vortheilhaft eine Armee in Schlachtordnung zu stellen, geschickte Handgriffe und Schwenkungen, und die Geheimnisse, wohl befestigte Oerter mit dem besten Erfolg anzugreifen und zu vertheidigen, blieben bald keine Geheimnisse mehr. Man gebrauchte allerley Arten von Kriegsmaschinen, Catapulten, Steingeschütze, bewegliche Thürme, Sturmdächer und Mauerbrecher, die man in vielen Büchern beschrieben findet. Man darf nur die Belagerungen von Syracus und Tyrus lesen, um einzusehen, was das Genie und der Muth den Alten für Hilfsmittel an die Hand gab.

Mittel den Muth zu erwecken.

Es bedarf keiner Wiederhohlung, daß die Kraft der Disciplin, die Belohnungen und Strafen, die Leidenschaft der Liebe zum Ruhm, und die Furcht vor der Schande die vornehmsten Ursachen waren, die den Griechen so viel Uebergewicht über ihre Feinde gaben. Sie ließen kein einziges Mittel aus der Acht, um sich zu unüberwindlichen Kriegern auszubilden. Obschon die Spartaner von Kindheit an gewöhnet wurden, dem Tode Trotz zu bieten, so kleideten sie sich gleichwohl im Kriege in rother Uniform, damit das Blut aus ihren Wunden nicht so sichtbar würde. Man muß in allen Stücken der Natur aufhelfen. Zuweilen wurden durch sehr geringscheinende Dinge die größten Wirkungen hervorgebracht. Was können nicht die beyden starken Triebfedern des menschlichen Herzens, die Hofnung und Furcht bewirken, wenn ihre Wirksamkeit von der Weisheit geleitet wird.

Zweytes Kapitel.

chöne Wissenschaften.

§. 1.

Dichtkunst.

Vorzüge der Griechen in Ansehung der Litteratur.

er Geschmack, eine lebhafte Einbildungs= leichtes und fruchtbares Genie, eine reiche lingende Sprache, und sehr erhabene Ta= durch die brennendste Nacheiferung in Ar= t wurden; das alles machte die Griechen g der Litteratur zu Lehrern und Mustern eklärten Völker. Ihre unvergleichliche ußte sich allen Gegenständen anzuschmie= lles zu verschönern. Schon unter der Fe= omers verband sie die anzüglichsten An= iten, die wahre Grazie, mit Nachdruck lät. Sie verdiente die Sprache Jupiters, Venus zu seyn. Mir scheinet dieß ein ein= Beweis, daß man schon vor Homer gute er müsse gehabt haben. Denn Sprachen gsam gebildet, und erst durch gelehrte Vollkommenheit gebracht.

Ihre Sprache.

Ursprung und Gegenstände der Dichtkunst.

oesie ist fast immer allen andern Arten von zuvorgekommen; ohne Zweifel deswegen, Frucht der Einbildungskraft und der Em= t, und weil man diese beyden Seelenkräf= n lernt, als den Verstand. Eine Art von eibt empfindsame Menschen an; alles zu r Vergnügen, ihr Glück, die Götter, wel= hren, die Helden, welche sie bewundern, egebenheiten, die sie zum dauernden An=

den=

denken dem Gedächtniß eindrücken wollen. Trift man doch sogar bey den Wilden Verse an. Die Lebhaftigkeit der Leidenschaften half diese schöne Kunst sehr befördern; aber sehr oft fand man sie zum Besten der Menschheit beschäftigt. Der Zweck der Iliade, ist, in der Seele der Griechen eine verderbende Zwietracht zu ersticken, und sie durch das Schauspiel der Thaten ihrer Vorfahren zum Heldenmuth zu erwecken. Die stillen friedsamen Tugenden kannte man damals wenig. Hätte Homer die Vortheile derselben gekannt, so würde er ihnen wahrscheinlicher Weise sein Lob nicht versaget haben.

Die Tragödie.

Seine Gedichte legten den Grund zu der dramatischen Dichtkunst, die zur Zeit Solons erfunden ward. Indem man die Handlungen, die im Lesen gefielen, auf die Schaubühne brachte, so vermehrte man dadurch beydes, das Vergnügen und den Nutzen. Aeschylus, der wahre erste Erfinder des Trauerspiels, (denn die Farcen des Thespis verdienen diesen Nahmen nicht) bediente sich des Mitleids und des Schreckens, um das menschliche Herz zu erschüttern. Er lebte zu der Zeit, da Xerxes Griechenland bekriegte, und seine theatralischen Werke athmeten den Haß der Tyrannen. Noch vor dem Tode des Aeschylus betrat Sophocles dieselbe Laufbahn, wetteiferte mit dem erstern, erhielt den Preis, und machte durch eine regelmäßige Anlage und durch die Hoheit der Sprache das Trauerspiel noch viel interessanter. Euripides, sein Rival, fügte so manchen Schönheiten noch diejenige philosophische Behandlung hinzu, welche die Moral in Handlung setzt, um die Tugend liebenswürdig zu machen.

Nutzen derselben.

Es ist schwer zu glauben, daß diese Dichter vornehmlich sollten zur Absicht gehabt haben, durch

des pathetischen Ausdrucks die Leidenschaf-
len; aber gewiß ist es, daß sie durch ihr
, den Beyfall der Zuschauer zu erlangen,
trefliche Weisheitslehren gaben, und von
bühne keine Grundsätze erschallen ließen,
Sitten und der Denkungsart verderblich ge-
ren. Wie nützlich würden nicht die thea-
Vorstellungen seyn, wenn die reizendsten
gen nur eine Hülle edler und tugendhafter
ngen wären *).

nderheit könnte die Comödie, die das Lá- Die alte mittlere und neuere Comödie.
vider das Laster aufbringt, eine der besten
der Weisheit und der menschlichen Gesell-
vortheilhaft werden. Es scheint unbe-
greif-

Griechen und die Athenienser übertrafen ohne Zwei-
Neuern weit an Geschmack und an feinem Gefühl,
ers auch in Absicht auf das Schauspiel. Wenn man
erwegen mit Recht beneidet, so sollte man noch mehr
usserordentliche Zärtlichkeit zu erreichen suchen, mit
r sie dafür sorgten, daß die Gerechtigkeit, die Tu-
der Wohlstand und die guten Sitten auf dem Schau-
icht geschändet oder verletzet würden. Euripides ließ
em Berichte des Seneca, (Epist. 116.) den Bel-
on in dem Trauerspiel den Reichthümern eine über-
ne Lobrede halten. „Man nenne mich," so spricht
m Bellerophon, „den ärgsten unter allen, wenn ich
reich heiße. Ob einer reich sey? darnach fragen Alle.
er gut sey? Keiner. Nicht warum? oder woher?
ern was einer habe? will man wissen. Allenthalben
jedermann so viel, als er hat. Du frägst was schänd-
sey; zu haben? Nichts. Entweder wünsche ich reich
ben, oder arm zu sterben. Der stirbt wohl, der um-
nt, indem er einen Vortheil sucht, Das Geld ist
ehr großes Gut des menschlichen Geschlechts. Ihm
kommt

greiflich, wie die Athenienser, nachdem sie an den Sittenlehren ihrer tragischen Dichter Geschmack gefunden hatten, gleichwohl den unanständigen Possen des Aristophanes so vielen Beyfall bezeugen konnten. Dem Euripides machten sie es beynahe zu einem Verbrechen, daß er dem Hippolitus diese Worte in den Mund gelegt hatte: „Meine Zunge hat den Eid „ausgesprochen, aber mein Herz hat demselben nicht „beygestimmt;“ obschon der Eid, davon hier die Rede war, wiederrechtlich schien. Gleichwohl litten sie zu derselben Zeit, daß man in Schauspielen, die eben so sehr die Religion als den öffentlichen Wohlstand beleidigten, die Götter, die Staatsregierung, die Magistratspersonen und die Socraten anführte. Die alte Comödie war zügellos, sie opferte alles

der

„kommt nicht das Vergnügen einer Mutter gleich, oder „das sanfte Schmeicheln der Kinder, nicht das ehrwürdige Verdienst eines Vaters. Wenn solcher Reitz aus „den Blicken der Venus strahlt, so erweckt sie billig die „Liebe der Götter und der Menschen.“ Kaum waren die letzten Zeilen auf dem Schauplatz gesprochen, als auf einmal die ganze Versammlung aufstand, um den Schauspieler und das Stück zur Stadt hinaus zu werfen. Es würde geschehen seyn, wenn nicht Euripides selbst hervorgekommen wäre, und gebeten hätte, man möchte nur den Ausgang des Stückes abwarten, und ansehen, welches Ende der Lobredner des Reichthums nehmen würde. Wie denn derselbe wirklich in dem Stücke seine Bestrafung erhielt. Wie manches unserer theatralischen Stücke, selbst derjenigen, die am meisten geliebt und bewundert werden, würde einer nicht unbilligen Censur unterliegen müssen, die nach solchen Grundsätzen angestellt würde? Und was wäre gleichwohl nöthiger, als darauf zu sehen, daß niemand, daß besonders nicht die edelste Jugend des Landes, das süsse Gift der Laster aus dem Kelch des Vergnü-

re auf, und was uns noch von dem Ari=
übrig geblieben ist, machet, von dieser
achtet, Athen Schande. Die mittlere
die zur Zeit der dreyßig Tyrannen ihren
hm, verstellte nur die Namen, und be=
ie Personen; sie reitzte vielmehr die Bos=
olks, als daß sie dieselbe hätte ertödten
s endlich Alexander den dreisten Muthwil=
ben einschränkte. Die neue Comödie
die Sitten, ohne den Bürger zu beleidi=
ellete, wie sich Boileau ausdrückt, einen
ar, darinn ein jeder sein eigenes Bildniß
nte, und das einem jeden Gelegenheit
eigene Thorheiten zu belachen, und auf ei=
hme Weise zu lernen, was man an sich selbst
rn hätte. In diesem unermeßlichen Felde
nander. Man kann es nicht genug bekla=
seine Werke verloren gegangen sind, da
en, die den Geschmack seines Nachahmers,
bildeten.

muß, wie die Frau Dacier, das Alter=
ttisch verehren, wenn man nicht zugeste=
daß die heutigen Dichter in der Schau=
die Griechen gar sehr übertreffen. Wir
nit Dank für unsere Lehrer erkennen, aber
das ihnen gebührt, muß uns nicht derge=
en, daß wir mit Hintansetzung der Ge=
die wir ihren Nacheifern schuldig sind,
Fehler vergöttern sollten. Daß die Alten
lich viele Werke fürs Theater lieferten,
in schon beweisen, daß sie bey der Anlage
hrung ihrer Schauspiele nicht sehr kritisch
Sophocles soll deren ungefähr ein hundert
ig verfertigt haben.

Die Dichter unsers Jahrhunderts haben es in der Dramatischen Dichtkunst viel weiter gebracht.

Der

Der Athenienser übertriebene Liebe zum Theater.

Der Athenienser übertriebene Liebe fürs Theater, die Belohnungen, die sie den Dichtern gerichtlich zuerkannten, die Ehre, denenjenigen, die auf gleichem Wege nach Ruhm trachteten, öffentlich vorgezogen zu werden, das alles beschleunigte den Fortgang einer so anziehenden Kunst. Bey uns wurden Jahrhunderte erfordert, ehe es dem guten Geschmack gelung, die groben Possen unserer Vorfahren zu verdrängen. Athen hingegen hatte gar bald seinen Sophocles und Euripides. Dieses leichtsinnige Volk machte die Schaubühne gewissermassen zu einer Staatsangelegenheit. Man könnte es desfalls loben, wenn man durchs Theater immer die Sitten zu verbessern gesucht hätte; aber Aristophanes und seines gleichen waren authorisiret, den Staat zu vergiften. Welch einen Begriff kann man sich von einem Staat machen, in welchem die Narren das Recht haben, die Tugend selbst zu verspotten, und die Macht, die Bürger wider dieselbe zu empören.

Andere Arten von Gedichten.

Alle andere Arten von Gedichten, die Ode, die Elegie, die Hirtengedichte, das Epigramm sind von den Griechen zu uns gekommen. Die Römer haben sie alle vervollkommnet. Das ist nun einmal der Gang der Natur, daß das Genie aus allen Mustern Vortheile zieht, ihre Fehler bemerkt, und ihre Schönheiten mit mehrerem Geschmack nachahmt.

§. 2.

Geschichte.

Geschichte bey den Griechen.

Wir sind den Griechen insonderheit Erkenntlichkeit schuldig, daß sie uns mit der Geschichte bekannt gemacht haben. Ein verwirrter Haufen von Thatsachen ohne Ordnung, und oft sehr ungereimte Traditionen, die, man weiß selbst nicht wie? auf die Nachkommen fortgepflanzt waren. vertraten die Stelle der Anna-

dienten nur, die Unwissenheit und Bar-
Völker zu verewigen, bis, da die Kunst
en allgemein geworden war, einige arbeit-
einsichtsvolle Schriftsteller die historischen
en sammelten, prüften und in Ordnung
um daraus ein wichtiges und lehrreiches
machen. Konnten gleich dergleichen Werke
n nicht frey bleiben, zumal, wenn es
thümer ankam, davon keine Denkmaale
anden waren, so findet man doch darinn
Wahrheiten enthalten; und was nicht we-
lich ist, man lernt selbst durch diese Fabeln
il zurück halten, und zur Entdeckung der
nöthige Zweifel aufwerfen. Nachdem sich
e leichtglaubiger Seelen lange genug von
ümern der Alten haben täuschen lassen,
dieſen Irrthümern Regeln der Kritik ent-
urch deren Hülfe wir uns von den Irrthü-
n können.

ot von Halicarnassus, einer Stadt in Herodot.
rd als der Vater der Geschichte angesehen.
nige Jahre vor dem Einfall des Xerxes in
d geboren. Sein Werk fängt von dem
und endigt sich mit der Seeschlacht bey
Er weicht oft von seinem Pfade ab, und
stigen Bemerkungen, die er in Ansehung
r und anderer Völker beybringt, sind zum
haft, weil sie mit Traditionen ihrer Priester
ind; und selbst dann verdient er nicht alle-
en, wenn er die besondern Umstände von
nheiten seiner Zeit erzählt. Er liebte das
e zu sehr, als daß er bis zu dem Grund
it genugsam hätte hindurch dringen kön-
rzählt mit der scheinbarsten Aufrichtigkeit
de Erdichtungen, dadurch sich die Grie-

chen

chen den Namen eines lügenhaften Volks (Græcia mendax) zugezogen haben. Wenn er gleich diese Erdichtungen nicht allemal ausdrücklich für wahr ausgiebt, so scheint er sie doch zu glauben. Indessen verdient er das größte Lob, wenn man ihn mit unsern alten Chronikschreibern vergleicht, sowohl was die Form, als was den Grund der Begebenheiten angeht. (Siehe Bd. I. Seite 210) *)

Dieser Geschichtschreiber schmeichelte der leichtgläubigen Eitelkeit der Griechen, weil er ihnen zu gefallen suchte. Er las seine Werke bey den olympischen Spielen, und nachher an einem der größten Feste zu Athen dem Volke vor, und erhielt einen allgemeinen Beyfall. Der damals noch junge Thucydides war unter den Zuhörern, und durchdrungen von einer nie gefühlten Begeisterung zerfloß derselbe in Thränen, als wenn er einem rührenden Schauspiel zugesehen hätte. Herodot, der diesen Beweis von Empfindsamkeit und Genie bemerkte, munterte den Vater des jungen Menschen auf, für seine Ausbildung alle mögliche Sorge zu tragen. Zuweilen ist ein einziges Exempel hinreichend, die Talente eines großen Genies, in einem noch zarten Alter, zu erwecken, und ihnen eine festbestimmte Richtung zu geben.

Thucydides.

Thucydides legte sich demnach auf die Wissenschaften. Er diente in dem peloponesischen Kriege, und stets mit der Absicht beschäftigt, die Geschichte dieses Krieges zu schreiben, untersuchte er alles sorgfältig, sammelte die Materialien, und machte davon sehr richtige und genaue Verzeichnisse. Eine zwanzig=

*) Von dem Werth des Herodots, s. 1 Bd. S. 4. und S. 141. C.

Verweisung verschaffte ihm genugsame Muße
beitung. Als er nach Verjagung der drey=
nen in sein Vaterland zurück kam, legte
te Hand an dieses schöne Werk, daß die
und zwanzig Jahre dieses Krieges enthält.
sthafte Schreibart und seine einsichtsvollen
gen beweisen zur Genüge, daß er mehr zu
n, als zu gefallen suchte.

Ungerechte Kritik des Dionysius von Halicarnaß.

ysius von Halicarnaß, den man als einen
hichtschreiber und Kunstrichter rühmt, giebt,
ngestellten Vergleich zwischen den Herodot
Thucydides, dem ersteren den Vorzug,
Gründen, die nach meinen Bedünken we=
Kunstrichters noch eines Geschichtschreibers
d. Er tadelt den letztern wegen der Wahl
genstandes, wegen der traurigen Schau=
er seinem Leser darstellt, wegen des Man=
isoden und Digressionen, wegen der Ernst=
womit er fremde Fehler rüget, u. s. w.
den Thucydides und den Herodot viel=
egen tadeln, daß sie so viele Reden bey=
und dadurch auf Kosten der unverfälschten
ihre Erzählungen verschönern.

Xenophon.

hon Ctesias waren Zeitgenossen des Thu=
ber jünger als er. Ich habe meine Leser
denselben bekannt gemacht. Außer seiner
und dem Feldzuge der Zehntausend,
ere die griechische Geschichte von der Rück=
lcibiades nach Attica fortgesetzt. Für einen
n und für einen Schüler des Socrates
ft zu leichtgläubig. Allein er bezeugt seine
de Ehrfurcht vor der Religion.

ius von Megalopolis, ein Zögling des Polybius.
en, und ein Freund des großen Scipio,

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

verdient den Vorzug vor allen griechischen, und vor den meisten lateinischen Geschichtschreibern. Von seiner Universalhistorie, die alle Begebenheiten von den ersteren Jahren des zweyten punischen Krieges an, bis zur Eroberung von Macedonien enthält, sind nebst einigen Fragmenten, nur noch die fünf ersten Bücher vorhanden. (*) Dionysius von Halicarnaß sagt, Polybius sey unerträglich zu lesen, weil es ihm an einem guten wohlgeordneten Ausdruck fehle. Dieser Kunstrichter war in schöne Redensarten verliebt, und sah mehr auf Worte, als auf Gedanken. Brutus hingegen studierte den Polybius noch am Abend vor der pharsalischen Schlacht.

Dionysius von Halicarnaß.

Die römischen Alterthümer des Dionysius von Halicarnaß, die er während der Regierung des Kaisers Augustus schrieb, sind ein gepriesenes Werk, welches eine Menge genauer und wichtiger Nachrichten von den Sitten und Gewohnheiten des alten Roms enthält. Allein die Kritik entdeckt darinn die Vorurtheile eines abergläubigen Griechen, der sich nun einmal vorgesetzt hat, allen bemerkungswürdigen Dingen einen griechischen Ursprung zu geben. Seine eilf ersteren Bücher, welche die Zeit verschonet hat, gehen nur bis aufs Jahr 312 nach Erbauung Roms. Die neun letzteren Bücher sind verloren gegangen.

Diodorus von Sicilien.

Diodor von Sicilien, der, wie wir es bereits anderwärts bemerkt haben, den Ctesias ausschrieb, und in keinem guten Ruf der Glaubwürdigkeit steht, lebte zu den Zeiten Cäsars und Augustus. Seine historische Bibliothek gehet bis zu den fabelhaften Zeiten, und selbst bis zum Anfang der Welt zurück, und

(*) Das ganze Werk bestand aus 40 Büchern. E.

t mit dem Kriege der Gallier. Es sind uns
ehn Bücher davon übrig. Dieser Schrift-
r gereiset war, um sich Kenntnisse zu sam-
viel ähnliches mit jenen unphilosophischen
, die durch ihre Leichtglaubigkeit und Un-
n die Geschichte mit Ungewißheiten ange-
en (*).

arch, der zu den Zeiten des Nero lebte, Plutarch.
itzlichste unter allen griechischen Geschicht-
, weil er uns die Menschen, und insonder-
mte Männer kennen lehret; und weil eine
oral die Seele seiner Schriften ist. Er hat
ilen geirrt, aber er unterrichtet und inte-
immer.

§. 3.

Beredsamkeit.

vor dem Pericles waren Redner zu Athen, Beredsamkeit
Rednerstuhl war eine Schaubühne, die zu Athen.
und dem Ehrgeiz offen stand. Gleichwohl
icles, dem man den Ursprung der wah-
samkeit zuschreibt, weil er die Kunst,
Vernunft zu überzeugen, mit der Gabe,
gerührte Herz zu überreden, glücklich ver-
Beredsamkeit mußte nothwendig in einer

n gleich die beyden berühmten Schriftsteller, deren
rfasser hier gedenkt, nicht ohne Fehler sind, so
och sein Urtheil über sie zu hart zu seyn. Und der
ehr ungerecht verfahren, auch der Geschichte ei-
echten Dienst leisten, der sie ganz vernachlässigen
Gleichwie zum Theil schon in dem vorhergehenden,
auch in der Folge noch einige Nachrichten von
orkommen. C.

Stadt blühen, wo Glück und Ehre von den Stimmen des Volks abhieng, wo sie bey den öffentlichen Berathschlagungen, und selbst über die Republick ihre herrschende Gewalt bewies, und wo der beredteste Bürger auch der mächtigste ward.

Demosthenes.

Es ist nicht zu bewundern, daß Demosthenes, von so starken Bewegungsgründen ermuntert, alle Kräfte anstrengte, um auf dieser Laufbahn der erste zu seyn. Als er sich zum erstenmal hören ließ, ward er, seiner schwachen Stimme und seiner schweren Zunge halber, ausgezischt. Ein Schauspieler, dem er seine Verzweifelung entdeckte, tröstete ihn, indem er sagte, daß ein leichtes Mittel ihm zu helfen da sey. Der Schauspieler ließ ihn einige Verse hersagen, und widerholte darauf selbst die nemlichen Verse mit so vielem Nachdruck und Annehmlichkeit, daß Demosthenes sie ganz verändert fand. Diese Erfahrung lehrte den jungen Redner, wie sehr es bey der Beredsamkeit auf die Action ankomme. Er ließ sich ein Gewölbe unter der Erde bauen, um sich in demselben, ferne von jeder Zerstreuung, ganze Monate durch unabläßig zu üben. Er declamirte bald an dem Ufer des Meers, um sich zu dem Geräusch zu gewöhnen, bald im Gehen, bald im Klettern, und nahm den Mund voll Kieselsteine, um seine Zunge geschmeidiger zu machen. Was vermag nicht die Liebe zur Arbeit, und die Sehnsucht nach einem glücklichen Erfolg! Demosthenes bezwang die Natur, und herrschte durch seine Beredsamkeit. Aeschines war schwach gegen ihn; Demades und Phocion selbst konnten es mit ihm nicht aufnehmen. Dieser Donner zerschmetterte alles. Philippus fürchtete ihn mehr, als die Flotten und Heere der Athenienser.

Isokrates ein mittelmäßiger

Man schiebt die Schuld von dem Verfall der Beredsamkeit auf den Demetrius Phalereus, der

umreichen Vortrag der Heftigkeit und dem
k seiner Vorgänger vorzog. Ich weiß nicht,
vielmehr der berühmte Isocrates als das
ieses schlechten Geschmacks angesehen wer=
e. Cicero nennet ihn irgendwo einen großen
er sagt aber auch an einem andern Ort, daß
t von Beredsamkeit mehr zur Vorbereitung
Ausübung tauge, und deswegen von den
höfen verbannet, und nach den Schulen ver=
y. (Orat. 41.) Wirklich glänzt Isocrates
ch einen frostigen Schmuck. Anstatt das
rühren, disputirt er. Weil es ihm an äus=
Talenten fehlte, schränkte er sich auf den
, und die Ausarbeitung, und auf das Ge=
ines Rhetors ein, daß ihm große Summen
e. Man sagt, daß Demosthenes sich von
idern habe unterweisen lassen, weil er nicht
ug war, den Unterricht des Isocrates zu

bald die Redekunst in Aufnahme kam, so
ch auch Lehrer, die darinn Unterricht gaben.
phisten warfen sich insgesammt zu Rhe=
Ihre Unterweisungen und Exempel muß=
ich sehr ansteckend seyn. Statt der Wahr=
der Natur getreu zu bleiben, lehrten sie
üler, die Gegenstände zu entstellen, Klei=
zu vergrößern, der Lüge einen Anstrich von
t zu geben, ohne Unterschied das pro und
u behaupten, und die Gemüther durch aller=
kelwerck zu blenden, welches keinen bleiben=
ruck zu machen vermögend war. Eine gute
zu geben, dazu ward ein Philosoph wie
es, oder ein Redner wie Cicero erfordert.
muß man große Muster studieren, muß man
g üben, und noch über das alles Genie

Die Sophi=sten waren Redekünstler.

und

und Talent haben, wenn man ein wahrer Redner werden will. Man muß aus den philippischen Reden und ähnlichen Meisterstücken die Beredsamkeit zu erlernen suchen. Gute Regeln ordnen den Geschmack, aber gute Muster beleben und bilden ihn.

Drittes Kapitel.

Wissenschaften.

§. 1.

Philosophie.

Gang der Wissenschaften.

Wenn die Seelen in Bewegung sind, und die Wißbegierde, die Nacheiferung oder andere Gründe sie antreiben, sich den Studien zu widmen, so können sie nicht alle eine und dieselbe Laufbahn betreten; und wenn die schönen Künste für einige einen unwiderstehlichen Reiz haben, so finden andere hingegen ihr Vergnügen an den ernsthaften Wissenschaften. Das Streben nach Weisheit, und die Liebe zur Wahrheit, entwickeln sich selbst mitten unter den Musen. So bald man erst mit den Vergnügungen der Vernunft bekannt wird, so verlieren die Belustigungen des Witzes und der Einbildungskraft einen großen Theil ihres Reizes für ernsthafte und geschäftige Gemüther, die das Gründliche dem Angenehmen vorziehen, oder vielmehr die das Angenehme in dem Wahren finden. Der Mensch, das gesellschaftliche Leben und die Natur, eröffnen ihnen ein weites gränzenloses Feld zum Nachdenken und zu Untersuchungen. Sie widmen sich der Philosophie, weil sie ihre Neigung nicht besser zu befriedigen wissen.

Die

erſten Philoſophen waren Weiſe, welche
hmlich auf das Studium und Ausübung der
legten. Ihr Nachdenken war auf dasjenige
, was das Glück der Staaten und jedes
Bürgers ſichert; ihre tiefſinnigſten Be-
en hatten nur dieſes zur Abſicht; ſie wuß-
s von den leeren Spitzfindigkeiten, nichts
Wortſtreitigkeiten, noch von den Secten,
h von der Anhänglichkeit an gewiſſen Syſte-
e ſo viele Irrthümer und ungereimte Mey-
erzeugten, als man ſich über die Sphäre
aren Welt erhob, um ſich geiſtige Urſachen
ffen, und als man, mit Aufopferung der
t, bloß gewiſſe angenommene Meynungen
zu machen ſuchte. Man verlor ſich in Hy-
über den Urſprung der Welt, über die erſte
über das höchſte Gut, u. ſ. w. Die Weis-
chwand in dem Dunſt der Träumereyen und
nen. Auf den größten Theil der alten Phi-
läßt ſich ſehr wohl anwenden, was einſt
Frau zu dem Thales von Milet ſagte, als
da er ſich mit Beobachtung der Sterne be-
, fallen ſah: „Was weißt du von dem
l, da du nicht einmal ſiehſt, was dir vor
ßen liegt.“

Geſchäfte der erſten Philoſophen.

griechiſche Philoſophie theilte ſich in zween
in die joniſche und in die italieniſche Secte,
e ſich wieder in verſchiedene andere verbrei-
ales, ein Zeitgenoſſe von Solon, war das
r erſtern, und Pythagoras der andern Sec-
will nur hiſtoriſch und in wenig Worten der
ſten Philoſophen gedenken, indem ich mich
das einſchränke, was den Geiſt des Men-
mehreſten intereſſirt.

Die joniſche und italieniſche Secte.

Pytha-

Pythagoras verbessert die Sitten.

Pythagoras verdient vor allen von uns gekannt zu werden, weil er sich die Verbesserung der Sitten sehr wirksam angelegen seyn ließ. Es war nicht zur Zeit des Numa, wie manche glauben, sondern zur Zeit Tarquins des Stolzen, gegen das fünfhundert und vierzigste Jahr vor Christi Geburt, als dieser große Mann Griechenland so viele Ehre und Italien so viel Gutes schaffte. Er soll zu Samos geboren seyn. Er hörte die Urtheile eines Philosophen über die Unsterblichkeit der Seele, und von dem Augenblick an legte er sich mit einer Art von Begeisterung auf die Philosophie. Er reisete nach Egypten, nach Phönicien, nach Chaldäa, und wahrscheinlicher Weise bis nach Indien, um allenthalben Kenntnisse zu sammeln. Er, Geometer und Astronom, betrachtete die Weisheit als die vornehmste unter allen Wissenschaften, und er glaubte dazu geboren zu seyn, ihr Proselyten zu machen. Nachdem er eine Zeitlang in Griechenland Unterweisung gegeben hatte, gieng er nach demjenigen Theil von Italien, der von den Colonien, die denselben bevölkert hatten, Großgriechenland genennet ward. Er hielt sich gewöhnlichermaßen zu Croton, zu Metaponto und Tarent auf. Er schloß sich nicht in seinem Zimmer, nicht in einer Schule ein; er blieb nicht im Verborgenen, sondern er trat hervor, um Tugend zu predigen und die öffentlichen Sitten zu verbessern. Das lastervolle Croton ward, wie verwandelt; sogar die Damen legten ihren Putz ab; das wilde Leben hörte auf, und die Ehe ward als eine heilige unverletzliche Verbindung geehret. Viele Städte Italiens machten gleichfalls von seinem Unterricht Gebrauch, und bedienten sich bey Verwaltung ihrer Staatsangelegenheiten seines Raths. Er pflegte unter andern zu lehren, es wären nur fünf Feinde, die man zu bekriegen ein Recht hätte: die Krankheit des Leibes, die Unwissenheit,

die

nschaften, die Empörungen der Städte, Zwietracht in den Familien.

richtete mit seinen Schülern eine völlige Seine Lehr-
aft der Güter auf. Sie mußten sich einer methode.
Noviciat unterwerfen, das zum wenigsten r, und zuweilen fünf dauerte. In dieser ten sie ein genaues Stillschweigen beobach- daß sie nach den Gründen seiner Lehrsätze urften. Denn Pythagoras glaubte, man en erst Grundsätze beybringen, ehe sie fähig ine Sache vernünftig zu beurtheilen. Er ich der Geometrie, um ihren Verstand aus- ein Beweis, daß er weder ein Charlatan Betrüger war. Seine Worte wurden als üche angesehen. So bald es hieß: „der hats gesagt!“ so schwiegen seine Jünger. ? Verlangte er dann eine blinde Unterwer- er unterdrückte er die Zweifel durch die Ueberzeugung? Ein wahrer Philosoph kann um Tyrannen über den Verstand der Men- erfen, und ist es nicht einmal wahrschein- ein Geometer verlangen konnte, ihm auf s Wort zu glauben.

e Lehre von der Gottheit war vortrefflich. Seine Lehre
einen einzigen Gott, er betrachtete densel- von Gott.
en Urheber aller Dinge, als einen unendli- chtigen Geist, der keiner Leiden fähig wäre, nicht sehen, und von dem man sich nur mit lande einen Begriff machen könne. Er daß man alle seine Handlungen und alle enken dahin richten solle, daß man durch s der Wahrheit Gott ähnlich werden möge. ur Wahrheit und deren Kenntniß zu gelan- te man sie mit einer reinen und über die

Lei-

Leidenschaften herrschenden Seele suchen. Man legt ihm, vielleicht ohne Grund, die Meynung der Stoiker bey, daß Gott die Seele des Ganzen sey, und daß von demselben die menschlichen Seelen, als Theile des Ganzen, ihr Wesen empfangen haben. Wenigstens scheint er dieß nicht so verstanden zu haben, wie die Materialisten pflegen. (*)

Die Seelenwanderung.

Die Seelenwanderung war eine seiner Grundlehren. Daher verbot er, die Thiere zu tödten und zu essen. Die Belohnung der Frommen und die Bestrafung der Lasterhaften beziehen sich auf diesen in Egypten und Asien ausgebreiteten Gedanken; und man muß gestehen, daß derselbe für diejenigen, die durch keine höhere Offenbahrung von dem künftigen Leben unterrichtet waren, ein nützlicher Irrthum war.

Einige seiner Schüler werden Gesetzgeber.

Man hat von dem Pythagoras Wunderwerke und ungereimte Märchen erzählt, weil man ihn für göttlich erleuchtet hielt. Man hat ihn aber auch auf der andern Seite verschiedener Betrügereyen beschuldigt, die eben so sehr wider alle Wahrscheinlichkeit sind. Wie weit er es in jenen finstern Zeiten des Götzendienstes in Erforschung der Wahrheit gebracht habe, das bezeugen die Gesetze des Zaleucus und Charondas, seiner Schüler, davon uns Diodor einige kostbare Fragmente aufbehalten hat. Der Er-

(*) Er verstand dieses freylich nicht so, wie die Materialisten. Aber wahrscheinlich stellte er sich Gott wie die Weltseele der Stoiker vor. Uiberhaupt muß man sich hüten, die Ausdrücke, die Pythagoras und andere alte Weltweisen von Gott und der Schöpfung gebrauchen, in dem Verstande unserer heutigen Philosophen zu nehmen. Die Schöpfung aus Nichts scheint kein heidnischer Weltweiser gekannt zu haben. E

ar der Gesetzgeber der Sybariten, eines
ner Weichlichkeit ehemals berühmten Volks;
s aber war der Gesetzgeber der Locrier in
Die Einleitung der Gesetze des Zaleucus
on dem Daseyn Gottes, dem wir alles Gu-
vir genießen, zu verdanken haben, der die
d Opfer der Lasterhaften verabscheuet, und
Reinigkeit der Sitten und Fleiß in der Tu-
betet werden muß. Eine auf solchen Grund
Gesetzgebung ist um so viel ehrwürdiger,
e Pflichten, die sie anbefiehlt, liebenswür-
. (*)

Thales und Anaxagoras.

es, das Haupt der jonischen Secte, hatte
as Wasser sey die Grundursache aller Din-
und aus diesem Stoff habe Gott, den er
n geistiges Wesen vorstellete, das bloß die
Materie wäre, alles erschaffen. Hundert
h ihm lehrete Anaxagoras, daß das Uni-
e Ordnung aller seiner Theile von der Macht
sheit eines unendlichen Geistes empfan-
Er glaubte, die Materie sey von Ewig-
ewesen, und seine Nachfolger hegten die-
nung. Das war indessen alles Mög-
liche,

ucus war Gesetzgeber der Locrier, Charondas der
äer und anderer sicilianischen und italienischen
. Es ist ungewiß, ob einer von beyden ein Schüler
thagoras gewesen sey. Wenigstens setzen viele sie
älteres Zeitalter, als das, worinn Pythagoras
Von den Fragmenten der Gesetze dieser und anderer
eber, hat Her Hofrath Heine kleine sehr lesens-
e Abhandlungen geschrieben. C.

s Thales von dem Ursprung der Dinge aus de m
lehrte, scheint sich eigentlich nur auf unsere Welt
uf das Ganze zu beziehen. C.

liche, daß sich die Philosophie, bis zur Kenntniß des höchsten Geistes, dessen Weisheit die Welt bereitet hatte, empor schwang. In den Augen der Athenienser war Anaxagoras ein Gottesverächter, weil er die Sonne als eine glühende Materie beschrieb; und er würde der Todesstrafe nicht entgangen seyn, wenn ihn nicht Pericles aus dieser abergläubischen Stadt hinweggeschaft hätte. So urtheilt die Unwissenheit, wenn sie durch einen blinden Religionseifer in Bewegung gesetzt ist; sie entehrt die Religion, selbst indem sie dieselbe zu vertheidigen glaubt. Man fragte diesen Pbilosophen, ob er verlange, daß man seinen erblaßten Leichnam nach Clazomenä, seiner Vaterstadt, bringen sollte? „Warum das?" antwortete er, „der Weg zur Unterwelt ist von einem „Ort nicht weiter, als von dem andern."

Socrates. Socrates, des Anaxagoras Schüler, richtete immer sein Augenmerk auf Tugend und Rechtschaffenheit, verachtete die Eitelkeit der Sophisten, lehrte, daß die wahre Wissenschaft darinn bestehe, daß man, zu seiner Besserung, sich selbst kennen zu lernen suche, weihte die Philosophie der Beförderung der öffentlichen Wohlfahrt, wovon er sie nie geschieden haben wollte, und trank, gleich den Missethätern, den Schirlingssaft zur Belohnung seiner Frömmigkeit und seiner der Welt geleisteten Dienste. (*)

Plato

(*) Socrates hatte ohne Zweifel reinere Begriffe von der Gottheit, als der größte Theil der übrigen alten Weltweisen, hoffte, mit sehr großer Wahrscheinlichkeit, auf eine bessere Welt jenseits des Grabes, suchte die Philosophie von aller leeren Spitzfindigkeit zu reinigen, und sie ganz gemeinnützig zu machen. Nichts ist bewundernswürdiger, als seine Methode, diejenigen, die er unterrichten oder überzeugen wollte, durch bloßes Fragen auf die Gegenstände und ihre Merkmale aufmerksam zu machen.

, ein Schüler des Socrates, der nichts
hatte, schrieb sehr beredt ganz vortreff=
en über die Gottheit, über die Seele, über
e, und über die Pflichten der Menschen,
inem Zusatz von vielen Grübeleyen, daraus
ge Chimären erwuchsen. Er ließ sich von
bildungskraft beherrschen, und doch sollte
oph nur die Vernunft hören. Er schuf
ntellectuelle Welt, in welcher die Genien,
und eingebildete Verhältnisse ein wahres
smachten. Pythagoras hatte sich der Zah=
scheinlich als Zeichen bedient. (*) Plato

brauchte

n Selbsterfinden zu bringen. Plato liefert davon
kwürdiges Beyspiel in dem Gespräch Meno, wo=
Socrates durch bloßes Fragen einem unwissenden
einen nie gelernten tiefsinnigen geometrischen Satz
t. Seine Tugend, Rechtschaffenheit und Muth im
rhellen aus seiner oben erzählten Geschichte. C.

Zahlen des Pythagoras waren die ersten und
derlichen Grundprincipien aller Wesen. Der
der in Egypten sich an den bildlichen Ausdruck
t hat, brauchte mathematische Begriffe zur Be=
g physischer und metaphysischer Gegenstände, und
nter dem Bilde der Einheit, die erste Ursache
inge vor. Eben so gehörten bey ihm die Dyas,
Tetras, u. s. f. zu den ersten Grundprincipien.
e ähnliche Weise, und fast nur mit verände=
men, scheint Plato seine Ideen, allgemeine aus
en Grundursache entsprungene Urbilder aller We=
genommen zu haben. Bey allem, was man am
tadelt, hat er viel vortreffliches, und verdient
n Absicht auf die durch ihn aufbehaltene So=
Weisheit unsere ganze Aufmerksamkeit, wenn es
iese nicht so rein als Xenophon vorträgt. C.

brauchte sie als Gründe, und die Natur verschwand in seinen Lehrgebäuden. Man findet sie weder in seiner Metaphysik, noch in seiner Naturlehre, selbst nicht in seiner Moral, und noch weniger in seiner Politik, deren Grundsätze sich nicht realisiren lassen. Indessen schreibt er zuweilen so vortrefflich, daß selbst seine Fehler verführerisch werden. Cicero sagt: „Ich „möchte mich lieber mit Plato irren, als mit den „übrigen Philosophen wahr gedenken." (Tuscul. L.) Eine sonderbare Maxime, und zugleich ein beschämender Beweis, wie sehr sich oft die einsichtsvollsten Männer von Vorurtheilen täuschen lassen.

Aristoteles.

Aristoteles, von Stagira in Macedonien, der berühmteste Schüler des Plato, wich sehr von dessen Meynungen ab, und stiftete die Secte der Peripatetiker. Als Alexander zur Eroberung Asiens auszog, fing Aristoteles an, in Athen zu lehren. Ein Priester der Ceres hatte in ohne allen Beweis der Gotteslästerung beschuldiget. Er entfernte sich, um, wie er sagte, die Athenienser zu verhindern, daß sie sich eines zweyten Verbrechens wider die Philosophie schuldig machen möchten. Seine Lehre von der Gottheit ist zweydeutig. Bald behauptet er, die Welt sey Gott, und bald stellet er sich Gott als über die Welt erhaben vor. (*) Die Dunkelheiten,

die

(*) Aristoteles hat den Gott, den er glaubte freylich zwar von der Welt und von der Materie unterschieden, aber auch demselben Eigenschaften beygelegt, die einer Gottheit ganz unwürdig sind. Wenn er Gott für die erste und höchste Ursache der Bewegung hält, so giebt er ihm doch die nothwendige, schon gebildete, und mit ihrem ganzen Schmuck versehene Materie zu, und sieht die von der Gottheit zuerst hervorgebrachte Bewegung für eine Wir-

über alle von ihm abgehandelten Materien
hat, (*) sind durch die Unwissenheit der
neuen

hen Nothwendigkeit an. Die höchste Macht seines
ist also keine andere, als diejenige, welche sich
r nothwendigen Verknüpfung richtet, worinn Gott
Materie stehet. Aristoteles, der in diesen Vor-
en von dem Unendlichen irret, war übrigens doch
trefflicher scharfsinniger Philosoph, der die fernste
lt erleuchtet hat, und noch erleuchtet. Welch ein
für die Vernunftlehre, und so viele andere
der Philosophie, würde es seyn, wenn ihnen
nommen werden sollte, was sie dem Aristoteles
n haben.

ndet allerdings, wie ein Mann, in dessen Kopf
ll war, als in dem Kopf des Aristoteles, den-
dunkel, oft so räthselhaft dunkel, als er, hat
können. Allein, einmal wollte er kurz, gedan-
und gedrungen schreiben. Daher verfiel er in den
den Horaz bemerket: brevis esse laboro,
s fio. Demnächst wollte er seine Weisheit nicht
ittheilen, es sey bloß darum, weil auch er die
re Lehrart der Alten, welche im Orient und in
land so gewöhnlich war, angenommen hatte, und
ganze Publikum, sondern nur geprüftere und aufge-
Schüler unterrichten wollte, oder daß er Alexandern,
hrer er gewesen, und der über den Ruhm der Wissen-
n so eifersüchtig, als über den kriegerischen Ruhm war,
igen fürchtete, wenn er den ihm gegebenen Unterricht
nachte. Dazu kommt noch, daß seine Schriften,
seinem Tode an den Theophrast, und von die-
den Neleus kamen, durch den letztern an Erben
en wurden, die sie in unterirrdischen Höhlen
oder

neuen Peripatetiker sehr vermehret worden. Aber er hat sowohl in Ansehung der Politik und der Naturhistorie, als auch in Ansehung der Litteratur vortrefliche Werke nachgelassen, die bis zur Bewunderung von seinen ausgebreiteten Einsichten, und von seinem durchdringenden Verstande zeugen.

Arcesilaus und Carneades.

Die Akademie oder die Schule des Plato ward bald jener dogmatischen Philosophie überdrüssig, von deren gewagten Meynungen die besten Denker sich nicht überzeugen konnten. Man näherte sich wieder der Methode des Socrates, der nichts zweifelhaftes behaup-

oder Kammern aufbehielten. Es sey, daß dieses geschehen, um sie dem Aufsuchen der Könige von Pergamus zu entreissen, die alles für ihre Bibliothek zusammen brachten, oder aus einer andern Ursache, so blieben sie 130 Jahre darinn, in welcher Zeit sie von Moder und Würmern sehr beschädigt wurden. Endlich verkauften einige der Nachkommen des Aristoteles und Theophrast diesen Schatz der Gelehrsamkeit einem gewissen Apellico; der die Lücken, die sie durch Motten und Fäulniß bekommen hatten, nach seiner Idee; und daher oft gar nicht nach dem Sinn des Aristoteles, ausfüllete. Eben so wurden die Werke des Stagiriten von noch mehreren gemishandelt. Bald nach dem Tode des Apellico eroberte Sylla Athen, und ließ die Büchersammlung des Apellico nach Rom bringen. Daselbst nahm man viele, und größtentheils fehlerhafte Abschriften von den Aristotelischen Schriften. Wenn man auf alle diese Ursachen sieht, so darf man die Dunkelheit in den Werken des Aristoteles nicht erst von den Verwirrungen herleiten, welche seine spätern Nachfolger, die Scholastiker, durch ihre Auslegungen und Uebersetzungen verursachet haben. C.

te. Arceſilaus, der Stifter der mittlern
nie, übertrieb es auf der andern Seite. Er
allem zu zweifeln, und hielt über alles ſein
urück, gleich, als wenn gar keine Wahrheit
Zelt wäre. Die neuere Akademie, die
Carneades geſtiftet ward, befolgte ein Sy-
s zwar nicht ſo übertrieben ſchien, aber doch
aſſelbe ſagte. Sie räumte es ein, es gä-
heiten, die aber ſo dunkel und mit ſo vielen
rn vermiſcht wären, daß die Wahrheit von
hum nicht mit Gewißheit könne unterſchie-
en. Es ſey daher erlaubt, ſich aus wahr-
n Gründen zu einer Handlung zu ent-
nur müſſe man nichts ſchlechterdings
behaupten. Dieß war dann doch wenig-
ie beſcheidene Philoſophie; und wenn
auch ſolche Grundſätze, die durch Ver-
Erfahrung aufs hinlänglichſte bewieſen
Zweifel gezogen hätten, ſo würde man vielen
n und Streitigkeiten ausgewichen ſeyn. *).

Unter

us, der Stifter der mittlern Akademie, das iſt,
rſt abgeänderten Lehre des Plato, behauptete, es
nichts gewußt werden, alles liege verborgen, man
nichts behaupten, könne gegen alle entſcheidende
phen ſtreiten, und ſo wenig den Sinnen, als der
nft trauen. Doch wollte er dieſes nicht ſowohl auf
ben, als auf die Lehre angewandt wiſſen. In Abſicht
es folgte er dem Scheine und der Meinung. Car-
, der Stifter der neuern Akademie, das iſt, der
ls abgeänderten platoniſchen Lehre, kam mit dem
aus in der Hauptſache überein. Nur milderte er
ademiſche Zweifeln, und war nicht ſo ſehr bemüht,
Secten zu beſtreiten, als die Regeln vorzuſchrei-
ach welchen, bey allen Zweifeln der Erkenntniß,

und

Antisthenes. Haupt der Cyniker.

Unterdessen, daß Plato mit mehr Gepränge, als Gründlichkeit philosophirte, stiftete Antisthenes, ein anderer Schüler des Socrates, die cynische Secte, die sich durch ihre strengen Grundsätze, und durch das freche Betragen ihrer Anhänger so berühmt machte. Ein Mantel, ein Bettelsack, und ein Stab, die bey ihnen die Stelle aller Reichthümer vertraten, schienen sie zum Tadel aller andern Menschen zu berechtigen (*).

Nach dem Antisthenes bestand die Glückseligkeit allein in der Tugend. Auf die Frage, wozu ihm die Philosophie nütze? antwortete er: „um mit mir „selbst vergnügt zu seyn." Als ein Priester, der ihn zu den Geheimnissen des Orpheus einweihete, ihm die Glückseligkeit des zukünftigen Lebens sehr redne-risch anpries, sagte er demselben dreist heraus: „warum stirbst du denn nicht?" Er war ein verdrüßlicher Menschenfeind, der eher vermögend war, die Tugend durch seine Härte verhaßt, als durch sein Exempel liebenswürdig zu machen.

Diogenes von Sinope.

Der berühmte Diogenes von Sinope, der als ein falscher Münzer verbannet war, suchte seinen Unter-

und bey aller zurückgehaltenen Entscheidung, dennoch das Leben und die Sitten der Menschen geordnet werden konnten. C.

(*) Daß ein geheimer Stolz der Grund dieser scheinbaren Verachtung der äußerlichen Vorzüge und Güter war, bemerkte schon Socrates. Als der damals noch junge Antisthenes in einem abgetragenen Kleide zu ihm kam, und die abgenutztesten Stellen mit Fleiß bemerken ließ, sagte Socrates zu ihm: warum hörst du doch nicht auf, mit dir selbst groß zu thun. C.

t. Antisthenes wies ihn von sich, und dro-
sogar mit Stockschlägen. „Schlage zu,"
schwärmerisch-Neubekehrte, „du wirst kei-
ck finden, der hart genug wäre, um mich,
du redest, von dir zu entfernen." Diogenes
Bettelsack, wohnte in einem Fasse (*),
ch alles Eigenthums, und kündigte den
n Krieg an, ohne eines Menschen zu scho-
warf nach ihm mit Steinen, man be-
hn wie einen Hund, und warf ihm Kno-
r aber ward dadurch nur noch kühner und
nter. Er sagte eines Tages: „Ich trete
lz des Plato mit Füssen;" „ja," ant-
eser Philosoph, „aber auf Antrieb einer an-
vom Stolze." Eine solche Philosophie
r That nichts anders, als ein Trotz der
t. Man führt viele Grundsätze des Dioge-
Der merkwürdigste unter allen scheint mir
eyn: „Habe die Tugendhaften zu Freun-
mit sie dich zum Guten ermuntern, und
rhaften zu Feinden, damit sie dich vom
rück halten." Man hält den Phocion für
r Schüler, aber dieser große Mann hatte
escheidnere Weisheit eigen gemacht.

s, ein anderer Cyniker, verkaufte sein Crates und
ogut, warf das dafür gelösete Geld ins Hipparchia.
schrie: „Ich bin frey!" Er war häßlich
ollte Hipparchia, die Schwester eines athe-
Redners, ihn heyrathen, so sehr auch ihre
wider war; sie grif zum Stab und zum
um sich des Glücks, seine Gattinn zu

ze Geschichte von dem Fasse des Diogenes scheint
bel zu seyn. C.

seyn, würdig zu machen. Es konnte nicht anders seyn, der Cynismus mußte, wie jedes System, das die Tugend, die Lehren und die Pflichten übertreibt, viele Schwärmer erzeugen, und bald in Zügellosigkeit ausarten.

Zeno und die Stoiker.

Zeno, ein Schüler des Crates, aus Citium, in der Insel Cypern gebürtig, stiftete die Secte der Stoiker. Er war vorhin ein Kaufmann gewesen. Aber ein Schiffbruch, dessen er sich immer mit dem größten Vergnügen als der glücklichsten Begebenheit erinnerte, verschafte ihm Gelegenheit, sich zu Athen der Philosophie zu widmen. Er legte die cynische Moral zum Grunde, reinigte sie aber von jenen Unanständigkeiten, welche dieselbe so verhaßt machten. Die Stoiker vermischten die Gottheit mit der Körperwelt, indem sie sich die Gottheit als die Seele der Welt vorstellten, welche alles durchdringe. Um den Einwürfen wider die Vorsehung auszuweichen, sagten sie: die Natur habe aus den bereits vorhandenen Elementen alles so gut gemacht, als es möglich gewesen wäre. Das entspricht zum Theil der Lehre von der besten Welt; aber sie verbunden damit ein unwiderstehliches Schicksal, daß man nie mit der Lehre von der Vorsehung wird übereinstimmig machen können. Sie behaupteten, daß die Tugend das höchste Gut sey, daß sie uns auch unter allen Widerwärtigkeiten glücklich mache, und daß die Leiden selbst keine Uebel wären; mit einem Wort, daß man wahrhaftig glücklich sey, wenn man der gesunden Vernunft gemäß lebe. Der stoische Weise war ein vollkommener Mann ohne Leidenschaften, unempfindlich, selbst gegen die Regungen des Mitleids, das nur die Seele beunruhige, und doch bereit, alle Pflichten der Menschheit zu erfüllen. Die Peripatetiker, die weniger enthusiastisch waren, und

wohl

riffen, daß der Mensch aus Seel und Leib
ngesetzt sey, glaubten, daß man den physi-
merz und die physischen Vergnügungen für
lten müsse. Der stoische Enthusiasmus er-
über die Natur.

nnte ich," sagt Montesquieu, „auf einen
lick vergessen, daß ich ein Christ bin, so
ch die Zerstörung der Secte des Zeno als
er größten Uebel ansehen, die dem menschli-
eschlechte wiederfahren sind. Sie übertrieb
ls die Dinge, die eine besondere Größe der
rfordern: die Verachtung der Vergnügungen
Schmerzens. Sie allein konnte gute Bür-
große Männer machen." (Geist der Ge-
24.) Plutarch bemerket sinnreich, daß sie
Mann von heftigem Character, der zum
aß geneigt ist, etwas gefährliches habe, bey
und ernsthaften Gemüthern hingegen Wun-
rke. Zeno sagte: „Ein Theil der Wis-
ten bestehe darinn, daß man nicht wisse,
cht gewußt werden soll." Eine Maxime,
Ehre bringt. Cleantes, Chrysippus,
und Epictet haben den Stoicismus durch
hriften nicht so berühmt gemacht, als
ntonin und Marc-Aurel mit ihren Tugen-

Urtheil über den Stoicismus.

ischr Lehrsatz von der unbedingten Nothwendigkeit,
e alles, selbst Gott und Menschen unterwarfen, steht
mit ihrer sonst vortreflichen Sittenlehre in Verbin-
Ihre Foderungen von dem vollkommensten Weisen,
f gänzliche Befreyung von aller ausschweifenden Lei-
aft geben, sind nicht zu hart, wenn man be-

Schon

denket,

Democrit.

Schon lange, wiewohl ohne Aufsehen zu machen, war in Griechenland noch eine andere Secte, die sich von der stoischen sehr unterschied, und von dem Epicur berühmt gemacht wurde. Ihr Stifter war Democrit (*), aus der Stadt Abderra in Thracien, der im Jahr 361 vor Christi Geburt starb. Dieser Philosoph hatte von dem Leucippus, dessen Schüler er war, die Lehre von dem leeren Raum und den Atomen angenommen. Die Kenntnisse, die er sich auf seinen weiten Reisen erwarb, und seine tiefsinnigen Betrachtungen über die Natur, machten ihn zu einem der gelehrtesten Männer der Welt. Die Abde-

denket, daß sie nur das Urbild schilderten, dem jeder Weiser sich möglichst nähern müsse. Daß ihre practische Philosophie das Recht und die Pflichten so genau unterschied, machte, daß die ältesten römischen Rechtsgelehrten die stoische Weltweisheit eben darum sehr liebten, weil sie dieselbe der Rechtsgelehrsamkeit und der Gesetzgebung sehr angemessen fanden. C.

(*) Die Secte, zu welcher Democrit gerechnet wird, heißt eigentlich die eleatische Secte, und zwar von der Stadt Elea in Großgriechenland, aus welcher nicht sowohl ihr Stifter Xenophanes, denn der war aus Colophon, als drey ihrer berühmtesten Lehrer, Parmenides, Zeno und Leucipp, gebürtig waren. Leucipp und Democrit wichen, in Absicht auf die Erklärung des Ursprungs der Welt und der Veränderungen derselben, von ihren Vorgängern ab. Sie ersannen die Atomen, kleine untheilbare Körperchen, von verschiedener Gestalt und Schwere, die durch ihr ungefähres Zusammenhängen oder Trennen, das Entstehen und den Untergang der Körper und der denkenden Wesen bewirken sollten. Sie brauchten also zur Erklärung der Welt und ihrer Veränderungen keine Gottheit, wenn sie auch solche nicht ganz geläugnet hätten. C.

n, die ihn über alles lachen sahen, (denn
htete das menschliche Leben als eine beständige
) ließen den Hippocrates kommen, um ihn
er vermeintlichen Tollheit zu heilen. Der
sich nicht täuschen, und sagte ihnen, daß
die größten Narren wären, die sich für die
ten und Weisesten hielten (*). Von den
des Democrits ist uns nichts übrig geblieben.

cur, der in Attica gegen das dreyhundert
d vierzigste Jahr vor Christi Geburt ge-
ar, brachte die Lehre dieses Philosophen in
e. Er lehrte, daß die Welt durch einen
en Zusammenlauf der Atomen entstanden
die Götter sich weder um die natürlichen
eiten, noch um die Angelegenheiten der
bekümmerten, und daß die Seele mit dem
be (**). Er setzte das höchste Gut in der
Wollust,

Epicur und seine Schüler.

Erzählung von der Zusammenkunft des Democrits
Hippocrates, scheint einigen, mit großer Wahr-
lichkeit, eine Fabel. C.

r gab sich das Ansehen, als ob er das Lehrgebäude
en Atomen sehr verbessert hätte. Er gab ihnen,
der senkrechten, noch eine schiefe Bewegung, weil
durch der Schwierigkeit auszuweichen glaubte,
ie Atomen, vermöge einer senkrechten Bewegung
einander parallel laufen, und einander nie berüh-
möchten. Das hieß nun, ein baufälliges Gebäude
eine wankende Säule unterstützen. Von allen fal-
Lehrgebäuden, wodurch man das Daseyn der Welt
klären gesucht hat, ist keines ungereimter, als dieses.
eine ordnungsvolle Welt nicht ein Werk der Weis-
sondern des blinden Zufalls und der ungefähren
gung todter Körper sey, daß die Pracht der Fel-
der

Wollust, verstand aber darunter solche Vergnügungen der Seele, die durch Tugend erlanget werden, und Mäßigungen der Begierden zum voraus setzen. Sein Leben war in dieser Hinsicht ein Beweis seiner Gesinnungen. In seinem angenehmen Garten aß man nichts, als Erdgewächse, und trank nichts, als Wasser. Er besuchte die Tempel fleißig, entweder aus Ehrfurcht gegen die Gesetze und Gewohnheiten des Landes, oder, nicht der Gotteslästerung beschuldigt zu werden. Er liebte die öffentliche Wohlfahrt, drang sehr auf Gehorsam, und sagte: „Man müsse dem „Staat immer gute Fürsten wünschen; man müsse „sich aber auch denen unterwerfen, die übel herr„schen.“ Durch seine Geduld in einer äußerst schmerzhaften Krankheit, wie durch ihre Ergebenheit und Ehrerbiethung, die seine Schüler ihm bezeugten, werden die Verläumdungen, womit man sein Andenken zu schwärzen gesucht hat, zur Genüge widerlegt. Origenes, Gregor von Nazianz und andere Kirchenväter haben die Unsträflichkeit seiner Sitten hinlänglich bewiesen. Seine Lehre war verwerflich, aber sein Leben war das Leben eines Weisen.

der und der Wiesen, daß die Sonnen, daß die Planeten und ihre regelmäßige Laufbahnen, daß selbst die denkenden Wesen durch das ungefähre Aneinanderhängen der Atomen entstanden seyn sollten, ist äußerst ungereimt. Und Cicero hat Recht, wenn er sagt, dieses komme ihm eben so vor, als wenn einer behaupten wollte, die Verse des Ennius wären durch einen bloßen Zufall entstanden, indem jemand metallene Lettern blindlings unter einander gemischet, und auf die Art am Ende zufälliger Weise die Verse des Ennius heraus gebracht hätte. Und doch ist die schöne Harmonie der Schöpfung unendlich viel größer, als die in den Versen des

)ie Epicurer machten nachmahls von seiner
schändlichsten Mißbrauch. Sie setzten die
Wollüste an die Stelle der tugendhaften
ngen; und weil sie weder eine Vorsehung,
künftiges Leben glaubten, so überließen sie
Leidenschaften gänzlich und ohne Rückhalt.

der eleatischen Secte, dazu sich Parme-
eno von Elea, Leucipp, Democrit, u. s. w.
, (*) entstanden der Pyrrhonismus und
die

Die eleatische Secte.

Vollust des Epicurs erfoderte Befreyung des Ge-
von Kummer und Sorgen, und so viel es möglich,
des Körpers von Krankheiten und Schmerzen. Er
idigte also so wenig die ausschweifende Lüste, die
hn übeldeutende Nachfolger anprieſen, daß er viel-
die Mäßigkeit fast übertrieb. Aber doch ist die
des Epicurs eine falsche Moral. Es giebt weit
und edlere Pflichten, als diese Selbsterhaltung und
enügsamkeit des Epicurs. Und die würdigsten Tu-
, diejenigen besonders die eine Aufopferung des
n Vortheils zum Besten anderer empfehlen, werden
einen Grundsätzen schwerlich oder gar nicht herzu-
seyn. C.

der eleatischen Secte s. not. Die Eleatiker sind
le für Gottesleugner ausgegeben worden, und doch
ses, wenigstens in Absicht auf die meisten, zwei-
. Die ersten derselben, Xenophanes, Parmenides,
us und Zeno, redeten theils von Gott in sehr dun-
unbestimmten Ausdrücken, und sagten, alles sey
und dieß Eine sey Gott; und theils fingen sie an,
ewißheit der sinnlichen Empfindung und der mate-
Gegenstände zu bestreiten. Leucipp und Democrit
mehr für die Zuverläßigkeit der Empfindungen,
suchten sich mit den Atomen zu helfen. C.

Der Pyrrhonismus.

die Gotteslängnung. Pyrrho, aus der Stadt Elis in Peloponnes, verwarf alle Wahrheit als ungewiß, und lehrte, daß das Recht und Unrecht bloß von den Gesetzen und von der Gewohnheit abhange. Er behauptete, Leben und Sterben sey einerley. Als jemand zu ihm sagte: „Warum stirbst du dann nicht:“ so war seine Antwort: „Gerade darum, weil unter „dem Leben und dem Tode kein Unterschied ist.“ Einst floh er vor einem Hunde. Als man ihn desfalls verspottete, sagte er zu seiner Entschuldigung: „es „hält schwer, den Menschen abzulegen.“ Der Pyrrhonismus ist zu lächerlich, als daß er ansteckend werden könnte. Zur völligsten Widerlegung seiner Spitzfindigkeiten ist die innerliche Empfindung hinlänglich. (*)

Atheismus.

Die Gotteslängung hingegen kann vielen Schaden verursachen, weil sie eine Wahrheit bestreitet, die

(*) Der Pyrrhonismus beruhete eigentlich auf das von den Sceptikern angenommene Gleichgewicht der sinnlichen und vernünftigen Erkenntniß. Sie glaubten, wenn uns Sinne und Erfahrung starke Gründe geben, etwas zu bejahen, so gebe die Vernunft uns eben so viele Gründe, dasselbe zu verneinen; und im umgekehrten Falle. Daher war ihnen alles ungewiß und zweifelhaft. Doch handelten sie im gemeinen Leben nach dem sinnlichen Scheine, rannten nicht auf Wägen, Abgründe, aufs Wasser, auf wüthende Hunde, u. s. f. blindlings zu, wie ihnen von einigen aufgebürdet wird, sondern waren in ihrem Betragen, was andere vernünftig handelnde Leute sind. Es ist nicht zu leugnen, das sie das Zweifeln unendlich übertrieben haben. Sonst aber ist es oft weiser, seinen Zweifel bescheiden zu gestehen, als alles stolz und dreist entscheiden zu wollen. C.

in die Sinne fällt, und doch die stärkste
er Tugend ist. Protagoras, ein Schüler
ocrits, hatte geschrieben: „Ich kanns nicht
obs Götter giebt, oder nicht.“ Alsobald lie-
lthenienser seine Schriften verbrennen, und
ihn aus der Stadt. Diagoras erkühnte
Daseyn der Götter öffentlich zu läugnen.
nienser foderten ihn zur Verantwortung; er
und sie versprachen dem, der ihn tödten
ein Talent; dem aber, der ihn lebendig in
de liefern würde, zwey Talent auszahlen zu
nd wirklich, kein Staat kann einen Irrthum
der dem menschlichen Geschlecht so äußerst
ist! Man erinnere sich aber zugleich, daß
frommen Socrates als einen Gottesläug-
n ließ, und man hüte sich, daß man nicht
en Beschuldigungen des Aberglaubens und
ten Beschwerden der gekränkten Religion
der vermenge.

Protagoras und Diagoras.

ungereimter die griechische Theologie war,
r Lob verdienten die Philosophen, daß sie
von seiner Verblendung mit Klugheit zu
hten; desto mehr hatten sie aber auch von
erstande des Volks und von dem Hasse der
zu befürchten. Man hielt die Sonne für
, und den Mond für die Diana; weil sonst
el des Apolls und der Diana einen großen
er Reichthümer würden verlohren haben.
urden jene Naturkündiger als Gotteslästе-
lagt weil sie in der Natur nichts als einen
en Geist und natürliche Begebenheiten fan-
brigens wußten die Philosophen von Gott
iger, als in unsern Tagen der geringste im
r sich des Lichts des Evangelii erfreuet. Ich
von einem Volk, das würdige Prediger zu
at.

Warum wurden die Philosophen der Gotteslästerung beschuldigt?

Es

Es scheint in der That, daß die speculativische Philosophie der Griechen nichts als Streitigkeiten und Irrthümer erzeugt hat, weil man, statt weiser Erfahrungen, Systeme machte, und statt Beobachtungen anzustellen, sich den Träumereyen überließ. Der Geschmack an den Sophismen, die falschen Spitzfindigkeiten, die eigensinnige Behauptung angenommener Sätze, und der Stolz, waren allen Secten gemein. Daher entstanden denn so viele Chimären und so viele Thorheiten, die sich noch bis zu unsern Zeiten erhalten haben.

§. 2.

Geometrie, Astronomie und Geographie.

Geometrie. Inzwischen übte man sich in der Meßkunst, die nur vermitelst strenger Beweise fortschreitet, und eben dadurch der Seele einen Eckel an jeder ungewissen Meynung beyzubringen vermögend ist. Pythagoras gab darinn seinen Schülern Unterweisung. Anaxagoras, Plato und Aristoteles machten davon Gebrauch. Euclides von Alexandrien, dessen Anfangsgründe nie ihren Werth verlieren werden, vervollkommnete sie um das Jahr dreyhundert vor Christi Geburt. Archimedes würde in unsern Zeiten ein Newton geworden seyn. Die Maschinen, die er bey Belagerung von Syracus wider die Römer gebrauchte, schienen ihm nur ein Spielwerk, in Vergleichung mit seinen wissenschaftlichen Entdeckungen. Er machte sich verbindlich, die Welt gleich einen andern Körper zu bewegen, wenn man ihm nur einen festen Platz außer der Welt anweisen könnte. Und man sagt, er bewieß diese befremdende Behauptung, in dem er durch Hülfe einer Maschine, deren äußerstes Ende er bloß berührte, eine der größten und sehr

Archimedes.

dieſe Erfahrung in Zweifel ziehen konnen.
kann nicht daran zweifeln, daß Archime=
Zunder vom Genie war. Durch Hülfe der
ik entdeckte er den Raub eines Goldſchmie=
einer Krone, die derſelbe für den König
fertiget hatte, und aus reinem Golde be=
te, einen ſtarken Zuſatz von einem andern
geben hatte. Sein Brennſpiegel, womit er
des Marcellus in Flamme geſetzt haben
in unſern Zeiten für eine Erdichtung an=
Man ſahe den Brennſpiegel des Herrn von
und man unterſteht ſich nicht mehr, den er=
leugnen.

es führte zuerſt die Aſtronomie in Grie= Aſtronomie
in. Er lehrte ſeine Landesleute den Lauf Thales, Ana=
e und des Mondes kennen, die Urſache der ximander.
ungen, das Sonnenjahr und den kleinen
den Schiffenden viele unentbehrliche Dienſte
ein Schüler, Anaximander, erfand, nach
ius; die Sphäre, oder nach dem Strabo,
arten, und brachte die Sonnenuhren in
Aber dieſe vorgegebenen Erfindungen der
kamen wahrſcheinlich aus Egypten, oder
icien. Ihre Unwiſſenheit in der Aſtrono=
r ſich erſt ſehr langſam. Selbſt Anaxi=
laubte, daß die Sonne nicht größer wäre,
Peloponnes; und, der Unterweiſung des
ngeachtet, ward zu den Zeiten des Deme=
lereus das Jahr nur auf dreyhundert und
ge berechnet. Gleichwohl machte Meton zu Meton.
ährend des peloponneſiſchen Krieges, ſeine
ecäteris, oder wie man es itzt zu nen=
, die güldene Zahl, bekannt, die in
e von neunzehn Jahren beſteht, nach deren
r Mond, bis auf eine Stunde und etliche
Minuten,

Minuten, seinen Lauf zugleich mit der Sonne wieder anhebt. (*).

Eudoxus und Pitheas.

Eudoxus, ein Schüler des Plato, der für die Astronomie zu Athen noch zu wenig Hülfsmittel fand, reisete, um sie zu studieren, nach Egypten, und brachte von dannen die Kenntniß der Constellationen und der Planeten zurück. Um dieselbe Zeit machte Pytheas von Marseille, einer Colonie der Phocier, über den Schatten der Sonne zur Zeit der Sonnenwende eine berühmte Bemerkung, dadurch er die Breite seines Vaterlandes bestimmte. Er reisete durch das mittelländische Meer nach dem Ocean, bis zur Insel Thule (Island); er durchschiffete darauf das baltische Meer, bis zur Mündung eines Flusses, den er Tanais nannte, und der wahrscheinlich die Weichsel ist. Er hatte bemerkt, daß die Tage, je weiter er nach Norden reisete, zur Zeit der Sonnenwende im Sommer länger würden, und er kam dadurch auf den Gedanken, die Erdstriche durch die Länge der Tage und Nächte zu unterscheiden. (**)

Uebereilte Urtheile, in Ansehung itzt ausgemacht bekannter Naturbegebenheiten.

Strabo, und selbst Polybius, bestritten die Wahrheit der Reisen des Pytheas, weil sie die Erdstriche, die er durchgereiset haben sollte, für unbewohnbar hielten. So nöthig ist es, daß man sein Urtheil über Sachen, die man nicht kennet, zurück halte. Herodot konnte, wie er sich selbst ausdrückt, sich über

(*) Die güldene Zahl ist eigentlich die Zahl, welche das Jahr von dem Anfange des Monden-Zirkels zeiget. Der Monden-Zirkel aber ist die Zahl der Jahre in welcher die Neu- und Voll-Monden wieder auf einen Tag des Julianischen Jahres kommen. C.

(**) Von den Reisen des Pytheas und von Thule, ob es Island sey, ist des Herrn Justizraths Schöning alte nordische Geographie, die im 31sten Theile der allgemeinen Welthistorie mit Anmerkungen des Herrn Professor Schlözer, anzutreffen ist, und zwar besonders Seite 16

enigen, welche die Erde vom Meere um-
aubten, nicht des Lachens enthalten. Er
h nicht vorstellen, daß die Schiffer des
ie Sonne in einer Stellung, die derjenigen,
ir dieselbe in Europa sehen, entgegen ist,
esehen haben. Noch viele hundert Jahre
ollte man schlechterdings keine Gegenfüßler
man betrachtete diejenigen, welche Anti-
aupteten, als Irrende und Narren, und
te sie sogar zu Ketzern.

h astronomische Bemerkungen machte sich
einen Begriff von der Gestalt und Größe
Ihr runder Schatten in den Mondfin-
und die Verschiedenheit der Mittagshöhen
iedenen Erdstrichen, brachte ihn auf den
, daß sie sphärisch sey. Zu Alexandrien,
issenschaften geschützt und gepflegt wurden,
ratosthenes unter dem Ptolemäus Everge-
Bemerkungen, um den Umfang der Erdku-
nessen. Hipparchus, sein Zeitgenosse, be-
selbst die Fixsterne, und entdeckte ihren
Umlauf um die Pole der Ecliptik. Plinius
Hiparchus „den Vertrauten der Natur.“
der Regierung Antonius brachte der be-
olemäus die Astronomie in ein vollständi-
n.

Astronomische Bemerkungen.

Geographie, die mit der Astronomie in ge- Geographie.
bindung steht, weil die astronomischen Be-
dienlich sind, die Erde auszumessen,
age der Oerter zu bestimmen, konnte nur
ortschreiten, so nämlich, wie man nach und
Länder entdeckte und untersuchte. Seltsam
s Homer davon mehr wußte, als Herodot.
es Xerxes glaubten noch die Griechen, daß
gina eben so weit nach Samos, als nach den
s Hercules wäre. Die Schifffahrt machte

sie

sie klüger, und die Handlung bereicherte sie mit Kenntnissen. Die Eroberungen des Alexanders schafften der Geographie großen Nutzen; und unter den Nachfolgern diese Prinzen verbesserte sie sich aufs neue. Strabo, zur Zeit Augustus, und nachhero Ptolemäus, verschafften ihr großen Zuwachs. Dieser letztere bemühete sich insbesondere, die Länge und Breite zu bestimmen, als das einzige Mittel, zu einer genauen Kenntniß zu kommen.

Vorzüge der Neuern.

In dieser, wie in allen andern genau bestimmten Wissenschaften, stehen die Alten den Neuern weit nach. Ihre Geographie ist voll Irrthümer, und man darf sich darüber nicht wundern, da Herr Delisle durch astronomische Beobachtungen bewiesen hat, daß sich selbst in den besten Charten der Neuern noch viele wichtige Irrthümer finden. Er verkürzt Asien auf fünfhundert Meilen, und das mittelländische Meer von Westen nach Osten auf dreyhundert Meilen. Zu bewundern ist es, wie die Alten mit so wenigen Hülfsmitteln es noch so weit haben bringen können; wie sie ohne Seheröhre und ohne arabische Ziefern Astronomen und Geometer seyn konnten. Der Marquis de l'Hopital sagt: „sie haben gethan, was „unsere geschicktesten Männer würden gethan haben, „wenn sie damals gelebt hätten; uud lebten sie zu „unsern Zeiten, so würden sie wahrscheinlicher Weise „eben so viel Kenntniß, als wir, haben." (Vorrede zu der Analysis des unendlich Kleinen.)

Verschiedene Entdeckungen hat man den Alten beygelegt.

Einige Schriftsteller legen ihnen die Ehre unserer vortrefflichsten Erfindungen bey. Die Pythagoräer behaupteten, daß die Erde und die Planeten sich um die Sonne dreheten. Empedocles, (der nach einer lächerlichen Sage sich in den feuerspeyenden Berg Aetna gestürzt haben soll) leitete aus der Schwere der Luft die sonderbare Wirkung des Wasserhebers her, in welchem das Wasser in der Höhe schweben

bleibet,

erschlossen hält. Derselbe Philosoph verfiel
Art von Anziehungskraft, die von der newto=
venig unterschieden ist. Cicero und Senneca
Ebbe und Fluth dem Drucke des Mondes
das alles waren damals noch nichts weiter,
ewiesene Vermuthungen und gewagte Sy=
den neuern bleibt das Verdienst, durch Be=
gen, die Geheimnisse der Natur entdeckt zu

§. 3.

Arzneykunst.

Arzneykunst, die in gewisser Betrachtung Arzneykunst.
rch Schuld der Menschen, als wegen der
e der Natur, nothwendig ist, bestand noch
dem peloponnesischen Kriege in einer blin=
sehr eingeschränkten Uebung. Man hat kei=
, daß sie sich seit dem Jahrhundert des Ho=
a man ohne Zweifel weder Salben noch
kannte, weil er, der sonst die geringsten
l nahmhaft macht, davon kein Wort sagt)
habe. Wenn Pythagoras, wie Celsus be=
unter den berühmten Aerzten einen Platz
so kömmt das wohl vermuthlich daher,
n ihn, vermöge seines sehr zweydeutigen
ir einen Universalgelehrten hält. Herophi=
ungefähr fünfhundert und siebenzig Jahr
ti Geburt lebte, (*) scheint indessen einige
medi=

ophilus kann unmöglich 570 Jahre v. C. G. gelebt
n. Er war dem Diodorus Cronus, einem der letzten
der Megarischen Secte, gleichzeitig. Derselben Stif=
Euclides, war ein Schüler des 468 vor C. G. ge=
n Socrates. Herophilus muß also nothwendig jün=
yn, als Hippocrates, der, nach Angabe des Ver=
s, 460 v. C. G. geboren ist. C.

medicinische Kenntnisse gehabt zu haben. Man sagt, daß er die Erlaubniß erhielt, die zum Tode verurtheilten Missethäter lebendig zu zergliedern; und darf man sich auf den Tertullian berufen, so zergliederte er sechshundert. Allein wer kann das glauben?

Herodicus. Herodicus von Sicilien, der Lehrer des berühmten Hippocrates, wird als das Haupt der beyden medicinischen Secten angesehen, die man die diätische und die gymnastische nennet, deren Heilmittel in einer guten Diät und in Leibesübungen bestanden. Er hatte dahero einen großen Vorzug vor den Charlatans, die vor seiner Zeit so viel schädliche, oder doch unnütze Recepte verkauften.

Hippocrates. Endlich kam Hippocrates, geboren auf der Insel Cos, ungefähr vierhundert und sechzig Jahre vor unserer Zeitrechnung. Wollte man auch die Dienste in Zweifel ziehen, die er, nach dem Zeugniß der mehresten Geschichtschreiber, während der großen Pest zu Athen den Griechen geleistet hat, so würden doch seine noch vorhandenen Werke, die immer als Meisterstücke sind bewundert worden, seine Lobschrift seyn. Er hatte alle Beobachtungen seiner Vorgänger gesammelt, und er selbst beobachtete besser, als irgend ein anderer. Die einfachsten Mittel hielt er für die wirksamsten, und doch brauchte er dieselben so sparsam, als möglich. Das offenherzige Bekenntniß, daß er von einigen begangenen Fehlern und vielen mißlungenen Heilungsarten ablegt, beweiset zur Genüge, daß er weit über alle stolze Selbstzufriedenheit erhaben war, und seinem Ruhm in Beförderung der allgemeinen Wohlfahrt suchte. Der unter der Regierung Marc-Aurels so sehr berühmte Galenus betrachtete ihn als seinen Lehrer.

Medicinische Secte. Es ist traurig für die Menschheit, daß sich die Aerzte eben sowohl, als die Philosophen, in viele

nder eiferſüchtige Secten getheilt haben, de-
rſprechende Grundſätze widerſprechende Cur-
eugten. Die Namen, empiriſch, dogmatiſch,
ch, können nur Schrecken verurſachen, wenn
Mann voraus ſetzen, der ſich ängſtlich an
yſtem hält, und die Krankheiten nur durch
el der Vorurtheile betrachtet. Cato zielte
nlich auf ſolche Leute, da er ſagte: Alles
en, wenn die Griechen uns ihre Litteratur
, und vornämlich, wenn ſie uns ihre Aerzte
Sie haben ſich verſchworen, durch ihre Arze-
e diejenigen zu tödten, die ſie Barbaren nen-
n. 29.)

Botanik, die der Arzneykunſt ſo unent-
t, war gleichſam noch in ihrer Kindheit.
es und Plinius kannten nicht mehr als ſechs-
flanzen. Im Anfang des ſechszehnten Jahr-
zählte man mehr als ſechstauſend, und ſeit
t die Botanik durch eine vorzüglichere Me-
z ausnehmend verbeſſert worden. Die me-
Chemie iſt eine neue Wiſſenſchaft, die von
rn herſtammt. Die Anatomie hatte erſt in
n Jahrhunderten fortſchreiten können, ſeit-
lberglaube die Zergliederung der Leichen
verhindert. Die Chirurgie und Apothe-
ie jetzt von der Arzneykunſt getrennet ſind,
er ſie vormals Theile waren, haben in
ten eine erſtaunliche, den Alten ganz un-
Vollkommenheit erhalten. Aber die Lei-
das Ringen, die Wurfſcheibe, das Pfer-
die Spiele, in welchen ſich die Griechen ſo
zuthun ſuchten, die kriegeriſchen Uebungen,
bürgerlichen Pflichten gerechnet werden;
egung und Mäßigkeit waren mehr werth,
ilungsmittel.

Botanik, Anatomie, u. ſ. w.

§. 4.
Oeconomie.

Die Oeconomie ward sehr vernachlässiget.

Eine bey Staatsverwaltungen unentbehrliche Wissenschaft, die von den Griechen zu wenig angebauet, oder doch von den Schriftstellern zu sehr vernachlässiget ward, ist unstreitig die Oeconomie. Kaum wissen wir etwas von den Finanzen der Griechen, von der Verwaltung derselben, von den Grundsätzen, nach welchen man dieselben behandelte, und von einer Menge kleiner Umstände, die in der That weit nützlicher sind, als so viele andere Kleinigkeiten, damit die Geschichtschreiber ihre Werke angeschwellet haben. Das gelehrte Athen schien immer das Blendende dem Gründlichen vorzuziehen. Die dortigen Philosophen, einige wenige ausgenommen, erschöpften sich in leeren Speculationen, und sahen mit Verachtung auf dasjenige herab, was, in Verbindung mit den Sitten und Gesetzen, den Grund zur Wohlfahrt der Bürger legt. So viele Systeme über den Ursprung der Welt und über das höchste Gut, machten weder die Menschen weiser, noch den Staat blühender. Sollte wohl Platons idealische Republik so viel werth seyn, als Grundsätze, die für das gesellschaftliche Leben, oder zu Staatsverwaltungen brauchbar sind?

Oeconomie des Xenophon.

Vom Xenophon haben wir zwo Abhandlungen über die Oeconomie, und über die Einkünfte. Die erste beschäftigt sich mit der Privatöconomie, und die andere handelt von den Finanzen zu Athen. Diese kostbaren Ueberbleibsel, die neulich ins Französische übersetzt sind, verdienen, ob sie gleich nur die Oberfläche berühren, mit Fleiß gelesen zu werden. Der Verfasser macht sehr viel, und mit Recht, aus den häuslichen Arbeiten, insonderheit aus dem Ackerbau, doch ohne sich darüber in nützliche Unterweisungen einzulassen. Er redet sogar nicht einmal vom Pfropfen. Seiner Behauptung nach bestehet die ganze Kunst in

Beob-

tungen der Natur; und es ist nicht die Unwis-
sondern die Trägheit, welche den Anbau der
yen verhindert. Dieser Grundsatz, der im
inen wahr ist, würde falsch und schädlich
wenn man alle neue Erfindungen verachten
So sehr man auch die alten Gebräuche lo-
, so ist es doch gewiß, daß man sie in man-
sicht auf eine sehr nützliche Weise verbessert
zwischen muß man es doch zugestehen, daß
leiß und Arbeit mehr, als durch alles übrige,
t wird. Erwecket die Liebe zur Arbeit durch
hlstand, den sie befördern soll! Das ist das
ittel, den Boden fruchtbar zu machen.

Sein Traktat von den Einkünften.

e Abhandlung über die Mittel, die Ein-
on Attica zu vermehren, ist anzüglicher, weil
en enthält, die nicht so bekannt sind. Ohne
e zu wiederholen, was ich schon bey andern
heiten davon angeführt habe, will ich bloß
Gedanken des Xenophon namhaft machen,
besondern Untersuchung würdig sind. Er
weitläuftigsten von der Handlung, welche
hat einen unfruchtbaren Lande die wirksamste
währet. Er dringt auf die vortheilhafte
ens, aber er übertreibt es offenbar, wenn
daß man diese Stadt als den Mittelpunct
von Griechenland, sondern auch von der
Welt betrachten soll. Er empfiehlt mit Recht,
e mögliche Mittel Fremde dahin zu ziehen
an zieht Vortheil von ihrem Fleiß und von
schicklichkeit. Jeder Fremde zahlte zwölf
n Schutzgeld. „Lasset uns sie dahin zu brin-
en," sagt der Verfasser, „daß sie uns lieben,
s nützliche Dienste leisten müssen." Er zeigt
wendigkeit, alle Fesseln der Handlung weg-
, insonderheit das Verfahren abzukürzen,
die Wirksamkeit gehemmet wird, und die

Man soll Mittel machen, Fremde ins Land zu ziehen,

und die Handlung erleichtern.

Frem-

Fremden zurückgeschrecket werden. Er bringt die Erbauung der Hallen, der Magazine und Handlungsschiffe in Vorschlag, und läßt den Vortheil sehen, der daraus erwachsen würde. Lauter Unternehmungen, die mehr werth sind, als alle Vortheile des Luxus und der Pracht, die manchmal den Untergang eines Volks nach sich ziehen.

Ueberfluß an Gold und Silber.

Was die Nutzung der Minen anbetrifft, so behauptet er, „daß das Silber den übrigen Landesproducten nicht gleich zu schätzen, und daß ein großer „Ueberfluß an Silber den Werth desselben nie herabsetze; daß, wenn das Gold gemeiner würde, als „das Silber, das letztere im Preise steigen, das „Gold hingegen fallen müsse." Dieser letztere Satz ist wahrscheinlich. Aber wenn der Ueberfluß am Silber den Werth desselben nicht herabsetzt, so erhöhet er doch den Preis der Waaren. Man bedarf folglich mehr Geld zu seinem Unterhalt; und ist das nicht eben so viel, als wenn das Silber an seinem Werth verliert?

Nutzung der Minen.

Die Athenienser, wenn man sie nach der Schrift des Xenophons beurtheilt, hatten nur mittelmässige Kenntnisse von den Finanzen und von der politischen Oeconomie. Einige Privatpersonen bereicherten sich durch Nutzung der Minen, mittlerweile der Staat dieselben vernachlässigte. Der Verfasser schlägt Mittel vor, um das Interesse des Staats mit dem Interesse einzelner Personen zu vereinigen. Er bemerkt weißlich, daß man nicht alles mit einemmal angreifen, daß man die Unternehmungen nach den Kräften abmessen müsse, daß der gute Erfolg der ersten Unternehmung einer zweyten die Hand bieten, und diese von selbst zu mehreren von gleich gutem Erfolg fortleiten werde. Es scheint freylich daß er sich von einer bloßen Chimäre zu sehr hat einnehmen lassen, wenn er will, daß man zur Erhaltung eines beständigen Friedens gewisse obrigkeitliche Per-

sonen

ennen solle. Aber er lehret: „das beste
, seine Feinde zu überwinden, bestehe da-
daß man sich keine Feinde mache.“ Er er-
um Schluß, die Orakel zu befragen, um
ren, ob der Himmel die Ausführung der
e begünstigen werde, und welche Gottheit
esondere desfalls um Hülfe anzurufen hätten.
ar genug, daß ein Philosoph die Orakel-
u einer Finanzangelegenheit für nöthig hielt.
ah aber ohne Zweifel bloß aus Schonung
en Aberglauben der Nation, daß er diese
ung mit einfließen ließ.

lte es den Griechen an einer guten Theorie
Finanzen, womit sich die Völker unserer
sehr beschäftigen, so hatten sie auch weni-
che, sich darauf zu legen, als die neu-
aten. Ihre Kriege waren weniger kostbar,
weil sie gemeiniglich nach geendigtem Feld-
ihren Wohnungen und zu ihren häuslichen
n wieder zurückkehrten, oder weil die Ar-
n waren, und selten aus Lohn-Soldaten
. Ausserdem kostete die Marine, welche doch
e Stärke der Athenienser ausmachte, der
wenig. Nach einem Gesetz des Solons
e zwölfhundert reichsten Bürger in fünf und
Compagnien, jede zu sechzehn Personen,
jede dieser Compagnien lieferte eine Galeere,
lsweise von den sechzehn commandirt ward.
das mehr oder weniger Reichseyn Zwistig-
tanden, ließ Demosthenes durch ein ande-
z verordnen, daß jeder Bürger, der zehn
eich war, eine Galeere ausrüsten sollte,
wenn er zwanzig Talente im Vermögen
ejenigen aber, die weniger als zehn Talente
mußten sich mit andern zur Herbeyschaf-
Kosten vereinigen. Da den Athenienfern

Die Theorie der Finanzen ist heutiges Tages nothwendiger.

bey

bey eintredendem Nothfall solche Quellen offen stan= den, so konnten sie bey ihrer Industrie und Hand= lung der ökonomischen Kenntnisse unserer Zeit um so leichter entbehren, da auch ihre Nachbarn davon keine Einsichten hatten. Der Untergang Athens ward gänzlich durch seine Laster, und nicht durch den Mangel am Gelde verursachet.

Diese kleine Bemerkungen haben mir wichtig geschienen, um zu zeigen, bis zu welcher Höhe sich die Kenntnisse erhoben, und wo dieselben bey einer Nation stille standen, der die Herrscherinn der Welt ihre Einsichten zu danken hatte. Rom wird uns itzt Schauspiele von einer andern Beschaffenheit dar= stellen. Roms Stärke bestand in der Tapferkeit, in der Armuth, in der Tugend, oder in dem Ehrgeiz, bis die Künste und Wissenschaften in dem Gefolge der Reichthümer sich nach Rom drängeten, und das= selbe zu einer Nebenbuhlerinn Athens machten, des= jenigen Athens, das dazu bestimmt war, eben dem Rom, dessen Befehlen es sich unterwerfen mußte, die nützlichsten Unterweisungen zu geben.

Nachricht.

Die römische Geschichte, die den vornehmsten Theil der in diesem Werke enthaltenen alten Geschichte aus= macht, endigt sich erst mit der Pflanzung der muham= medanischen Religion in dem siebenten Jahrhundert; ob ich schon die neuere Geschichte mit Errichtung der französischen Monarchie gegen das Ende des fünften Jahrhunderts anfange. Ich hielte es für nothwendig, der Reihe von Begebenheiten bis zu der Epoche des gänzlichen Verfalls des römischen Reichs zu folgen. Im Orient beschleunigten die Eroberungen der Ara= raber das Verderben desselben.

eltgeschichte

Alte Geschichte.

ritter Theil.

uellen und Hülfsmittel

der

Römischen Geschichte.

das von seinem ersten Ursprung, Krieg und
ng liebte, hat so wenig, als eine andere der
tionen, Geschichtschreiber aufzuweisen, die sei=
n und ältesten Begebenheiten gleichzeitig sind.
it seinem zunehmenden Flor haben sich Män=
den Römern gefunden, welche die denkwür=
Veränderungen eines Volks aufzeichneten,
ns um desto merkwürdiger ist, je größern
ine Sprache, seine Kenntnisse und seine Gesetz=
n die Verfassung der meisten europäischen, und
auch der deutschen Staaten haben. Wenn
e von diesen schätzbaren Werken ein Raub der
der Zörsterung geworden sind, so ist doch eine
he Anzahl derselben, zum großen Vortheil der
kunde, unsern Tagen aufbehalten worden.
den vornehmsten Quellen der römischen Ge=
hören die Fasti Capitolini und Consulares,
den Ausgaben des Robortelli, Onuphrius,
s, Sylburgs und anderer, und zum Theil mit
zen dieser Schriftsteller ans Licht gebracht sind.
eschichtschreibern selbst gehören hieher vor=
lgende:

Fragmente des Fabius Pictor, des ältesten rö=
eschichtschreibers, in ungebundner Rede, der
zweyten punischen Krieges, etwa zweyhundert
zig Jahr vor Christi Geb. lebte, und griechi=
teinische Jahrbücher geschrieben hat. Eben so
ergleichen Reste von den Jahrbüchern des
s Piso, der um 134 J. vor C. G. lebte, und
amen, Frugis, von seiner Häuslichkeit er=

hielt

hielt. So auch von Cölius Antipater und Sempronius Asellio, die beyde um hundert und etliche vierzig Jahre vor. C. G. blühten. Der letztere that unter dem Scipio Africanus als Tribun bey Numantia Kriegsdienste. Diese Trümmer der alten Geschichte sind in den Fragmentis historicorum vetrum latinorum ab Ausonio Popma collectis, Amst. 1620. 8vo und in den Ausgaben des Salustius von Corte und Haverkamp anzutreffen.

Zur römischen Geschichte überhaupt dienen die kurzen Auszüge der römischen Geschichte vom Sextus Rufus und Eutropius. Beyde lebten noch in der letzten Hälfte des vierten christlichen Jahrhunderts, und sind vom Haverkamp zu Leiden 1729, 8vo. letzterer auch vom Gruner zu Coburg 1752, 8. und zugleich mit dem Rufus und Festus von Henrich Verheyk zu Leiden 1762, 8vo, herausgegeben.

Die römische Geschichte zur Zeit der Könige und Consuln haben ganz oder zum Theil beschrieben:

Polybius (s. Millots Universalhistorie 1. B. S. 143.) aus Megalopolis in Arcadien, ein Sohn des Lycortas, eines weisen Anführers der Achäer, und in der Kriegskunst ein Schüler des Philopoemen, Regent seiner Vaterstadt, und Freunde der Scipionen. Von dem jüngern Scipio erhielt er auch den Gebrauch der librorum censualium aus dem Tempel des Capitols, und anderer dergleichen öffentlicher Denkmäler.

C. Julius Cäsar, geboren vor C. G. 100, und gestorben vor C. G. 44. Dieser große Mann, der als Redner, Sprachkundiger, Geschichtschreiber, Mathematiker und Feldherr glänzte, die Zeitrechnung verbesserte, und das Julianische Jahr, das nach ihm diesen Namen führt, ordnete, mit vielen edlen und liebenswürdigen Eigenschaften einen Ehrgeiz verband, dessen Opfer er zuletzt selbst wurde, als ihn Brutus und Cassius und ihre Mitverschwornen ermordeten. Nicht alle seine

en Galliern und von den bürgerlichen Krie-
d auf uns gekommen, und diese in einer durch
die Pracht des Drucks und der Kupferstiche herr-
usgabe, von Samuel Clarke zu London 1712
m Folio-Format, und in einer gleichfalls ihres
Werths wegen vorzüglichen vom Oudendorp
n und Rotterdam 1737, 4to. herausgegeben.
sars Freund, Aulus Hirtius, ist der Verfasser
uchs vom Gallischen Krieg. Ob er es auch von
hm zugeschriebenen Werken sey, ist ungewiß.
det ihn in den Ausgaben vom Cäsar.
Salustius Crispus, v. C. G. geboren 85. und ge-
5, Tribun, Quästor Prätor und Statthalter in
n, empfahl in seinen Schriften die Tugend,
ie gleich, wie man sagt, in seinen Thaten ver-
Er hat den Thucydides, und nach dem Urtheil
eca, und selbst des Quintilian, sehr glücklich
met. Seine 6 Bücher römischer Geschichte von
e des Sylla, bis auf die Verschwörung des Cati-
d nicht mehr ganz vorhanden. Dagegen hat man
ählungen von Catilinarschen und Jugurthini-
ege. Durch Ausgaben dieses Schriftstellers ha-
Cortius (Leipzig 1724. 4.) und Haverkamp (Am-
Haag und Utrecht, 1742. 4.) verdient gemacht.
n Cornelius Nepos (s. Millots Universalhistorie
S. 143.) ist verschiedenes verlohren gegangen.
übrigen Lebensbeschreibungen, und besonders
t auf die römische Geschichte, vom Cato und At-
nd zum Theil auch die vom Hamilcar und Han-
achen, daß man den Verlust der übrigen Arbeit
refflichen Mannes, der mit einer bündigen Kürze
lnmuth verknüpfet, sehr zu bedauern Ursache hat.
sführlicher als er, und dabey pragmatisch und
hrieb Titus Livius, aus Padua, geboren, v. C.
ie Geschichte der Römer in hundert zwey und
Büchern, von der Ankunft des Aenaes in Italien,
deutschen Kriege und zum Tode, des Drusu

Die Reinigkeit des Ausdrucks, (einige Wortfügungen ausgenommen die man als Provincial-Ausdrücke von seiner Vaterstadt Padua herleitet) die Schönheit der Schreibart, der Reichthum der Sachen, die Ordnung und Verbindung der Begebenheiten, die Entwickelung der Ursachen und der Gründe, zeichnen ihn eben so sehr zu seinem Ruhme aus, als die Unpartheylichkeit, womit er sich über alle Furcht vor den Gewaltigen seines Zeitalters hinaussetzet. Welch ein Verlust für die Geschichte, daß von seinen 142 Büchern nur die ersten 10 und von den übrigen nur das 21 bis zum 45sten vorhanden sind. Das kleine Fragment aus dem 61sten Buche, welches vor einigen Jahren Herr Magister Bruns in der Vaticanischen Bibliothek auffand, als er in Kennicottischen Angelegenheiten sich zu Rom aufhielt, und in seiner eigenen und des Hr. D. Ernesti Ausgabe heraus ist, läßt doch noch einige schwache Hofnung der Herstellung des übrigen blicken. Vom dem ganzen Werk ist ein kurzer Auszug vorhanden, den einige für des Livius eigene, andere für des Florus Arbeit halten. Die schönste und vollständigste Ausgabe des Livius ist die von Drackenbork, Amst. und Lond. 1738 bis 1746 in 7 Th. in Quarto.

Vom Diodor aus Sicilien ist schon im ersten Band dieser Geschichte S. 5. u. f. Nachricht gegeben.

Dionysius von Halicarnaß in Carien, und also ein Landsmann Herodots, ein gelehrter Kunstrichter und Lehrer der Beredsamkeit zu Rom, gab römische Alterthümer um das achte Jahr nach C. G. heraus. Da er eigentlich für die Griechen schrieb, mußte er manches deutlicher beschreiben, als er es für die Römer Ursache gehabt hatte. Dieser Umstand würde unserm Zeitalter noch mehr zustatten kommen, wenn nicht von seinen 20 Büchern 9 verlohren gegangen wären. Die Sylburgische Ausgabe von 1586. in Folio hat Johann Hudson bey der seinigen (London 1704,

bb, aus Amasia in Cappadocien, zur Zeit des
ndTiber, hatte auf seinen weitenReisen, durch
Asien, Griechenland, Sardinien u. s. f. sich alle
en Kenntnisse gesammelt, welche ihn in den
ten in seinen geographischen Büchern, außer
der Oerter, auch die Sitten, Religion und
fassung der Völker zu beschreiben. Theodor
n Almeloven hat 1707 die Pariser Ausgabe
bonus von 1620 in Folio mit einigen wenigen
n gen abdrucken lassen.

Sohn eines Befehlhabers der Reuterey un-
lugustus, C. Vellejus Paterculus, schwang
em Tiber bis zur Prätors-Stelle auf, scheint
st des Sejans gehoben und gefallen, und um
1 nach C. G. gestorben zu seyn. An seinen 2
ömischer Geschichte, wovon der Anfang des
gelhaft ist, tadelt man mit Recht die unwür-
eicheley, mit welcher er den Hof erhebt, weil
von demselben erhalten hatte, und vielleicht
zu erhalten hoffte. Die Burmannische Ausga-
eiden 1719 und 1744, und eine andere von
zu Coburg 1762, in 8. herausgekommen.

us Annäus Lucanus, von Corduba, ein Zeit-
Nero, der den Tyrannen durch einen unzeiti-
beleidigte, und alser sich in eine Verschwörung
inließ, entdeckt ward, und umkam, hat in sei-
lia den bürgerlichen Krieg in heroischen Ver-
ben. Burmann nutzte und bereicherte die be-
gehenden Ausgaben in der seinigen. (Leiden
o.)

ilius Italicus, ein Mann vom vornehmen
bte im ersten Jahrhundert nach C. G. nahm
dsamkeit den Cicero, in der Dichtkunst den
Muster, besaß das Tusculanum des erstern, u.
itte des letztern, und endigte, wegen einer ihm
hen Warze, sein Leben durch Hunger. Sein
m punischen Kriege bestätigt das Urtheil des

Pli-

Plinius, daß sein Fleiß größer, als sein Genie war. Drakenborch hat zu Utrecht 1717 in 4to eine vortreffliche Ausgabe von ihm geliefert.

In einer mit unzeitigem Schmuck und Gelehrsamkeit versehenen Schreibart, hat Lucius Annäus Florus, der nach einigen ein Spanier, nach andern ein Gallier war, unter der Regierung des Trajans einen kurzen Auszug der römischen Geschichte entworfen. Dukers schöne Ausgabe von ihm ist zu Leiden 1722, und eben daselbst vermehrter 1744, in 8vo. herausgekommen.

Des vortrefflichen Plutarchs ist schon einmal gedacht worden. (1. B. S. 143.) Hieher gehört er sowohl wegen seiner Biographien und Parallelen, als wegen der Erläuterung verschiedener alter Gewohnheiten der Römer.

Appian aus Alexandrien, lebte unter dem Trajan, Adrian, und Antonin dem Frommen. Von seinen vier und zwanzig Büchern, worinn er die römische Geschichte nicht nach der Zeitordnuug, sondern nach den Provinzen beschreibt, ist uns nur die Hälfte übrig geblieben. Tollius hat ihn 1670 in zween Octavbänden zu Amsterdam herausgegeben.

Vom Justin kommt schon in dem ersten Band dieser Geschichte (S. 62.) Nachricht vor. Auch bey der römischen Historie darf er nicht übergangen werden.

Der Auszug des Justins ersetzt einigermaßen den Verlust der Universalhistorie des Trogus Pompejus. Mehr als dieser, ist der Verlust eines beträchtlichen Theils der 80 Bücher römischer Geschichte des Dio Cassius, oder Cassius Dio Coccejanus, denener einen 34 jährigen Fleiß gewidmet hatte, zu bedauern. Er blühte noch unter dem Kaiser Alexander Severus, und war im Jahr Ch. 222 oder 223 Consul, gründete die ältere Geschichte auf Denkmale und Urkunden, die neuere auf seine eigene Erfahrung und auf die Zeugnisse der glaubwürdigsten Männer seines Zeitalters, und starb nach 229. Um den Rest seines schätzbaren Werks hat sich der würdige Rei-

verdient gemacht.

Geschichte der Kaiser haben folgende beschrie=
Cornelius Tacitus, um das Jahr Christi 97
dmete sich der Geschichte, nachdem er unter den
einer Zeit einen ansehnlichen Rang behauptet
n Anfang machte er mit der Geschichte seiner
r unter dem Titel, Historia, aufsetzte. Er fängt
Galba an, und geht fast bis auf den Domitian.
noch davon vorhandene Bücher, welche die
von etwas mehr, als einem Jahre enthalten,
Größe des Verlustes der übrigen wahrnehmen.
schrieb er auch einen Theil der Geschichte vor
t, unter dem Namen von Annalen. Auch von
erk ist sehr viel verloren gegangen. Sein schätz=
ch von den Sitten der Deutschen, gehört weni=
, als das Leben seines Schwiegervaters Agri=
Scharfsinn des Verfassers, seine Kenntniß der
nst, sein Talente zu wahren und wichtigen Re=
leuchten aus einer Schreibart hervor, die bey
nkenvollen Kürze ihm ganz eigen, und schwer,
icht nachzuahmen ist. Die Franzosen haben von
ebersetzung des Amelot de la Houssaie, die Eng=
vom Gordon. Unter den Versuchen der Deut=
zur Zeit die Magdeburgische Uebersetzung den
Beyfall erhalten. Besser als jede Uebersetzung
ner die Urschrift, die, nach dem Lipsius, Jacob
u Leiden 1721 in groß Quart, und Johann Au=
sti 1752 in Octav herausgegeben haben.

vetonius Tranquillus lebte noch um das Jahr
, ein vertrauter Freund des Plinius, und ge=
ecretär des Kaisers Adrian, ein Biograph der
en Kaiser, den Wahrheitsliebe und eine nach=
würdige Schreibart empfehlen. Man hat von
hönen Ausgaben von Burman (Amst. 1736.

II. Th. 4to.) vom Ernesti (Leipz. 8vo.) und von Oudendorp (Leiden 1751. 8vo.)

Herodian, der um 238. lebte, und öffentliche Ehrenämter bekleidet hat, ein griechischer Geschichtschreiber schrieb die Geschichte der Kaiser von dem Tode des Marcus Antonen, bis auf den jüngern Gordian, wie er solche selbst zu erfahren Gelegenheit gehabt hatte, und wie schon Photius von ihm urtheilte, schön undmit guter Beurtheilung. Zu seinen Fehlern rechnet man die vernachläßigte Zeitrechnung. Balthasar Scheid hat eine bequeme und gute Ausgabe davon 1662 in Octav zu Straßburg herausgegeben. Eine andere erschien zu Oxford (e theatro Sheldon) 1699. in Octav.

Die sechs sogenannten kleinern Geschichtschreiber der Kaiserhistorie, (scriptores historiæ augustæ minores) Aelius Spartianus, Vulcatius Gallicanus, Trebellius Pollio, Flavius Vopiscus, Aelius Lampridius und Julius Capitolinus, sind mit Anmerkungen von Casaubonus, Salmasius und Grutern zu Leiden 1671 in zwey Theilen in Octav am besten herausgekommen.

Der Kaiser Julian, der, bey allen seinen Fehlern und bey seiner Ungerechtigkeit, gegen die Christen immer ein großer Mann war, schrieb von den Kaisern, seinen Vorgängern, freymüthig, und schonte ihrer Laster so wenig, daß er sie vielmehr in einer bittern Satyre durchzog. Ezechiel Spanheim hat eine schöne Ausgabe von ihm geliefert. (Leipzig 1696 in Folio).

Von eben diesem Kaiser mit einer ehernen Statue begnadigt, und unter dem Theodosius Statthalter von Rom, schrieb Sextus Aurelius Victor von der römischen Geschichte. Sein Buch von den Cäsarn, von August bis auf den Constantius und Julian, wird ohne Widerspruch für seine Arbeit gehalten, wenn ihm gleich sonst einige ihm von andern

bey=

e Geschichte hat Joh. Friedrich Gruner mit kri=
n Anmerkungen zu Coburg 1757 in Octav her=
egeben.

Ammianus Marcellinus, ein Grieche, auch ein
enosse Julians, den er auf dem Feldzuge nach
en begleitete, schrieb von den römischen Kaisern,
ach dem Domitian regieret haben. Man glau=
in seiner Schreibart den Ausländer und Sol=
i zu bemerken, gesteht ihm aber Unpartheylich=
nd Wahrheitsliebe zu. Ein Theil seines Werks
erlohren gegangen. Jacob Gronov hat von ihm
eiden 693 eine gute Ausgabe in Folio geliefert.

Zosimus, ein griechischer Geschichtschreiber,
es zu Constantinopel, lebte noch nach 425. Sei=
Kaiserhistorie vom Augustus an, bis auf das
410, scheint noch itzt eben so vollständig zu
, als sie Photius gehabt hat, dieser berühmte
fasser der Bibliothek oder des Myriobiblion, das
ie alte Litteraturhistorie so aufklärend ist. Zo=
s hat eine doppelte Ausgabe von seinem Werke
acht, daher es die neue Historie heißt. Einige
n ihn beschuldigt, daß er, als ein Heide, gegen
hristlichen Kaiser eingenommen sey. Andere ha=
ihn dagegen vertheidigt. Cellarius hat die Syl=
gische Ausgabe mit Leuenclavs lateinischer Ueber=
ng zum zweyten Male 1713 in Octav zu
a, und Th. Smith eine andere zu Oxford 1679
in Octav (e theatro Sheldon.) herausgegeben.

Noch dienen zur Geschichte einzelner Kaiser, zu=
gegen und um die Zeit des Untergangs des
ndländischen Kaiserthums, Ausonius, Claudia=
, Sidonius, Apollinares, Procopius und Jornandes.

Als Hülfsmittel zur römischen Geschichte gehö=
nach den Absichten dieses Buchs hieher haupt=
lich folgende:

Rollin Hiſtoire Romaine depuis la Fundation
Rome jusqu'à la Bataille d'Actium, revu depuis
mort de l'Auteur par J. B. Crevier. T. XVI. Am
1739 — 49. 8vo. Voll. XVI. Eine deutſche Ueb
ſetzung davon iſt 1739 — 63. zu Breslau in
Theilen in Octav herausgekommen.

Jean Bapt. Louis Crevier Hiſtoire des Emp
reurs Romains depuis Auguſte juſqu'à Conſtanti
Paris, Voll. VI. 1750. ſeq. groß 12mo, mit Kupfer
Auch davon iſt eine deutſche Ueberſetzung herau
Dresden 1756 ſeq. 8vo.

Von der großen engliſchen Welthiſtorie der 10
bis 14te Theil, und der vierte Theil der Zuſätze.

Anfangs

Anfangsgründe
der
lgemeinen Geschichte.

Alte Geschichte
Dritter Theil.

Römische Geschichte.

Vorläufige Erinnerung.

Plan dieser Geschichte.

a die römische Historie die Geschichte der gen Völker gleichsam verschlingt, und da mit derselben eine lange Reihe von Bege= heiten anhebt, die sich an die neue Geschich= nschließen; so wollen wir sie, um die Folge den Zusammenhang der vornehmsten Bege= heiten besser zu bemerken, in Epochen ab= len; und jede dieser Epochen, so viel mög= nicht nur wie es sonst gewöhnlich ist, durch wichtige Begebenheit, sondern auch durch Bemerkung unterscheiden, die auf den Zeit= n, welchen dieselbe ausfüllt, ihre Beziehung en wird.

Die

Die Geschichte der ersten Jahrhunderte Roms ist sehr ungewiß.

Die ersten Jahrhunderte Roms sind Dunkelheit und Ungewißheit umhüllt. D erste römische Geschichtschreiber, Fabius Pict lebte zur Zeit des zweyten punischen Krieg mehr als fünfhundert Jahr nach Erbau dieser Stadt. Wie viele Fabeln haben nicht verbreiten müssen, da die Unwissenheit Geist verblendete, der Aberglaube alles wahr hielt, die Begebenheiten selten aufgeschr ben wurden, und die Denkmale der Prie Archive waren, die nur Wunderdinge enth ten. Noch dazu sind, nach dem Bericht Titus Livius, fast alle diese Denkmale in d Feuer umgekommen, welches die Gallier a zündeten. Daher entstanden denn so viele und u gereimte Traditionen, die von den Geschic schreibern für Wahrheit angenommen wurd Daher jene ohne einen Schatten von Wah scheinlichkeit auf einander gehäufte Wund Rom hielt sich für göttlich, und nahm gern a les an, was seinen Vorurtheilen schmeichelte.

Man hat gleichwohl glaubwürdige Traditionen.

Man kann in dem sechsten Bande v dem Sammlungen der Akademie der Inschrift und schönen Künste die Abhandlung des Her Ponilly und des Herrn Abt Sallier über d Geschichte der vier ersten Jahrhunderte nachl sen. Was der eine von ihnen zerstören wil das behauptet der andere als Wahrheit. D Streit dieser beyden Gelehrten scheint zum Pyr honismus zu führen; aber die Kritik muß d richtige Mittelstraße halten, muß das Ung

ahre zu leugnen, so sehr auch dasselbe durch
en Zusatz falscher Nachrichten entstellet ist.
iejenigen Begebenheiten ausgenommen, davon
r selbst Augenzeugen gewesen sind, beruhet
ch der Bemerkung des Herrn Freret; (eben-
selbst) die Gewißheit der ganzen Geschichte
)s darauf, daß wir dem Zeugniß eines an-
rn trauen; sie ist folglich nichts anders, als
ie Art von Tradition. Obschon eine nicht
schriebene Tradition keine so große Glaub-
ürdigkeit hat, als eine geschriebene, so läßt
uns doch nicht an der Gewißheit solcher öf-
ntlichen und denkwürdigen Begebenheiten
eifeln, die sich dem Gedächtnisse leicht ein-
ücken, und in demselben erhalten. Die
underbaren Nebenumstände, die man zuwei-
n hinzufügt, können der Wahrheit nicht
haben; man müßte sonst den Zeitgenossen, die
nliche Wunder ausgebreitet haben, allen
lauben versagen. Außerdem waren noch
enkmale übrig, welche die römischen Geschich-
reiber nutzten. Wir wollen aus ihren Nach-
chten das wichtigste herausziehen.

Zeit der Erbauung Roms.

Dieser Plan entfernet uns von chronolo-
schen Untersuchungen, die nur zu endlosen
nd unwichtigen Streitigkeiten Gelegenheit
eben. Weiß man gleich nicht pünktlich gewiß,
enn Rom erbauet sey, so ist man sich doch
is auf eine kleine Zahl von Jahren darüber
nig. Die wahrscheinlichste Meinung setzet die
rbauung Roms in den Anfang des vierten
ahrs der sechsten Olympiade, 753 Jahre vor

Christi

Christi Geburt, ungefähr 120 Jahre, nac
dem Lycurg seine Gesetze gegeben hatte, 14
Jahre vor der Gesetzgebung Solons, 14 Jah
vor der Jahrrechnung des Nabonassar, folglic
in eben dieselbe Zeit, wie wir es bereits ang
merkt haben, nach der Meinung der neuer
Gelehrten, die großen babylonischen Werke
die von den Alten der Semiramis zugeschrieben
angelegt seyn sollen. Man datirt gewöhnlich
von dem Jahre, da Rom erbauet ward, und
von dem Jahre nach Christi Geburt. Um dies
Verwirrung der Zahlen zu vermeiden, werde
ich mich bloß an der ersten Methode halten,
damit sich die andere leicht verbinden läßt. Man
darf nämlich nur von der Zahl, welche die Zeit
nach Erbauung Rom ausdrückt, 753 abziehen.

Erste Epoche.

Erbauung Roms.

Die Könige.

Ein Zeitraum von 244 Jahren.

Romulus.

Im Jahr der Erbauung Roms 1.

Aller seiner Größe ungeachtet hatte Rom die kleine
o fast allen alten Nationen gemeine Eitelkeit,
einen wunderbaren Ursprung anzudichten. Es
lte von dem Aeneas abstammen. Romulus, der
bauer Roms, sollte den Gott Mars zum Vater
abt haben, und in seiner ersten Kindheit von einer
lfinn gesäuget seyn. Durch alle diese Ungereimt-
ten hindurch, erscheint uns Romulus als das
upt einer Räuberbande, als der Mörder seines Bru-
s Remus, der auf einem von der Stadt Alba abhän-
en Boden einige Hütten erbauet, und mit etwa
ytausend Menschen einen Staat errichtet, wel-
bestimmt war, die weitläuftigsten Monarchien
verschlingen. Man sahe ihn die Zahl seiner Un-
hanen vermehren, indem er allen Räubern und
ewichtern; die sich ihm unterwerfen wollten, eine
ystätte öffnete. Als die Sabiner ihm das Frau-
mmer versagten, das er zur Bevölkerung be-
rte, lockte er sie zu feyerlichen Spielen herbey,
bte ihre Töchter mit bewaffneter Hand, und gab
seinen Soldaten zur Ehe. Wenn man bis auf
Ursprung der meisten Reiche zurück geht, so wird

Romulus, das Haupt eines Räuberhaufens, stiftet das römische Reich.

man

man nichts als ähnliche Gewaltthätigkeiten und Rä
bereyen antreffen.

Politik des Romulus. Er hat die Absicht, eine Monarchie zu stiften.

Wäre Romulus bloß ein verwegener Abendtheu
gewesen, so würden ohne Zweifel die benachbart
Völker seine neue Stadt zerstöret haben. Aber
hatte staatskluge Absichten, und er befestigte se
Werk eben sowohl durch Gesetze, als durch Gewa
der Waffen. Die Staatsverwaltung Roms verdie
von ihrer Kindheit an unsere Aufmerksamkeit. S
bestand in einer vermischten Monarchie, wie es de
Charakter und den Gewohnheiten barbarischer Le
te entsprach, die, selbst indem sie sich einen Kön
gaben, ihre Freyheit in einem hohen Grade beyb
hielten. Romulus, mit dieser Würde bekleidet, sah
wohl ein, daß das Volk sich nicht würde unterjoche
lassen, und daß er dasselbe an der Regierung Thei
nehmen lassen, oder selbst derselben entsagen müßt

Theilung des Volks in drey Zünfte.

Er theilte die Colonie alsobald in drey Zünfte ode
Stämme, und jeden Stamm in zehn Curien. E
machte aus den Ländereyen drey ungleiche Theile
den einen bestimmte er für den Gottesdienst, den an
dern zu den Staatsbedürfnissen, und der dritte blie
das Eigenthum der Bürger, deren jeder ungefäh
zwey Morgen Landes bekam.

Errichtung des Senats. Gewalt der drey Stände.

Er errichtete darau
einen Senat von hundert Männern, die auf Be
obachtung der Gesetze halten, über wichtige Angele
genheiten rathschlagen, und ihre Meinungen de
Comitien, daß ist, den Versammlungen des Volks
vortragen mußten. Das Volk hatte das Recht zu
entscheiden, aber die Entscheidungen des Volks waren
nicht eher gültig, als bis sie von dem Senat bestätig
waren. Der König führte das Commando über die
Armeen, berief die Comitien und den Senat, sprach
das Urtheil in den wichtigsten Rechtssachen, und be-
kleidete die Würde des obersten Priesters.

Durch eine solche Mischung der dreyfachen Gewalt wußte Romulus mit weiser Schonung des Volks seinem eigenen Ehrgeiz ein Genüge zu leisten. Er konnte den Senat regieren, da die Glieder desselben von seiner Wahl abhingen. Die Kriegsmacht, die Religion und die Rechtspflege blieb in seinen Händen, um das Volk in der Abhängigkeit zu erhalten; und ob er gleich demselben die vornehmsten Rechte der Souveränität gelassen hatte, das Recht, Gesetze zu machen, Obrigkeiten zu erwählen und Krieg und Frieden zu beschließen, so blieben ihm doch Mittel genug übrig, die Stimmen zu lenken, und dadurch war er in der That gewissermaßen Herr über alles. Zwölf Lictoren dienten ihm zur Leibwache, und waren ein nützlicher Pomp der Königswürde. Dieser fügte er noch einen kriegerischen Haufen von 300 Mann bey, die beydes zu Fuß und zu Pferde fochten. Dieß ist der Ursprung der Ritter, die anfangs Celeres genennet wurden.

Romulus hatte sich sehr geschickt eine große Gewalt vorbehalten.

Römische Ritter.

Um den Uneinigkeiten zwischen dem Senat und dem Volk zuvor zu kommen, machte Romulus eine Einrichtung, (wenigstens wird dieselbe, wie viele andere, ihm zugeschrieben) welche die Aufnahme Roms sehr beförderte. Er glaubte jedem aus dem Volk, sich aus den Gliedern des Senats einen Schutzherrn zu erwählen. Wechselseitige Pflichten vereinigten die Schutzherren und ihre Clienten mit einander. Jene beschützten diese, und wurden dagegen im Nothfall auch wiederum von ihren Clienten unterstützt. So freundschaftliche Bande flößten Einigkeit und Mäßigung ein. Daher ward während den ersten Unruhen, welche nach der Einrichtung der Republik die Eifersucht der Stände erregten, kein Blut vergossen. Die Wohlfahrt der Gesellschaft hängt vornehmlich von der Einigkeit der Bürger ab; und

Patronen und Clienten, eine vortreffliche Anordnung.

wenn

wenn die Kleinen in den Augen der Großen für nich
geachtet werden, so wird die Menge entweder si
empören, oder unterdrückt werden.

Barbarische Gesetze, zum Vortheil der Ehemänner und Väter.

Barbarische Völker haben wenige Gesetze, un
diese Gesetze haben das Gepräge der Barbarey. Zu
Beweis sey es genug, zwey Gesetze des Romulus an
zuführen. Das erste erlaubte den Männern, ihre We
ber, nicht nur wegen großer Verbrechen, sonder
schon deswegen, weil sie Wein getrunken hatten
zu verstoßen und sogar hinrichten zu lassen; den Wei
bern hingegen war es gänzlich untersagt, sich, unte
welchem Vorwand es seyn mögte, von ihren Män
nern zu trennen. Das zweyte machte die Väter zu
uneingeschränkten Herren ihrer Kinder; sie konnten
dieselben, so jung oder alt sie waren, zu drey male
verkaufen, und sie sogar zum Tode verurtheilen; noch
mehr als das, sie konnten sie, wenn sie bey ihrer
Geburt sehr ungestaltet waren, aussetzen, so bald sie
nur das Gutachten von fünf Nachbaren darüber ein=
gezogen hatten; und in Ansehung der jungen Töch=
ter waren sie auch nicht einmal dazu verpflichtet.

Die Hauptabsicht des Romulus war darauf gerichtet, ein König vieler Unterthanen und vieler Länder zu werden.

Menschen und Land zu haben, darauf war die
Absicht des Romulus gerichtet. Einige betrachten ihn
als den Urheber der römischen Staatskunst, die im=
mer durch alle mögliche Mittel, durch Bündnisse und
Eroberungen, den Staat zu vergrößern und zu befe=
stigen bemühet war. Er liebte vornehmlich den Krieg,
weil er denselben sowohl zur Vergrößerung seiner
Macht, als auch deswegen für nöthig hielt, damit
er seinen unruhig gesinneten Unterthanen außerhalb
Roms zu thun geben mögte.

Die ersten Kriege der Römer sind

Italien war damals, wie das alte Griechen=
land, unter verschiedene kleine Völkerschaften ver=

nst aber mit einander nichts gemein hatten. Rom
ird während einer langen Reihe von Jahren nach
d nach mit allen in Krieg verwickelt. Wenn man
f den Ursprung Roms Rücksicht nimmt, so kann
an leicht urtheilen, daß weder die Belagerungen
ch die Schlachten der damaligen Zeit, welche
Wirkung dieselben auch für die Zukunft hatten der
ächtigen Schilderungen werth sind, welche uns die
eschichtschreiber davon machen.

en Beschreibung würdig.

Die Sabiner waren es, gegen welche die neue
olonie gleich anfangs ihre Tapferkeit übte. Sie
achten eine Art von verbundener Republik aus, de-
n vereinigte Kräfte furchtbarer scheinen konnten.
leichwohl wurden einige ihrer Städte gezwungen,
) den Römern zu unterwerfen. Aber einer ihrer
irsten, Tatius, König von Cures, drang bis in
om, und er hätte diese Stadt vielleicht zerstört,
nn nicht die von den Römern entführten Sabine-
nen den Frieden zwischen ihren Ehegatten und Vätern
rmittelt hätten. Beyde Völker vereinigten sich auf
)sten der Gewalt des Romulus. Denn er ließ den
tius neben sich zum Könige setzen, und den Senat
it hundert der vornehmsten Sabiner vermehren.
s aber sein Mitregent sechs Jahr darauf ermordet
ard, bewirkte er es, daß demselben kein Nachfol-
r ernannt wurde.

Tatius, König der Sabiner, wird ein Mitregent des Romulus.

Nach manchen neuen Siegen, die immer eine
rmehrte Bürgerzahl zur Frucht hatten, indem man
e Ueberwundenen zu Bürgern aufnahm, überließ
h der König, der von der Ergebenheit seiner Sol-
aten versichert war, und bereits sieben und vierzig
usend Unterthanen zählte, seiner Herrschaft, und
ollte ohne den Senat regieren. Die Senatoren
achten eine Zusammenverschwörung, schaffeten ihn

Romulus wird von den Senatoren ermordet.

heim-

heimlich aus dem Wege, und ließen, um ihr wied
rechtliches Verfahren zu verbergen, öffentlich bekan
machen, daß Romulus in den Himmel aufgehob
sey. Itzt entstand ein einjähriges Interregnum, wo
rend dessen die Senatoren, einer nach den Ande
die königliche Würde verwalteten. Romulus ha
sieben und dreyßig Jahre regieret.

Numa

39. Numa Pompilius wird zum Könige erwählet.

Das Volk ward es müde, so vielen Königen
gehorchen. Der Senat ward gezwungen, eine Wa
anzustellen. Da eben so viele Römer als Sabin
im Senat waren, machten sich beyde Partheyen die Kr
ne streitig. Man verglich sich endlich dahin, daß d
Römer allein wählen, aber ihre Wahl auf einen Sa
biner fallen sollte. Numa Pompilius, der sich auf
Land begeben hatte, und gegen alle Ehrenämter gleich
gültig war, schien der Kronwürdigste zu seyn, ode
man hielt ihn doch für am wenigsten fähig, sic
furchtbar zu machen. Er ward erwählt, und über
nahm wider seinen Willen eine Gewalt, daraus e
weniger, als aus Weisheit und Wissenschaft, macht
Woher er aber so vielen Geschmack an der Philoso
phie erhalten haben mag, das weis man nicht.

Er unterhält den Frieden, um die Nation zu bilden.

So sehr Romulus den Krieg geliebt hatte, so
eifrig liebte sein Nachfolger den Frieden. Er glaubte,
die Sitten eines wilden Volks mildern zu müssen, bey
dem, da es noch unverdorben war, eine gute Gesetz-
gebung nicht ohne heilsame Würkung seyn konnte.

Wechselseitiger Einfluß der Sitten u. der Gesetze.

Wenn die Gesetze die Sitten bilden, so geben auf
der andern Seite die Sitten den Gesetzen ihre Dau-
erhaftigkeit. Sparta hatte ihrem wechselseitigen Ein-
fluß seinen Ruhm zu danken. Rom erfuhr die Wohl-

thä-

igkeit dieses Einflusses gleichfalls, und das die= am meisten zu dessen Lobe.

Numa beeifert sich für die Religion

Numa vereinigte in sich zwo Eigenschaften, die n selten bey einander findet, Ehrfurcht vor der igion und Politik; beyde ließ er sich eine bestän= Richtschnur seiner Handlungen seyn. Er gab für begeistert aus, und gab vor, daß er mit der mphe Egeria geheime Unterhandlungen habe. Da= ch gelung es ihm, die religiösen Gesinnungen zu breiten, davon er selbst durchdrungen war. Die ligion war die Haupttriebfeder, deren sich der e König bediente, um den harten Character der mer der Pflicht zu unterwerfen. Er erfüllte sie tief eingeprägter Furcht vor dem unsichtbaren esen, das alle Verbrechen sieht und strafet. Er ichtete dem guten Glauben einen eigenen Altar, jede Zusage zu einer Gewissenssache zu machen. stiftete Feyertage des Gränzgottes, (*) damit ein er in dem Besitz seiner Ländereyen gesichert bliebe. ordnete besondere gottesdienstliche Ceremonien an, il sie vermögend sind, die Herzen an dem Fuße des tars zu vereinigen, und weil ohne sie die Gottheit f die große Menge wenig Eindruck machen würde. theilte die Diener der Religion in verschiedene assen, unter welchen die Pontifices die vornehmste smachten. Der Pontifex Maximus hatte den Vor= über alle, und dieses wichtige Amt, das mit cht als die Grundfeste der Regierung anzusehen r, blieb (nach einigen) ein Vorrecht des Königes.

Nach

(*) Dii Termini wurden an den Gränzen des Gebietes der Römer und der Privatländereyen aufgestellt. Wer sie von der Stelle wegrückte, durfte ungestraft getödtet werden. C.

Die erste Religion der Römer war wahrscheinlich die celtische.

Nach der Muthmaßung eines neuern Schr
stellers (Pelloutier Geschichte der Celten) waren
alten Römer eine Vermischung von Sabinern,
teinern und Toscanern, die insgesammt ihren
sprung von den Celten hatten. Daher mußte
anfängliche Religion, gleich der celtischen, sehr
demjenigen unterschieden seyn, was sie nachm
ward, als, wider ein Gesetz des Romulus, was
Verehrung aller fremden Gottheiten untersagte,
Götter der Griechen zu Rom eingeführt wurden.
Celten hatten gar keine Götzenbilder; und nach d
Bericht des Plutarchs hatten bis ins einhundert se
zigste Jahr nach Erbauung der Stadt, auch die
mer keine. Die Celten verehrten das Feuer, und l
ten sich auf die Wahrsagerkunst; und schon zur
des Numa hatte man Augurn den Tempel der Ve
erbaut, und Vestalinen verordnet, zur Unterh
lung des heiligen Feuers. Diese Einrichtung,
gewisse Jungfrauen der Religion gewidmet ware
ist um so viel merkwürdiger, da die Bewahrung
Keuschheit, ohne Klosterzwang, für eine so heili
Pflicht angesehen ward, daß die Uebertreterinnen de
selben lebendig begraben wurden. Man bezeugte d
vestalischen Jungfern die größte Ehrfurcht. Wann
dreyßig Jahre hindurch im Tempel gedient hatte
so stand es ihnen frey, sich zu verheyrathen; aber g
wöhnlich hielten sie es für eine größere Ehre, Pri
sterinnen zu bleiben, entweder weil ihnen der Zwan
durch die lange Gewohnheit angenehm geworden wa
oder weil sie schon das Alter der Vergnügungen z
rückgelegt hatten, oder weil Ehrgeiz und Religions
liebe sie an den Altar fesselten. Man hatte niemal
mehr, als sechs Vestalinnen.

Anordnung der vestalischen Jungfern.

Die Fecialen.

Man legt dem Numa noch eine andere seh
nützliche Einrichtung bey, nämlich die Anordnun
der

Fecialen. Ihr Amt ward für heilig angesehen.
e entschieden die Rechtmäßigkeit der Kriege, und
hten über die Beobachtung der Friedensverträge.
e mußten den Feinden den Krieg ankündigen, und
dieser Gelegenheit die Götter über die Ungerech-
eit der Feinde zu Zeugen anrufen, zugleich aber
h über Rom Verwünschungen aussprechen, falls
selbe nicht das Recht auf seiner Seite haben sollte.
ese Anordnung war ein äußerst nothwendiger Zü-
für ein kriegerisches und ehrgeiziges Volk. Varro
nerkt, daß die Römer sich nur langsam, und ohne
enschaftliche Hitze zum Kriege entschlossen, weil
denselben mit einem frommen Blicke betrachteten.
er die Eroberungssucht ist eine unbezwingliche Lei-
schaft, die jeder Ungerechtigkeit einen schönen An-
ch zu geben weiß. Die Folge wird uns lehren,
sich diese Leidenschaft mit der Zeit zu Rom ent-
kelte, von der Religion selbst Grund und Vorwand
ihrer Befriedigung nahm, und die ganze Welt als
ihr von dem Himmel bestimmte Beute ansah.
s Interesse verführt gar leicht auch die gewissen-
testen Menschen, und bedient sich oft der Religion
einem Werkzeug seiner Ungerechtigkeit.

In dem Ackerbau eröffnete Numa seinem Volke
ergiebige Quelle der Wohlfahrt und Tugend.
vertheilte die Ländereyen, die unter der vorigen
zierung erobert waren; er legte Dörfer und Fle-
an, in welchen sich die Ackerleute auf allerley
liche Arbeit legten, und er ernannte Aufseher,
die Fleißigen zu belohnen, und die Trägen zu
rafen. Dadurch ward der Ackerbau den Römern
angenehme Beschäftigung. Die vornehmsten Bür-
fanden daran ihr Vergnügen, und nie machte sich
Staat ruhmwürdiger, als da die Helden nach
em Triumph zu dem Pfluge eilten.

Numa befördert den Ackerbau.

Durch die Zünfte der Handwerker werden die Römer mit den Sabinern vereinigt.

Die Nationaleifersucht unter den Römern Sabinern blieb noch immer eine Ursache zur Uneikeit. Dem Numa gelung es, wie man sagt, Ursache zum Zwist wegzuräumen. Er errichtete Hwerkszünfte, deren jede ihre besondere Privilehatte. Darüber kam aller Unterschied der Landsmschaft in Vergessenheit, und das Volk kannte wekeinen Unterschied, als der aus den verschiedeClassen entstand. Diese Einrichtung hatte vor djenigen, was bey den Egyptern Sitte war, großen Vorzug, daß die Zünfte nicht so von einder getrennet, und Haß erweckt oder Talente erswurden.

Neuer Calender.

Endlich hatte auch Numa die Ehre der allmeinen Wohlfahrt mit seiner Gelehrsamkeit zu nutz Das Jahr des Romulus hatte nur zehn Monate. setzte an dessen Stelle ein Mondenjahr von zwMonaten, das durch Einschaltungen dem Sonnjahr sehr nahe kam. So erzählen es die Geschreiber; aber mir scheint es unbegreiflich, woNuma mitten unter einem barbarischen Volke dKenntnisse solle genommen haben. Die Athenienhatten kaum den geringsten Begriff von der Astronmie, und hier sehen wir einen Sabiner, als einvollkommenen Sternkundigen.

Gesetz, das den Männern erlaubte, ihre Frauen auszuleihen.

Nach einem sonderbaren Gesetze, das man dNuma zuschreibt, war es den Männern erlaubt, ihEhefrauen, sobald sie mit denselben Kinder erzeughatten, an andere auszuleihen. Das war eine spotanische Sitte, die sich mit der damaligen Reinigkder Sitten vertrug, weil man nur darauf dachte, man den Staat gute Bürger verschaffen möchte, uvon der Ehe noch nicht die erhabenen Begriffe hatdie uns die Religion von derselben ertheilt.

Numa starb nach einer drey und vierzigjährigen
ofertigen Regierung. Nach seinen weisen Gesetzen
nach den Kenntnissen zu urtheilen, die er von
höchsten Wesen hatte, sollte man ihn für einen
üler des Pythagoras halten, obschon dieser Phi=
ph sich erst zur Zeit des letzten Tarquins berühmt
hte. Im Jahr fünfhundert und zwey und sieb=
, nach Erbauung Roms, wurden einige Bücher
Numa in einem Kasten gefunden. Sie enthiel=
seine Gedanken über die Religion. Der Prätor
illius, der sie gelesen hatte, versicherte den Se=
, daß diese Bücher gefährlich wären, weil sie
t mit der eingeführten Religion übereinstimmten.
diesen Bericht ließ der Senat dieselben verbren=
Angenommen, daß diese Geschichte wahr sey,
st sie ein Beweis beydes von dem Aberglauben,
die Religion der ersten Römer entstellet hatte, und
dem Vortheil, den die Großen in Unterstützung
s Aberglaubens fanden.

Tod des Numa.

Seine Bücher über die Religion wurden in spätern Zeiten von dem Senat verbrannt.

Tullus Hostilius.

ullus Hostilius, war zum Nachfolger des Numa
ählt. Er fing seine Regierung damit an, daß er
r denen, welchen es an Ländereyen fehlte, ein
von einer der Krone zugehörigen Domaine aus=
len ließ. Als er dadurch die Liebe des Volks ge=
nen hatte, ermunterte er dasselbe wiederum zu
r kriegerischen Hitze, die der lange Friede nicht
e auslöschen können. Die Eifersucht, womit die
dt Alba gegen Rom erfüllet war, erregte den
g. Beyde Völker stritten sich um den Vorzug.
n ernannte von beyden Seiten einige Streiter,
durch einen Zweykampf diesen Streit entscheiden
en. Einer der Horatier, der für Rom kämpfte,

83. Tullus Hostilius.

Krieg mit den Albanern.

Die Horatier und Curiatier.

und die drey Curiatier überwand, versicherte sein Vaterlande die Oberherrschaft. Man weiß, wie seine Schwester erschlug, als sie einen der Curiat ihren versprochenen Bräutigam, beweinte. Tul ließ ihn durch zween Bevollmächtigte zum Tode v urtheilen, rieth ihm aber, von diesem Ausspruch das Volk zu appelliren. Dadurch ward denn i Volk für den höchsten Richter erklärt.

Kritik über den Titus Livius.

Die Manier, womit Titus Livius diese v schiedene Begebenheiten abschildert, und die schön Reden, womit er seine Erzählung ausschmückt, sch nen mehr Spiele der Einbildungskraft, als Züge storischer Wahrheit zu enthalten. Dieser vortrefli Schriftsteller scheint, nach dem Exempel der Gr chen, in geschickter Behandlung der alten Traditi nen sein Vergnügen zu finden, und ist darinn v Rollin und andern neuern Geschichtschreibern nur sehr nachgeahmet worden. Mit so vieler Kunst au gearbeitete Reden entsprechen der Barbarey des Ze alters nicht. Selbst der Kampf der sechs Helden noch sehr zweifelhaft, und scheint aus der griechisch Geschichte entlehnt zu seyn. *).

Alba wird zerstört.

Suffetius, Feldherr der Albaner, der sich d Treulosigkeit schuldig gemacht hatte, ward auf B fehl des Tullus geviertheilt, die Stadt Alba, d man ein Alter von fünfhundert Jahren beylegt, einer Stunde zerstört, und ihre Einwohner wurde nach Rom geführt, und daselbst die vornehmsten unt ihnen

*) Wenn auch die Reden und Auszeichnung der Begeben heit ein Werk des Livius sind, so verräth doch sein sonst unleugbare Wahrheitsliebe, und die Art dieser Er zählung selbst nicht, sie für ganz erdichtet zu halten.

en in den Senat aufgenommen. Das römische
bieth vergrößerte sich. Tullus schlug seine Nach-
ren, sobald sie sich unterstunden zu den Waffen zu
ifen. Aber bey dem Wüthen einer Pest konnte er
nicht gegen den Aberglauben schützen, der gewöhn-
von der Furcht erzeuget wird. Einige Schrift- Tod des Tul-
ler erzählen in allem Ernst, daß ihn Jupiters lus.
nner erschlagen habe, indem er mit der Darbrin-
ng eines magischen Opfers beschäftiget war. Ver-
thlich ward er ermordet.

Ancus Marcius.

Das Volk und der Senat gaben die Krone dem Ancus Mar-
ncus Marcius, der von seiner Mutter wegen, ein cius.
nkel des Numa war. Er zeigte sich seines Ahn-
rrn würdig, und verband die Tugenden desselben
t der Herzhaftigkeit des Romulus. Er richtete
ne erste Sorge auf die Religion und auf den Acker-
u. Die Lateiner verachteten ihn als einen schwa-
en Prinzen, und begingen Feindseligkeiten, die
ine friedlichen Sorgen unterbrachen. Man ver-
ngte Genugthuung von ihnen. Sie verweigerten
eselbe, und der Fecialis kündigte ihnen im Namen
s Volks den Krieg an. In dieser Ankündigungs-
rmel ward des Königs nicht gedacht. Sie lautete
so: „Wegen des Schadens, den die Lateiner dem
römischen Volk verursacht haben, kündigen wir,
das römische Volk und ich, den Lateinern den Krieg
an, und fangen ihn hiermit an.“ Bey diesen Wor-
n warf der Fecialis einen in Blut getauchten
Burfspieß auf das Gebiet der Feinde. Dieser Krieg
nd einige folgende gereichten zur Ehre des Ancus,
nd zum Vortheil Roms.

Nichts

Des Ancus nützliche Unternehmungen.

Nichts macht einem kriegerischen Könige größ Ehre, als wenn er sich nach erfochtenen Sieg solchen Gegenständen beschäftiget, die der allgem nen Wohlfahrt noch nützlicher sind, als der S selbst. Die Werke, die Ancus anlegen und auff ren ließ, hätten ihn unsterblich machen können, we er auch keine so glückliche Feldzüge unternomm hätte. Er zog den Berg Aventinus und den B Janiculum, der ehemahls zu Etrurien gerechnet wa in die Mauern der Stadt, die damals nur n bis an den Berg Palatinus reichten. Er ließ ei Brücke über die Tiber bauen, um diesen Fluß n dem Berg Janiculum zu verbinden. Er legte d Hafen zu Ostia bey dem Ausfluß der Tiber an. lieẞ am Ufer des Meeres Salzgruben verfertigen und vertheilte eine große Menge Salz, daß er d durch erlangte, unter das Volk. (Nachmahls wurd ähnliche Austheilungen von Getraide, Oehl, u. s. unter dem Namen Congiaria üblich, die aber, w wir es zu seiner Zeit bemerken werden, in gro Mißbräuche übergingen.) Er bauete ein Gefängni das um so nöthiger war, da der Muthwille sich ve größern mußte, so wie die Zahl der Unterthanen a Menge zunahm. Dieser Prinz starb nach einer glo reichen Regierung von vier und zwanzig Jahren.

Tarquin der Alte.

139. Tarquin, der Alte, strebte nach der königlichen Würde, und erlangt sie.

Tarquin, mit dem Zunamen der Alte, der fünft römische König, hatte seine Erhebung zum Thron bloß seinem eifrigen Anhalten zu danken, das durch ihn zur Gewohnheit ward. Er war der Sohn ei nes reichen Kaufmanns von Korinth, war zu Tar quinii in Etrurien geboren, und hatte sich zu Rom niedergelassen, in der Hoffnung, daß es, ob er schon

Fremder war, seinem Ehrgeiz doch gelingen wür-
sich daselbst zu hohen Ehrenstellen empor zu schwin-
. In dieser Absicht veränderte er seinen eigent-
en Namen Leucumo, in Lucius, und nannte sich
h seinem Geburtsort Tarquinius. Seine wahren
rdienste, unterstützt durch seine Reichthümer und
ch eine geschickte Staatskunst, erwarben ihm die
ade des Ancus, und einen Platz im Senat. Ancus
annte ihn, bey seinem Ableben, zum Vormund
er beyden Söhne, davon der älteste noch nicht
fzehn Jahre vollendet hatte. Obschon die Krone
ht erblich war, so könnte doch die Ehrfurcht gegen
verstorbenen König die Wahlstimmen zum Vor-
il seiner Familie gelenket haben: Allein Tarquin
ebte offenbar nach der Krone, ohne Rücksicht auf
ne Pupillen. Er wußte die Gemüther so zu leiten,
ß das Volk, gewonnen oder überredet, ihm die
sorgung der öffentlichen Geschäfte übertrug, das
ßt, ihn zum Könige machte.

Um sowohl sein Ansehen in dem Senat zu ver- Er vermehret den Senat, und erbauet einen Circus.
hren, als auch, um seine Anhänger zu belohnen,
achte er hundert neue Senatoren, die aus plebeji-
en Häusern genommen wurden. (Patres minorum
ntium.) Noch beliebter machte er sich dem Volke
durch, daß er, nach dem Exempel der Griechen,
nen Circus zu öffentlichen Spielen erbauen ließ.
des Volk liebt die Schauspiele, und man kann auf
e Gunst des Volks rechnen, wenn man es zu be-
stigen sucht.

Die Lateiner, die Etrusker und die Sabiner, Die Zahl der Bürger wird durch Siege vermehrt.
e beständig mit Rom brachen, aber es nie mit ge-
einschaftlichen Kräften bestritten, erfuhren nach ein-
nder die Tapferkeit des neuen Königes. Er machte
wie seine Vorgänger, und nützte die Siege also,

daß

daß er die Ueberwundenen der Zahl der Bürger ei

Der Triumph eingeführt.

verleibte. Er verordnete die prächtige Ceremon des Triumphs, der in der Folge ein mächtiger Tri zur Nacheiferung ward, ihm aber bloß zu eine Mittel diente, die Ehrfurcht gegen seine Person vermehren.

Gebäude des Tarquins.

Schon bildeten sich zu Rom die Begriffe de Großen, welche so geschickt sind, die größten Verän derungen zu bewirken. In einem so barbarische Jahrhundert verdienen die Gebäude, die Tarquin au führen ließ, als Wunder betrachtet zu werden. E ließ Hügel und Felsen durchstechen, und erbauete präch tige Wasserleitungen. Wer gewohnt ist, den Wert einer Sache nach ihren Nutzen zu beurtheilen, de wird den Wasserleitungen zu Rom vor den stolzen Ge bäuden des Perikles den Vorzug geben. Ein Wage voll Heu konnte unter dem Gewölbe fahren, und Pli nius bewunderte sie noch achthundert Jahre nach ih rer Erbauung. Tarquin bauete auch Tempel, Ge richtssäle und Schulhäuser zur Erziehung der Jugend Er ließ den Gipfel des Berges Tarpejus eben ma chen, darauf nachmals das Capitol erbauet ward.

Mährchen, von dem Wahrsager Nävius.

Der Aberglaube muß doch selbst über geistvolle Männer eine unglaubliche Macht haben, das sieht man an den Titus Livius. Denn mitten unter die sen Thaten, die so sehr durch die Geschichte unver geßlich gemacht zu werden verdienen, läßt er das Mährchen von dem Augur Accius Nävius mit ein fließen, der, um die Göttlichkeit seiner Kunst zu be weisen, einen Kieselstein ohne Mühe mit einem Scheermesser zerschnitten haben soll. Cicero, der doch selbst ein Augur war, spottete über diese lächer liche Sage. Nach der Bemerkung Rollins scheint der

fromme Rollin konnte hinzufügen, es sey nicht
erley, einer Sache Glauben beymessen, oder sie
die Wirkung irgend eines Dämons ansehen. Eine
Navius zu Ehren errichtete Säule beweiset bloß,
man sich durch ein scheinbares Wunder habe be-
gen lassen, daß man die Sache selbst für eine Fa-
gehalten, daß aber die Mächtigen im Volk ihr
teresse dabey gefunden haben, sie als eine heilige
gebenheit auf die Nachkommen zu bringen.

Die Kunst aus dem Vogelfluge oder aus ähn-
en Umständen, die auf die Zukunft keinen Ein-
haben, ferne Begebenheiten zum voraus zu ver-
digen, diese Kunst der Etrurier, die noch unsin-
er ist, als die wahrsagende Astrologie, ward zu
n eine der vornehmsten Triebfedern der Regierung,
eine von den Fesseln, dadurch man das Volk
seinem Willen leitete. Tarquin der Erste, der
Geburt ein Etrurier und seinem Ursprung nach ein
eche war, führte, der größten Vermuthung nach,
st diese abergläubische Gewohnheiten der Etrurier
Griechen ein, weil er sie nach seiner Politik für
lich hielt. Die ungekünstelte Religion des Numa
d unter seiner Regierung sehr verändert, und man
m fremde Götter auf.

Die abergläubischen Gewohnheiten der Etrurier und Griechen werden durch den Tarquin eingeführt.

Dieser Prinz starb in einem Alter von beynahe
tzig Jahren unter den mörderischen Händen der
hne des Ancus Marcius, die es mit Verdruß
en, daß er seinem Schwiegersohn, dem Servius
lius, die Thronfolge zu versichern suchte. Aber
naquil, die Gemahlinn des Tarquins, verbarg
nen Tod mit vieler Geschicklichkeit, bis sie dem
rvius die Krone gesichert hatte. Dieser Servius
r ein Lateiner, dessen Mutter als eine Gefangene
h Rom gebracht war, und von dem Könige Tar-
n mit väterlicher Zärtlichkeit erzogen.

Tarquin wird von dem Sohn des Ancus Marcius ermordet.

Ser-

Servius Tullius.

175. Servius Tullius bemächtigt sich des Thrones und gewinnt das Volk.

Da Servius ohne Bewilligung des Volks und d Senats, den Thron bestiegen hatte, so konnte wie groß auch sonst seine Verdienste seyn mogte über einen freyen Staat nicht ruhig regieren, we er nicht den Mangel der rechtmäßigen Thronfolge irgend eine Art zu ersetzen suchte. Er machte sich b dem Volk dadurch beliebt, daß er die Schulden d Armen aus seiner Casse bezahlte, daß er diejenig Ländereyen, deren sich einige Bürger bemächtig hatten, unter sie vertheilte, und daß er den groß Abstand zwischen den beyden Ordnungen minder Er beklagte sich darauf öffentlich, daß die Patricier eine Verschwörung gemacht hätten, er stellete sic als wäre er bereit, die Krone niederzulegen, und ve langte, daß man einen König erwähle. Das Vo fand keine Schwierigkeit, sich zu seinem Vortheil erklären.

Neue Kriege.

Er trat in die Fußstapfen Tarquins: er erbau dem Aberglauben Tempel, und erfochte Siege üb die benachbarten Völker. Diese kleinen Republike glaubten, daß sie nicht verbunden wären, die Ver träge, die sie mit einem Könige geschlossen hatten nach dessen Ableben und bey veränderter Thronfolg zu halten. Aus Haß und Eifersucht ergriffen sie di Waffen; daher entstanden beständig neue Kriege, di den Römern Gelegenheit gaben, ihren Muth zu übe und den Staat zu vergrößern; denn man gewann entweder Land oder Bürger.

So

(*) Die Senatoren wurden Väter (Patres) genannt, da her kommt der Name der Patricier, den die Kinder der

So ehrgeizig auch Servius war, so schien er
) nur für die allgemeine Wohlfahrt beeifert zu seyn,
brachte während seiner Regierung, nützliche Ver=
erungen zu Stande, deren die Republik sehr be=
higt war. Die Römer dachten nicht wie andere
ker, die keine Veränderung in der Regierung
den eingeführten Gewohnheiten leiden können.
hatten ihre Wohlfahrt größtentheils solchen
erungen zu danken, welche die Egypter und ei=
enthusiastische Philosophen würden erbittert ha=
Mißbräuche mit Klugheit verbessern, ist eine
vornehmsten Pflichten der Staatskunst; und wo
et man nicht was zu verbessern?

Servius unternimmt nützliche Neue=rungen.

In Rom herrschten zwo schädliche Unordnun=
Die öffentlichen Auflagen bestunden in einer
ffsteuer, und ob schon von der ehemaligen Gleich=
des Vermögens keine Spur mehr übrig war, so
ßte doch zu dieser Steuer ein jeder gleich viel bey=
gen. Diese Einrichtung drückte den Armen, zum
theil des Reichen. Auf der andern Seite hatte
Reiche in der Versammlung des Volks nur seine
mme so gut, als der Arme, und alles ward durch
hrheit der Stimmen ausgemacht. Daher waren
wichtigsten Angelegenheiten in den Händen eines
reichen Pöbels, der sich leicht betrügen, leicht
Hitze bringen ließ, und natürlicher Weise in die
schweifungen der athenienſischen Democratie ver=
n mußte. Servius unternahm es, diese zwiefa=
Wurzel der Unordnung auszurotten; und es ge=
ihm.

Die Kopfsteuer und die Ue=bermacht des geringen Volks in den Comitien, zween Miß=bräuche, die Servius ver=besserte.

Er stellete anfangs der allgemeinen Versamm=
die Schädlichkeit der ordentlichen Auflagen und
Nothwendigkeit vor, die Steuer nach dem Ver=
gen eines jeden Bürgers einzurichten. Das Volk,
das

Man gab dem Könige Ge=walt, seinen Reformati=onsplan aus=zuführen.

das dadurch Erleichterung zu erhalten hoffte, ihm Gewalt, nach seinem Gutbefinden einen Q besserungsplan zu entwerfen. Dieser Plan, der b zur wirklichen Ausführung kam, ist für die Gesch te wichtig.

Tribus der Stadt und des Landes.

Die Einwohner der Stadt wurden nach Quartieren in vier, und die Bewohner des Landes funfzehn Tribus abgetheilt, deren Zahl man in Folge dergestalt vervielfältigte, das man zuletzt f und dreyßig Tribus zählte. Jeder Tribus bes

Diese Einrichtung erleichterte den Census.

aus gewissen Curien, die eine Aehnlichkeit mit fern Kirchspielen hatten, und deren Priester Cu genennet ward. Dadurch ward es leicht, die B ger, die bereits eine Menge von achtzig tausend str baren Männern ausmachten, zu zählen. Vermitt eines strengen Befehls, ein genaues Verzeichniß ler Güter einzugeben, erlangte der König die Ausführung seines Vorhabens nöthige Kenntnisse.

Die Bürger wurden in sechs Classen, und die Classen in Centurien vertheilt.

Er theilte darauf das ganze römische Volk sechs Classen, und jede Classe wiederum in Centuri Zu der ersten Classe gehörten die Reichen, deren V mögen sich wenigstens auf den Werth von zehn ta send Drachmen, oder, wie die Römer damals rechnen pflegten, auf hundert tausend Stücke belief. Diese Classe hatte acht und neunzig Cen rien; achtzehn dieser Centurien bestunden aus R tern, denen der Staat die Pferde lieferte. (D Wittwen, die bisher von aller Auflage befreyet ware mußten nach einer gewissen Taxe dazu das Ihri beytragen.) Die vier folgenden Classen, die in abne mender Progression, nach der Größe des Vermöge eingerichtet waren, enthielten zusammen fünf u neunzig Centurien. Die sechste Classe, die aus d

r, nur eine Centurie. Die Glieder derselben wur=
, weil sie dem Vaterlande vorzüglich nur den
enst zu leisten hatten, daß sie demselben Kinder
schafften, Proletarii, und weil sie keine Steuer
entrichten hatten, und nicht, wie die andern, im
ege dienen durften, Capite censi genannt.

Diese neue Eintheilung war von der besten
irkung. In den Comitien nahm man nunmehr
Stimmen nicht mehr Kopfweise, sondern nach
Cuturien auf. Folglich behielt die letzte Classe
Recht zu stimmen, ohne doch einen wirklichen
nfluß in die öffentlichen Berathschlagungen zu ha=
n. Statt dessen konnte die erste Classe alles ent=
eiden, wenn anders die Centurien derselben nur
t einander einig waren. Sie erkaufte sich diesen
rzug durch das Geld, und die Soldaten, welche
dem Staat lieferte; denn jede Classe mußte eine
visse Summe Geldes und eine gewisse Zahl Sol=
ten liefern. Aber ob es recht und heilsam war,
ß man den Reichen bey den öffentlichen Berathschla=
ngen so viele Gewalt einräumte, davon werden
r am besten aus dem Erfolg urtheilen können.

In jeder Classe macht man einen Unterschied
ter Jungen und Alten, nur in der letzten nicht.
Dieß, sagt der berühmte Rousseau von Genf, geschah
eswegen, daß man den Pöbel, daraus diese Classe
estand, nicht an der Ehre, die Waffen zu führen,
Antheil nehmen ließ. Man mußte einen eigenen
Herd haben, um das Recht zu erlangen, denselben
u vertheidigen; und unter der unzähligen Menge
von Bettlern, damit itzt die Armeen der Könige
angefüllet sind, ist vielleicht nicht einer, den man
nicht aus einem römischen Bataillon, deren Solda=
ten Vertheidiger der Freyheit waren, mit Verach=

Die Glieder der letzten Classe giengen nicht zu Felde.

„tung weggejagt hätte.“ Der Genfer übertreibt hier, wie gewöhnlich; aber es ist kein Zweifel, man für seinen eigenen Herd mit mehreren M kämpft, als für die Rechte oder Ansprüche eines dern. Xenophon sagt mit Recht: Ein Acker giebt Besitzer desselben Muth.

Census und Lustrum.

Servius sahe zum voraus, daß, da die Glü güter tausend Zufällen unterworfen sind, viele B ger bald in andere Classen würden versetzet werd Er verordnete daher, daß der Census alle fünf Ja sollte wiederholet werden. Wegen den Feyerlichkeit womit solches geschah, ward dieser Census Lustr genannt. Die Römer gebrauchten die Lustra, wie die Griechen die Olympiaden, zu Zeitbere nungen.

Erleichterter Zustand der Knechte.

Das Schicksal der Knechte verdiente das M leid eines guten Fürsten, und Servius milderte d selbe als ein guter Staatsmann. Er sah es ein, barbarisch gleich noch damals die Sitten waren, n abscheulich es wäre, daß die Knechtschaft vom V ter auf den Sohn fortgepflanzt ward, ohne daß d Menschheit jemals wieder zu ihren Rechten komm konnte, daß die zur Verzweifelung gebrachten Knech nothwendig Feinde ihrer Herren werden mußten; u wie leicht es wäre, sie mit Liebe gegen den Staat erfüllen, wenn man sie hoffen ließ, Glieder desse ben werden zu können. Aus diesen Gründen, die a fangs nicht nach dem Geschmack des Senats waren erlaubte er nicht nur, den Knechten die Freyheit z schenken, sondern auch den Freygelassenen das Bür gerrecht zu ertheilen. Der Namen der Freygelassenen den sie behielten, rief immer erniedrigende Vorstel lungen zurück. Indessen war es doch ein großes Die Freygelassenen erhalten das Bürgerrecht.

) dieß um so mehr, da die Römer unter ihren echten und ihrem Vieh keinen Unterschied mach=
. Die Freygelassenen wurden nur in einen der r Tribus der Stadt aufgenommen, die unter allen wenigste Ansehen hatten.

Servius stillet den Haß der Sabiner. und Lateiner.

Ein anderer Entwurf, den Servius ausführte, dient unsern ganzen Beyfall. Obschon die Sabiner) Lateiner, nicht durch die Gewalt der Waffen, dern auch durch Verträge, mit der römischen Repu= verbunden waren, so nährten sie gleichwohl noch ner Haß und Erbitterung wider ein Volk, das ihren Ruinen emporgestiegen war. Zur Befe= ung des Friedens, dessen Vortheile er ihnen sehr haft vorstellete, beredete sie der König zu Rom, Diana einen Tempel zu bauen, und in demselben Jahre gemeinschaftliche Opfer darzubringen. Er rdnete, daß nach dem Opfer alle Streitigkeiten ndschaftlich sollten beygelegt, zur Unterhaltung Einigkeit und Freundschaft die besten Maßregeln mmen, und darauf eine öffentliche Messe solle alten werden, wo sich ein jeder mit allen Waaren, er brauchte, versorgen könnte. Die Religion, Zusammenkünfte und der Handel, dieß alles trug der Zeit das Seinige bey, diese Fremden in re Römer umzubilden, und sie gewannen dabey so viel, als Rom selbst. Die Gesetze der also offenenen Verbindung wurden in lateinischer rache, aber mit griechischen Buchstaben, auf ei= Pfeiler eingegraben. Dionysius von Halicar=, der den Römern einen griechischen Ursprung zu en sucht, beruft sich insbesondere auf diesen Um= d. Aus gleichem Grunde könnte man beweisen, die Gothen, die Franken und Longobarden ihrer kunft nach Römer waren, weil sie sich der römi= n Buchstaben bedienten.

Man

Mord des Servius.

Man versichert, Servius habe der Wohlf
des Staats alles aufopfern und die Krone niederle
wollen, um eine republikanische Regierungsform
zuführen, als er durch das scheußlichste Verbre
seinen Unterthanen entrissen ward. Seine Toc
Tullia, eine ehrgeizige und grausame Furie,
an Tarquin, einem Enkel des Königs dieses Nam
vermählt. Beyde unternahmen es, den Serv
vom Throne zu stoßen. Die Verschwörung end
sich mit dem Morde des Königs, und die unmen
liche Tochter desselben fuhr auf ihren Wagen,
im Triumph, über den noch nicht erkalteten Le
nam ihres Vaters und Königes. Von sechs rö
schen Königen, die insgesammt das größte Lob v
dienen, starben demnach viere eines gewaltsam
Todes.

Tarquin, der Uebermüthige.

219.

Tarquin der Uebermüthige. Seine Tyranney.

Befleckt mit so theurem Blut, ein Kronräube
der das Volk und den Senat keiner Achtung würdi
te, konnte Tarquin nicht anders als tyrannisch reg
ren. Ungerechtigkeit und Gewalt nahmen den Pl
der verdrängten Gesetze ein; aber als ein geschick
Tyrann versäumte er kein Mittel zur Befestigung u
Ausbreitung seiner Gewalt. Die Bedrückungen mac
ten ihn bey den Bürgern verhaßt. Er suchte also U
terstützung bey dem Heere. Seine Gelindigkeit u
Wohlthaten gewannen ihm einen Theil der Soldate
Eine starke Leibwache, die aus Fremden bestand, w
bereit zu seinem Schutz. Da Anklagen und Hi
richtungen allenthalben Schrecken verbreiteten, u
die Versammlungen des Volks verboten waren,
fand man kein Mittel gegen die gewaltthätige U
ternehmungen der Tyranney.

Von

Von der arglistigen Staatsklugheit Tarquins folgende berühmte Begebenheit zum Beweise ien. Viele Patricier hatten ihre Zuflucht nach bii, einer Stadt der Lateiner, genommen, und Einwohner derselben wider den König aufgewie-. Sein Sohn Sextus stellte sich, nach einer ihm genommenen Verabredung, als ob er einiger Zhelligkeiten wegen wider ihn aufgebracht wäre, m, gleichfalls unter dem Vorwand, daß er seinen er zu stürzen suche, seine Zuflucht nach Gabii, spielte daselbst seine Rolle so gut, daß ihm das nmando über die Truppen anvertrauet ward. Er kte darauf zu seinem Vater, um von demselben e Verhaltungsbefehle einzuziehen. Tarquin, der darüber weder mündlich noch schriftlich erklären lte, führte den Bothen in einen Garten, hieb einer Gegenwart die Mohnstöcken, die am höch- hervorragten, die Köpfe ab, und ließ ihn ohne tere Antwort abreisen. Sextus löste das Räthsel ließ die vornehmsten Gabier hinrichten, und lieferte seinem Vater die Stadt.

Er bezwingt die Gabier.

Der Tyrann war eben so tapfer, als grausam. besiegte alle seine Feinde. Der Senat war ohne hen und unvermögend; das niedergeschlagene trug das ihm aufgelegte Joch, ohne daß es sich lagen unterstand; und Rom schien zu derjenigen ffe der Unthätigkeit und Bedrückung herabgesun- zu seyn, von welcher gemeiniglich die Nationen ie völlige Knechtschaft zu fallen pflegen.

Seine Siege vermehren seine Gewalt.

Ein Staatsbetrug (denn anders kann man da- nicht denken) setzte den Aberglauben in Bewe- , um das Volk noch geschmeidiger zu machen. dem Bericht der Geschichtschreiber both eine kannte Frau dem Könige neun Bücher um ei-

Die sibyllinischen Bücher und deren Wirksamkeit zur Beherrschung des Volks.

nen sehr hohen Preis feil. Weil der König sie n
so theuer bezahlen wollte, verbrannte sie drey der
ben; sie kam zurück, und verlangte dieselbe Sum
für die sechs übrigen. Als sie abermahls abschlä
Antwort erhielt, verbrannte sie noch drey dieser
cher; sie erneuerte den Antrag in Ansehung der n
übrigen unter derselben Bedingung. Man erka
die Bücher für die Orakel der Sibylle von Cu
Tarquin kaufte sie, und das Weib verschwand. D
se Bücher, die als ein Kleinod in den Händen
Prinzen, und nachmahls in der Verwahrung des
nats blieben, wurden als untrügliche Ausleger
Befehle der Götter angesehen. Man zog sie zu Ra
so oft man es für nöthig hielt, und nahm dara
solche Orakelsprüche, die man für das jedesmahl
Interesse des Staats für die dienlichsten hielt. Du
dergleichen Werkzeuge konnte man eine abergläu
sche Nation am sichersten beherrschen.

Bau des Capitols.

Um dieselbige Zeit ward der Entwurf des ers
Tarquins, die Erbauung des Capitols, ausgefüh
und das gab zu einer neuen Fabel von nicht gering
Wirksamkeit Anlaß. Indem man damit beschäft
war, den Grund zu dem Tempel des Jupiters
legen, so fand man, wie es heißt, einen Mensche
kopf, der so frisch war, als wenn man ihn erst
eben von dem Rumpf abgeschnitten hätte. Man
fragte die Augurn über dieß Wunder, und diese
klärten, es würde damit angedeutet, daß Rom ei
das Haupt von Italien werden würde. Daher ka
der Nahme Capitolium, den man von der Zeit
dem Berge Tarpejus gab. Dergleichen Erdichtu
gen machten einen tiefen Eindruck, erhöheten d
Seelen, und erregten eine Art von Enthusiasmus, de
die Römer zum Theil den guten Erfolg ihrer Unte
nehmungen zu danken hatten. In der Uiberzeugun

daß

ß die Götter ihnen die Herrschaft bestimmt hät-
, eilten sie zu den Feldschlachten, als zu gewissen
egen.

Inzwischen genoß Tarquin die Früchte seiner
taatskunst. Die Chimären, womit er das Volk
hielt, vollendeten das, was die Gewalt angefan-
hatte. Er herrschte despotisch, und wahrschein-
würde er lebenslang in dem Besitz des usurpirten
rons geblieben seyn, wenn nicht das gewaltsame
rfahren seines Sohns Sextus wider die keusche
retia den lebhaftesten Unwillen erreget hätte. Ju-
s, mit dem Zunamen Brutus, dessen Vater ein
utopfer des Tyrannen geworden war, und der sein
nes Leben nur dadurch rettete, daß er sich närrisch
lte, ergrif diesen Augenblick, um sich zu rächen,
em er die Ketten seines Vaterlandes zerbrach.
ine Beredsamkeit belebte die Senatoren mit neuem
th. Das Wort, Freyheit, und der zur Schau
gelegte Leichnam der Lucretia, die sich selbst ge-
tet hatte, erweckte das Volk aus seiner Erstarrung.
quin belagerte Ardea. Man verurtheilte ihn und
e Nachkommenschaft zu einer ewigen Landesver-
sung, man sprach die schrecklichsten Verwünschun-
über diejenigen aus, die jemahls an seiner Wie-
herstellung arbeiten würden, und man verwan-
e die monarchische Regierungsform in eine re-
likanische. Diese große Revolution war nicht so-
hl eine Folge von Tarquins Tyranney, als viel-
r von dem Verbrechen seines Sohnes. Die
händung der Lucretia machte eine Gewalt verab-
uungswürdig, daran man nur Mißbräuche wahr-
m. Athen befreyete sich zu eben der Zeit von dem
h der Pisistratiden, und man findet unter den
achen und Umständen dieser beyden Revolutionen
e sonderbare Aehnlichkeit.

Lucretia wird von dem Soh-
ne Tarquins geschändet.

Folgen die-
ser Gewalt-
thätigkeit.

Rom hat seinen Königen viel zu danken.

Innerhalb zweyhundert und vier und vier
Jahren hatten sieben Könige zu Rom geherrs
Sie hatten den Grund zu der Grösse dieses Sta
gelegt, weil sie alle grosse Prinzen waren, nur d
letztern ausgenommen, der zwar seiner Ungerecht
keit wegen Tadel verdient, dem man aber doch
Ruhm nicht versagen kann, daß er ein Fürst v
Geist und von Talenten war. Montesquieu sagt
Ansehung seiner: „Jeder Fürst leidet an seiner Eh
„der das Unglück hat, von einer Partey unt
„drückt zu werden, die nach ihm die herrschen
„wird.“ Hätte sich Tarquin und seine Familie
dem Thron behauptet, so würde, wie man mit Re
vermuthen kann, sein Andenken in den römisch
Annalen weniger beschimpfet, oder seiner wohl
mit Ruhm gedacht seyn. Die Geschichtschrei
scheinen von seiner Tyranney eine übertriebene
schilderung gemacht zu haben.

Zweifel über die Geschichte dieser Könige.

Man frägt, wie sieben Wahlkönige, davon v
ermordet worden, und der letzte entthronet wa
einen Zeitraum von zweyhundert und vier und vi
zig Jahren haben ausfüllen können, da man doch
Erbkönigreichen kein Beyspiel einer solchen Da
von sieben Regierungen findet. Man frägt weit
durch welch ein Wunder alle diese Könige von so
habenen Talenten waren, davon man abermahls
andern Reichen kein Beyspiel findet; und man nim
daher einen Grund wider die Wahrheit der Geschich
Die daher erwachsende Schwierigkeit ist ohne Zwe
groß. Ich mag derselben weder Wahrscheinlichkei
noch Vermuthungen entgegensetzen. In einer so
ten Geschichte können leicht einige Umstände u
Zeitrechnungen falsch angegeben seyn. Allein,
glaube lauter nützliche Begebenheiten erzählt zu hab

Zweyte Epoche.

Die Consuln, statt der Könige.

Das Volk wird von dem Senate unterdrückt.

Vom Jahre der Erbauung Roms 245 bis 260.

245. Statt der Könige werden zween Consuln durch den Senat erwählt.

Die nach Tribus und Curien versammelten Rö-
er machten die unwiderrufliche Verordnung, da-
urch die königliche Würde aufgehoben ward. Sie
ar also in der That ein Werk der Nation, weil in die-
r Art von Comitien die Reichthümer für nichts ge-
htet wurden und alle Stimmen gleich waren. Aber
s es darauf ankam, die neue Regierungsform ein-
richten, zogen die Patricier, aufmerksam auf ihren
artheil, die Comitien nach Centurien vor, in wel-
en die erste Classe über alle übrigen das Uiberge-
icht hatte. Man faßte den Schluß, aus den Pa-
iciern jährlich zwo Magistratspersonen zu wählen,
e unter dem bescheidenen Nahmen der Consuln die
nigliche Gewalt ausüben sollten. Die Wahl fiel
gleich auf den Brutus, den Urheber der Verschwö-
ng, und auf den Collatinus, den Gemahl der Lu-
etia. Der Nahme, König, hatte ohne Zweifel et-
as Heiliges und Ehrwürdiges, weil man densel-
n nicht ganz abschaffte. Man erfand eine neue Prie-
rwürde, der man den königlichen Titel beylegte,
er der Opferkönig hatte in bürgerlichen Ange-
genheiten nichts zu sagen.

Der königliche Titel mit dem Priesterthum verknüpft.

Nichts ist geschickter, den Muth zu entflammen
nd zu außerordentlichen Thaten zu ermuntern, als
n schleuniger Uibergang von der Unterdrückung zur
reyheit, selbst dann, wenn diese Freyheit auch mehr

Die enthusiastische Freyheitsliebe.

schein-

scheinbar als wirklich ist. In diesem Falle läßt m
sich weder durch Gefahren noch Mühseligkeiten a
schrecken; man opfert alles auf, um sich in eine
Stande zu erhalten, in welchem man sich als ein
Herrn über Alles betrachtete. Erhitzte Gemüth
setzen die andern in Bewegung, und das ganze Vo
scheint nur vom Eifer für die allgemeine Wohlfah
belebt zu seyn. Rom stellt uns davon viele genu
sam bekannte Beyspiele dar.

Brutus verurtheilt seine beyden Söhne zum Tode.

Tarquin hatte, da er sich von seinen Soldat
verlassen sah, seine Zuflucht nach Tarquinii genomme
Unter dem Vorwande, um die Auslieferung sein
Güter anzusuchen, schickten die Etrurier eine Gesand
schaft nach Rom. Einige junge Römer ließen si
durch diese gefährliche Gesandten zu einer Zusamme
verschwörung, zum Vortheile des Königs, verfü
ren, entweder weil sie ihn als einen unschuldig ve
folgten Prinzen betrachteten, oder seine Gnade a
eine Ehre ansahen, die ihres eifrigsten Bestreben
würdig wäre. Ihr blutiges Vorhaben ward dur
einen Sclaven entdeckt. Da sich die beyden Söhn
des Brutus unter den Zusammenverschwornen befa
den, sprach ihr Vater selbst das Todesurtheil üb
sie aus, und ließ sie auch in seiner Gegenwart hi
richten. Ein schreckliches Betragen, welches er do
für nothwendig hielt, um das Uibel mit der Wurz
auszurotten. Die Güter des Tarquins wurden de
Volke überlassen. Die etrurischen Abgesandten hi
gegen, die durch ihre Treulosigkeit das Völkerrec
verletzet hatten, schickte man gleichwohl ungestra
zurück, und diese Mäßigung machte den Römern u
so viele größere Ehre, je verhaßter ihnen die Feind
ihrer Freyheit scheinen mußten.

Collatin legt das Consulat nieder, und

Collatin machte sich dadurch verdächtig, daß e
sich gegen die Verschwornen nicht so strenge bewie
sen hatte, als Brutus. Man würde ihn verbann

ben, wenn er nicht, auf Anrathen seines Amtsge-
ssen, das Consulat niedergelegt hätte. Brutus
rb, mit den Waffen in der Hand, in dem Kampfe
t Aruns, dem Sohne des Königs. Sie durch-
eßten sich Beyde, und die Freyheit Roms ward
rch das Blut desjenigen befestigt, dem es vor-
hmlich diese Freyheit zu danken hatte. Man hielt
n Brutus eine feyerliche Leichenrede, und die rö-
schen Damen legten ihm zur Ehre auf ein ganzes
hr die Trauer an.

Brutus stirbt in einer Schlacht.

Ein freyes Volk hat einen natürlichen Hang
n Mißtrauen. Der neue Consul, Valerius Pu-
cola, ein Mann, der dem Volke günstig war, kam
den Verdacht, daß er nach der Herrschaft strebe,
zwar aus keiner andern Ursache, als weil er sich
Haus auf einem Platze erbauen ließ, der sehr ge-
en war, sich des Marktes zu bemächtigen. Um
Vertrauen der Römer wieder zu gewinnen, ließ
das Haus niederreissen, ließ die Beile aus den
eckenbündeln der Lictoren herausnehmen, und ver-
nete, daß die Fasces vor der Versammlung des
lkes gesenket werden sollten. Er erlaubte, einen
en umzubringen, der versuchen würde, sich zum
rrn aufzuwerfen. Er erlaubte nicht weniger, von
n Urtheilsspruche der Consuln an das Volk zu ap-
liren, und vertraute den öffentlichen Schatz zween
dem Volke dazu erwählten Senatoren an. Dieß
rhalten machte, daß er vier Mahl zum Consul er-
hlt wurde. Dem Senate, der auf sein Ansehn äu-
st eiferfüchtig war, mußte es mißfallen. Aber der
nat bedurfte des Volks gegen die Feinde des Staats.

Betragen des Publicola zum Vortheil des Volks.

Der mächtigste König von Etrurien, Porsenna,
te sich der Sache des Tarquins angenommen,
zeigte sich plötzlich vor den Thoren Roms. Der

Porsenna belagert Rom.

Senat

Senat hatte die Vorsicht gebraucht, die Stadt
Lebensmitteln zu versorgen, und die armen Bürg
die durch ihr Mißvergnügen eine Empörung hät
erregen können, von allen Auflagen zu befrey
Man erklärte sich, daß die Dürftigen schon Tri
genug erlegten, indem sie dem Staate Kinder sche
ten. Inzwischen würde doch die Stadt vielleicht e

Kühne Thaten des Horatius Cocles und des Mucius Scävola.

bert worden seyn, wenn nicht der einzige Horati
Cocles durch eine fast unglaubliche That die Tib
brücke so lange vertheidigt hätte, als man daran
beitete, die Brücke abzubrechen. Die Belageru
ward in eine Einschließung verwandelt, und nun h
te man Ursache, Hungersnoth zu befürchten. Na
dem Bericht des Titus Livius, der aber durch d
Stillschweigen des Dionysius von Halicarnaß se
zweifelhaft gemacht wird, ging Mucius Scävola, e
unerschrockener Jüngling, der zur Befreyung Rom
alles für erlaubt hielt, nach dem etrurischen Lage
drang selbst bis in das Zelt des Königs, in de
festen Vorsatz, ihn auf Kosten seines eigenen Leben
zu ermorden. Sein Streich gelung ihm nicht, we
er sich in der Person des Königs irrte, er erklär
aber dem Porsenna mit vielem Trotz, daß viele an
dere römische Bürger denselben Anschlag wider sei
Leben gefaßt hätten. „Das," sagt er zu ihm, „i
„nun einmahl der Charakter der Römer, daß sie al
„Helden handeln, und als Helden leiden." Ei
Mörder verdient doch wohl nicht den Nahmen eine
Helden, und man muß sich wundern, wie die römi
schen Geschichtschreiber haben eine That erheben kön
nen, die nach den Rechten aller Völker höchst straf
würdig ist. Nur der Fanatismus kann dasjenige ehr
würdig machen, was die Menschlichkeit empöret.

Porsenna macht Frieden.

Porsenna erwies sich weit großmüthiger, in
dem er den Meuchelmörder ungestraft zurück schickt

) mit den Römern Friede schloß. Ich übergehe
t Stillschweigen, was man von der Clölia und Clölia.
en jungen Gespielinnen erzählt, die dem Porsenna
Geißeln gegeben waren, und, unter einem Hagel
Pfeilen, über die Tiber sollen zurückgeschwom-
n seyn. Das Wunderbare kann Kinder belusti-
, aber vernünftige Leser nehmen daher Grund
gen alle Traditionen mißtrauisch zu seyn. Man
t, Horatius Cocles, Mucius Scävola und Clö-
, sind mit Ehrenbezeugungen überhäuft worden.
viel ist gewiß, daß Rom dadurch Helden bildete,
em es den Muth ehrte. An dem Valerius Publi- Tod des Pu-
a verlor es ein wahres Muster des Patriotismus. blicola.
ch einem viermahligen Consulat, starb er in Dürf-
keit. Er ward auf öffentliche Kosten begraben,
d die Trauer, welche die römischen Damen für
, wie ehemahls für den Brutus, auf ein Jahr
g anlegten, war ein sichtbarer Ausdruck der Be-
bniß des Vaterlandes.

Die Intriguen des Tarquins dauerten indessen Das Volk
mer fort. Dreyßig Städte Laciens verbanden sich wird von den
seinem Vortheil, und Rom hegte in seinem eige- Patricier be-
n Schooß einem Saamen des Aufruhrs. Die Pa- drückt.
icier überhaupt waren nicht mehr, wie ehemahls,
äter des Volkes, sondern strebten vielmehr nach
Herrschaft. Die Ungleichheit am Vermögen wuchs
n Tage zu Tage, und mit derselben ging der Saa-
der Uneinigkeit auf. Man sahe nichts, als Rei-
und Arme. Konnten gleich die Reichthümer in
em Staate, dem es an Handlung fehlte, für sich
trachtet, nur mittelmäßig seyn; so waren sie doch
ermäßig groß in Vergleichung mit der Armuth der-
nigen, die gerade nichts hatten. Diese Unglückli-
en, die gar keine, oder doch äußerst wenige Län-
reyen besaßen, durch Industrie nichts erwerben

konn-

konnten, und nichts anders gelernt hatten, als den Schlachten dem Tode Trotz zu biethen, mußt alles borgen, was sie zu ihrem Unterhalt bedurfte und mehr als Zwölf von Hundert Zinsen gebe Nachdem sie Schulden auf Schulden gehäufet hatte sahen sie sich der Gewaltthätigkeit unbarmherzig Gläubiger bloßgestellt, welche sie ins Gefängni legten, oder zu Sclaven machten. In dieser äu ßersten Bedrückung erklärte das Volk, daß es nich weiter im Kriege dienen wollte, woferne man nich die Schulden tilgte. Einige drohten sogar, di Stadt zu verlassen, und sagten: „Was geht un „ein Vaterland an, in welchem man uns nichts läßt „als die Pflicht, unser Blut für dasselbe zu vergie „ßen? So glücklich werden wir an jedem ander „Orte leben können; zum wenigsten werden wir da „selbst keine Gläubiger finden."

Härte der Gläubiger.

Das Murren der Armen.

Beunruhigt durch dieses Murren, berathschlagt der Senat sich über eine so ernsthafte Angelegenheit Valerius, ein Bruder des Publicola, schlug die Til gung der Schulden als das einzige und beste Rettungsmittel vor, daß beydes, die Menschlichkeit und die Klugheit, empfehlen. Die Sanftmüthigsten und Aermsten unter den Senatoren, gaben seinem Vortrag ihren völligsten Beyfall. Aber Appius Claudius, ein reicher Sabiner, der sich erst neulich in Rom gesetzet hatte, ein stolzer, harter und unbiegsamer Mann, stellte vor, durch Aufhebung der Schulden würde man den Grundpfeiler des gesellschaftlichen Lebens, den öffentlichen Credit, umstossen, und das Volk selbst würde dadurch leiden, weil ihm, wenn es in Noth käme, jedermann sein Geld versagen würde. Man könne zwar gegen diejenigen Schuldner, die sich nicht durch eine schlechte Aufführung ihr Unglück zugezogen hätten, Nachsicht und Gelindigkeit

Man schlägt die Tilgung der Schulden vor.

Appius Claudius widersetzt sich diesem Vorschlag.

t beweisen; die andern aber wären die Schande
ms, und man hätte nicht Ursache, sich darüber
betrüben, wenn sie auch die Stadt verlassen soll=
. Uibrigens würde man durch Nachgeben einen
klichen Aufruhr verursachen, und dagegen durch
Paar Beyspiele der Strenge, die Widerspensti=
zu ihrer Pflicht zurück bringen. Diese scheinba=
Gründe waren der gegenwärtigen Lage des Volks
ot angemessen. Das Uibel war zu allgemein, und
n half den Untergang des Staats befördern, in=
man diejenigen, welche die eigentliche Stärke
Staats ausmachten, zur Verzweiflung brachte.

Unter diesen höchst bedenklichen Umständen konn=
er Senat gar wenig auf eine Vermittelung rech=
, deren Wirkung sehr zweifelhaft schien. Er schob
Entscheidung dieser Sache bis nach geendig=
Krieg auf, bis dahin auch alle gerichtliche Un=
uchungen wegen Schuldsachen sollten verschoben
n. Je mehr der Feind sich näherte, desto mehr
en sich die Aufrührischen. Die reichsten Plebejer,
diejenigen Clienten ausgenommen, die, einer
ndern Obliegenheit wegen, mit den Patriciern
ar zu genauer Verbindung standen, weigerten
alle, die Waffen eher zu ergreifen, bis man
en ihr Verlangen zugestanden habe. In dieser
legenheit erfand die Staatskunst ein Mittel, das
k zu täuschen. Man brachte in Vorschlag, zur
igung der Streitigkeiten eine Magistratsperson
rnennen, die unter dem Namen eines Dictators,
n solche Umstände vorwalteten, wo die gewöhn=
Regierungsverfassung die allgemeine Ruhe zu
rn unvermögend wäre, die höchste Gewalt in
den haben, und die Republik unumschränkt be=
schen sollte. Doch sollte dieses Amt nur sechs Mo=
e dauern, damit eine solche Gewalt nicht in Ty=
ney ausarten mögte.

Das Volk weigert sich, fürs Vaterland zu streiten.

Man hintergeht dasselbe durch Anordnung der Dictatur.

Der

Es wird ein Dictator ernannt.

Der Pöbel, der nicht weit in die Zukunft sie
und sich in Ansehung derselben leicht täuschen lä
billigte diesen Vorschlag ohne Schwierigkeit. M
überließ die Ernennung eines Dictators einem
Consuln, und das Volk behielt bloß das Recht, d
selben zu bestätigen. Weit davon entfernt, daß
ner von beyden dieß angesehene Amt für sich hä
suchen sollen, entstand vielmehr unter den beyd
Consuln, Clölius und Lartius, ein großmüthig
Streit, wer den andern zu der höchsten Würde
heben mögte. Lartius gab endlich nach, und wo
Dictator. Man muß es in der That als eine d
seltensten Erscheinungen bewundern, daß Rom d
Dictatur, damit gleichwohl das Recht über Leb
und Tod, und die unumschränkteste Gewalt verbu
den war, oft seine Wohlfahrt zu danken hatte, d
kein Ehrgeiziger diese erhabene Würde jemahls mi
brauchte, und daß die Dictatoren dieselbe sogar v
Ablauf der sechs Monathe abgelegt haben, so ba
der Gegenstand derselben geendigt war. Sylla g
das erste Beyspiel einer in dieser Hinsicht ungere
ten Gewalt. So sehr ließen sich die Römer von d
Gesetzen beherrschen.

Der Dictator Lartius stillet den Aufruhr.

Lartius ernannte sogleich einen Feldherrn d
Reuterey, (Magister equitum) dessen Würde eb
so lange, als die seinige dauern sollte, und so ward
nachher jederzeit gehalten. Er zeigte sich unter e
ner Begleitung von vier und zwanzig Lictoren, dere
Fasces mit Beilen bewaffnet waren, entschlossen, d
Verbrechen und den Aufruhr mit aller Strenge z
bestrafen. Von seinen Urtheilsprüchen galt keine Ap
pellation, die Widerspenstigen zitterten, und füh
ten die harte Nothwendigkeit, seinen Befehlen zu ge
horchen. Er ließ die Bürger zählen, und man fan
hundert und fünzig tausend Mann, welche die Kin

ahre zurückgeleget hatten. (*) Der Dictator hob
ppen aus, wie er es für gut hielt. Die Latei=
, welche Rom mit einem Uiberfall bedroheten,
angten einen Waffenstillstand. Er bewilligte den=
en, und legte alsobald die Dictatur nieder.

Als die Zeit des Waffenstillstandes verflossen
, griffen die Lateiner wieder zu den Waffen. Man
t es für nöthig, einen neuen Dictator zu ernen=
. Posthumius ging, in dieser Würde, den Fein=
entgegen, deren Armee auf drey und vierzig
send Mann stieg, dagegen die seinige nur aus fünf
zwanzig tausend bestand. Aber seine Truppen,
mit den Söhnen des Tarquins kämpfen sollten,
lten sich mit allen dem Muth durchdrungen, den
Haß wider die Tyranney einzuflössen vermag.
blutige Schlacht bey Regillus war für Rom ent=
idend. Titus und Sextus, Söhne des Tyrannen,
den in derselben ihren Tod. Zehntausend Latei=
n gelung es, mühsam ihr Leben durch die Flucht
retten. Die überwundenen Feinde baten um Frie=
, und unterwarfen sich auf immer der römischen
rschaft.

Schlacht bey Regillus.

Tarquin starb zu Cumä, in Campanien, von
er und Unglück entkräftet. Die Freyheit Roms
die Frucht seines Despotismus, und er erfuhr,
daß

Tarquin stirbt.

*) Ich weiß nicht, ob man der Berechnung der Geschicht=
schreiber glauben kann. Bey dem achten Census, im
Jahr 279, nach Eroberung Roms, zählte man nur
103,000 Bürger; bey dem neunten im Jahr 288 hin=
gegen schon 180,215. Die Kriege und die Krankheiten
hätten in wenigen Jahren die Zahl sehr vermindern kön=
nen, aber daß sich dieselbe in so kurzer Zeit so sehr ver=
mehret haben sollte, ist unbegreiflich.

daß der Ehrgeiz selbst dann, wann er von dem g
ten Glück begleitet wird, ins äußerste Verder
stürzen könne. Eben das ist es, daran die Ehr
zigen am wenigsten denken, obschon die Geschichte
ler Zeiten ihnen davon unzählige Beyspiele darste

Die Patricier fangen aufs neue an, ihre Schuldner zu drücken.

Die Patricier hatten einige Schonung ge
das Volk bewiesen, so lange sie befürchteten, daß
den Tarquin zurückrufen mögte. Jetzt, da sie di
Sorge los waren, verdoppelten sie ihre Gewaltt
tigkeit. Sie machten den strengsten Gebrauch
jenem verhaßten Gesetz, kraft dessen es erlaubt w
Schuldner, die nicht bezahlen konnten, ins Gefä
niß zu werfen, und sie sogar zu verkaufen. Die g

Es entsteht ein Aufruhr.

ze Stadt ward bald mit Bedrückungen und mit M
ren angefüllt. Ein alter Mann, der aus dem G
fängniß entwischt war, erschien auf dem Markt, v
Hunger ausgezehrt, un in einer erbärmlichen G
stalt. Er zeigte dem sich um ihn her drängend
Volk die Narben von den Wunden, die er im Kr
ge bekommen hatte, aber auch noch die blutigen Sp
ren der Geißel, womit ein unbarmherziger Gläub
ger ihn aufs grausamste hatte züchtigen lassen.
erzählte die unglücklichen Begebenheiten, die ih
theils von dem Zufall, noch mehr aber durch d
Geiz anderer Leute wären verursachet worden. Da
Volk gerieth in Wuth, der Senat versammelte sich
und Appius Claudius war noch immer, wie ehemahl
der Meinung, daß man dem Volke nichts zugest
hen, sondern es vielmehr bestrafen müßte.

Weises Betragen des Consuls Servilius das Volk zu beruhigen.

Dieser Rath war um so viel unbedachtsamer
da man so eben den friedbrüchigen Volscern den Krie
angekündigt hatte. Auf die plötzliche Nachricht, da
dieselben mit einem zahlreichen Heere heranrückten
verbargen die Plebejer ihre Freude nicht, sonder

ten vielmehr gerade heraus: Die Patricier könnten
n hingehen zu kämpfen, da doch sie allein alle
rtheile der Siege genössen. Aber das freundliche
tragen des Consuls Servilius, sein Versprechen,
dem Volke ein Genüge geschehen sollte, die ihnen
estandene Freyheit, mittlerweile keine Schulden
ahlen zu dürfen, und die durch die Hoffnung wie-
belebte Vaterlandesliebe, dieß alles besänftigte
se braven Bürger. Die Schuldner wetteiferten,
anwerben zu lassen. Servilius schlug die Vol-
, und theilte die Beute unter die Soldaten. Sein
tsgenosse Appius machte ihm aus der gegen das
lk bewiesenen Gefälligkeit ein Verbrechen, und
mogte den Senat dahin, daß ihm die Ehre des
umphs abgeschlagen ward. Voll Unwillen über
se Beleidigung versammelte er das Volk auf den
mpus Martius, beklagte sich über die Ungerech-
keit des Senats, erkannte sich selbst den Triumph
, und zog, unter der Begleitung der Armee, und
er den lauten Zurufungen des ganzen Volks, mit
ßem Pomp nach dem Capitol.

Servilius hält wider den Willen des Raths einen triumphirenden Einzug.

Es ist zum Erstaunen, daß der Senat, dessen
eisheit man so sehr erhebt, auf so harte Maaßre-
n bestand, gleich als ob der abscheuliche Zustand
er so zahlreichen Menge der Plebejer nicht ein
leuniges Hülfsmittel erfordert hätte, als ob es mög-
gewesen wäre, einen kriegerischen Pöbel, dessen
ystandes man zur Vertheidigung des Vaterlandes
lechlerdings bedurfte, immer in der Unterwürfig-
t zu erhalten. Die Aristocratie ist die härteste
n allen Regierungsformen. Die Senatoren such-
dieselbe einzuführen, und ihre Aufführung war
länglich, sie verabscheuungswürdig zu machen.
nsonst drang das Volk auf die Erfüllung der Zu-
gen, die ihnen Servilius gegeben hatte. Der un-

Unbiegsame Härte des Senats, welche eine Empörung nach sich ziehet.

erbitt-

erbittliche Appius war taub bey den Klagen
Unglücklichen. Die Menge rottete sich zusamm
belagerte die Gerichtsstühle, beschimpfte die Se
toren, und erklärte schlechterdings, nicht wider
Sabiner sich anwerben zu lassen, die, unter Begü
stigung dieser Unruhen, die Fahne der Empöru
aufgesteckt hatten.

Der Dictator Valerius kann den Senat auf keine bessern Gesinnungen bringen.

Appius behauptete noch immer im Senat, m
müßte die Freyheit durch abschreckende Gewalt
bändigen suchen. Die zugestandene Appellation v
den Urtheilsprüchen der Consuln wäre der Grund
ler Empörungen, und, um dem Unheil abzuhelfe
dürfe man nur einen Dictator ernennen, dessen u
umschränkte Gewalt das beste Mittel sey, die Au
rührer zu ihrer Schuldigkeit zu bringen. Er dra
durch, und Valerius ward zum Dictator ernann
Glücklicherweise war derselbe ein Mann voll Wei
heit und Mäßigung, der durch allerley Verheißu
gen die Plebejer dahin vermogte, sich der Vertheid
gung des Vaterlandes anzunehmen. Nachdem
die Sabiner geschlagen hatte, verlangte er, da
man nunmehro dem Volk die Schulden erlassen sollt
Er fand die jungen Senatoren hartnäckig in ihr
Weigerung. Man beschuldigte ihn auch mit viele
Grobheit, daß er, zum Besten des Pöbels, an de
Interesse des Senats zum Verräther würde. Er gin
voll Unmuth weg, berief das Volk, gab demselbe
von dem bösen Willen des Senats Nachricht, un
legte die Würde des Dictators feyerlich nieder.

Verhaltung der noch in den Eid stehenden Soldaten.

Je lebhafter ihm das Volk seine Dankbarke
und Ehrfurcht bezeugte, desto ungemäßigter überlie
es sich seinem Unwillen wider die Patricier. De
Aufruhr war seinem völligsten Ausbruch nahe. Di
beyden Consuln, die noch ihre Heere beysammen hal

ten.

t, befahlen den Soldaten, ihnen zu folgen, unter
m Vorwande eines neuen Krieges. Sie verließen
dabey auf den von den Soldaten geleisteten Eid,
n die Religion den Römern zum heiligen Gesetz
chte. So bald die Soldaten Dienste nahmen,
wuren sie, den Feldherrn allen Gehorsam zu lei-
n, und dieser Eid blieb in seiner Kraft, bis sie
abschiedet wurden. Sie mußten demnach Rom ver-
sen. Die Wüthendsten kamen auf den Einfall, die
nsuln zu tödten, um sich von dem Eide frey zu
chen; denn was vermögen nicht die Leidenschaften,
s Gewissen zu blenden! Man stellte ihnen vor,
ß eine heilige Verpflichtung durch kein Verbrechen
ne aufgehoben werden. Nichts desto weniger er-
nen sie eine andere eben so eitle Ausflucht, wodurch
dem Gesetze auszuweichen suchten. Diese bestand
in, daß sie die Fahnen heimlich entwandten, und
mit denselben entfernten. Denn da die Soldaten
wören mußten, nie die Fahnen zu verlassen, so
ubten sie, ihrem Eide getreu zu bleiben, wenn sie
e Consuln verriethen, indem sie ihren Fahnen folg-
. Sie ernannten einige aus ihrem Mittel zu Be-
lshabern, und schlugen ihr Lager auf dem heili-
Berge auf, jenseits des Anio, drey Meilen von
m. Dieß unerwartete Betragen lehrte den Se-
, wie sehr er sich durch seine Härte und Ungerech-
eit geschadet habe. Das Volk ging in großen
ufen fort, und lief nach dem heiligen Berge. Die
achen, die man an den Thoren ausstellte, waren
schwach, ihm zu widerstehen. Die an die Auf-
rer abgeschickten Abgeordneten brachten die Ant-
rt zurück, daß man dem Rathe, der so oft sein
rsprechen gebrochen hätte, nicht weiter trauen kön-
daß die Patricier, da sie doch Rom beherrschen
lten, nun auch als Herren der Stadt da bleiben
nten, daß aber die armen Bürger freye Leute seyn

Das Volk entweicht aus Rom.

wollten, und daß ihr Vaterland da seyn würde, sie als freye Bürger leben könnten. Das Wunderb sie bey dem allen war die Ordnung und die Man zucht, die man in dem Lager beobachten sah. M hörte nichts von Tumult, nichts von Gewaltthä keiten. Sie verließen den Berg, nur um sich mit bensmitteln zu versorgen, sie vergnügten sich mit d was sie nothwendig bedurften, und kehrten ruhig n ihrem Posten zurück. Unter den Befehlen der C suln hatte sich niemahls eine Armee dieses Nahm würdiger erzeigt, als dieß römische Volk auf d heiligen Berge, und man hat kein Beyspiel, daß anderes aufrührisches, bewaffnetes und in Verzw lung gesetztes Volk so viele Mäßigung bewiesen ha

Deputation des Senats an das Volk.

Aber eben dieß sittsame Betragen beunruhigte Senat. Denn es kündigte eine wohlüberlegte Unt nehmung an, eine fürchterliche Gewalt, welche Begriff war, sich auf die Stadt herab zu wälzen. D Bestürzung war allgemein. Kein Mensch unterst sich, das Consulat zu suchen, und man mußte zwe Senatoren nöthigen, dasselbe anzunehmen. Man z die Schuldangelegenheiten in Berathschlagung, m ernannte zehn Deputirte, um mit dem Volke in U terhandlung zu treten, und man gab ihnen freye G walt, unter allen Bedingungen, welche sie der R publik ersprießlich halten würden, zu schließen. Ve gebens widersetzten sich Appius und die jungen Sen toren diesem Vorhaben. Ihre gewaltsamen Rathschlä hatten zu traurige Folgen gehabt, als daß man no ferner alle Empfindung der Menschlichkeit hätte ers cken sollen. Die Sache war in der That so weit gekom men, daß, ohne dem Volke vieles zu zugestehen Ordnung und Friede nicht konnten wieder hergestell werden. Ein lehrreicher Beweis, daß der Mißbrau der Gewalt große Revolutionen nach sich ziehe.

Dritte Epoche.
Die Tribunen des Volks.

Das Volk erlangt großes Ansehen.

Vom Jahre nach Erbauung Roms 260 bis 302.

Erstes Kapitel.

n Bestellung der Tribunen des Volks, bis zur Verbannung Coriolans.

n der Spitze der Deputirten, welche der Senat 260.
das Volk abschickte, waren drey Männer, welche
des ganzen Vertrauens des Volks würdig ge=
cht hatten. Die beyden ehemahligen Dictatoren,
tius und Valerius, und Menenius Agrippa, die=
berühmte vormahlige Consul, der Urheber des wei=
Raths, den man jetzt befolgte. So mißvergnügt
) das Volk war, so hörte es doch nicht auf, sein
terland zu lieben; es empfing diese Abgeordnete
Freuden, und würde sich gar leicht zur Rückkehr
en bewegen lassen, wenn es nicht zween rebellische
führer gehabt hätte, die, mit kühnem Ungestüm,
Uneinigkeit zu unterhalten beflissen gewesen wä=
. Menenius bediente sich, sagt man, mit glück=
em Erfolg der Fabel von dem Magen und den
edern. Die Glieder empörten sich einst wider den
gen und beschuldigten denselben, daß er allein
ihrer Arbeit Vortheil zöge, ohne daß er das
ngste für sie thäte; aber sie wurden bald durch
traurige Erfahrung von ihrem Irrthum über=
gt. Indem sie ihm ihre Dienste versagten, fielen
in eine tödtliche Schwachheit; dieß war ein Bild
widerspenstigen Volks, das sich wider den Se=

Die Deputirten des Senates werden von dem Volke wohl aufgenommen.

nat zu sehr hatte einnehmen lassen. Ruhige C
ther hätten bey kaltem Blut das Treffende diese
bel gar wohl einsehen können. Aber bey dem
gebrachten Volk mußte man sich anderer Beweg
gründe bedienen. Unstreitig machte Menenius
tiefern Eindruck, als er versicherte, daß der C
alle Schulden aufheben wolle.

Junius Brutus besteht auf die Bestellung gewisser aus dem Volke erwählter Magistratspersonen.

Das Volk verlangte nichts weiter. Aber
von den Anführern, Nahmens Junius, der sic
Beynahmen Brutus geben ließ, weil er als ein
derhersteller der Freyheit angesehen seyn wollte
griff diese Gelegenheit, auf die Treulosigkeit zu s
hen, welche der Senat bisher bewiesen hatte.
stellte vor, man müßte sich auf die Zukunft vors
und er verlangte daher, daß man gewisse aus
Plebejern erwählte Magistratspersonen bestellen
deren einzige Pflicht darin bestünde, das Int
des Volks wahrzunehmen. Dieß Verlangen w
der That gerecht, weil das Geschehene die grau
sten Ungerechtigkeiten befürchten ließ. Inzwi
wurden doch die Deputirten durch diesen Vors
in Verlegenheit gesetzet. Sie glaubten, dem C
davon Nachricht ertheilen zu müssen, und gaben
ihrer Abreise Hoffnung, eine günstige Antwort z
bringen zu können.

Bestellung der Tribunen des Volks.

Man hatte sich in die traurige Nothwendi
gesetzt, entweder einen bürgerlichen Krieg erw
zu müssen, oder dem Volke alles einzuräumen,
es begehrte. Vergebens redete Appius mit
seinen Eifer dagegen, und nahm, wegen der i
Folgen, die er zuvor verkündigte, Götter und
schen zu Zeugen. Durch ein weises Nachgeben
man dem Unglück zuvorkommen können; nun

t Vergleich verschlossen. Der Senat willigte in
Erwählung der Tribunen des Volkes: denn so
nte man die neuen Magistratspersonen, die aus
Plebejern zur Beschützung derselben genommen
rden. Durch ein eigenes Gesetz wurden die Tri=
en für geheiligte Personen erklärt; wer sie schla=
würde, der sollte verflucht, und seine Güter den
enst der Ceres gewidmet seyn; wer aber einen
bun erschlüge, könnte ohne alle Rechtsförmlich=
en getödtet werden.

Die Tribunen wurden als heilige Perso=nen angesehn.

Die Tribunen trugen keine Ehrenzeichen, keine
rkmahle einer vorzüglichen Würde; sie hatten
en Sitz vor der Thüre des Rathszimmers, und
sten, ohne ausdrücklichen Befehl der Consuln,
t hineingehen. Ihre Macht war beynahe inner=
b der Mauern Roms eingeschlossen, und es war
en verbothen, sich aus der Stadt zu entfernen.
ein, wenn nur einer von ihnen sich einem Raths=
uß förmlich widersetzte, war es genug, denselben
vernichten; ihr Veto unterbrach alles. Wir
den bald sehen, wie ihre Gewalt von Tage zu
ge wuchs, und eben so fürchterlich ward, als das
sehen der spartanischen Ephoren. Mißbrauchten
ihre Macht oft, und das konnte man schon zum
aus nicht anders vermuthen, so schützten sie doch
nigstens das Volk vor der Unterdrückung. Es
rden zuerst nur fünf, nachmahl aber zehn Tribu=
bestellt. Ihr Amt dauerte nur ein Jahr. Sie
men sich gleich anfangs zwo Magistratspersonen
den Plebejern, die, unter dem Nahmen Aediles,
Beamte waren, und die Aufsicht über die Ge=
de hatten.

Ihre Gewalt.

Aedtles.

Nachdem das Volk durch Anordnung des Tri=
ats und durch Aufhebung der Schulden zu seiner

Pflicht

Eroberung Corioli, der Hauptstadt d. Volscer.

Pflicht zurück gerufen war, so schlug der Consul
humius Cominius die Volscer, und eroberte
Hauptstadt Corioli. Er hatte diese glückliche U
nehmung vornähmlich der Tapferkeit des Marc
eines jungen Patriciers, zu danken, der alle Ei
schaften eines Helden, aber nicht die Mäßigung
Weisen hatte. Der Consul krönte ihn mit eig
Hand, und hatte noch außerdem die Absicht, ih
bereichern. Aber Marcius schlug dieses aus,
glaubte, sich würdiger durch den Beynahmen,
riolanus belohnt, der ihn von den Soldaten, d
Bewunderung er war, beygelegt ward.

Leichenbestattung des Menenius Agrippa.

So verhaßt sich auch viele Patricier durch il
Geiz machten; so fuhren die Helden der Repu
doch noch lange fort, sich durch Verachtung der Re
thümer auszuzeichnen. Dieser edlen Gesinnung,
durch sich Aristides zu eben derselben Zeit über
große Männer Athens erhob, überließ sich Menen
Agrippa so sehr, daß man bey seinem Ableben n
so viel Vermögen fand, davon er anständig kon
beerdigt werden. Das Volk legte sich eine freywill
Steuer auf, um ihm das prächtigste Leichenbegä
niß zu veranstalten, und wollte das Geld nicht w
der annehmen, obschon der Senat den Quästoren
fohlen hatte, die Unkosten herzuschießen. Es schen
diese Summe den Kindern des Verstorbenen.

Aufruhr des Volks wegen entstandener Hungersnoth.

Auf diesen großmüthigen Streit zwischen d
Patriciern und Plebejern folgten neue unruhige B
wegungen, die durch eine Hungersnoth veranlas
wurden. Diese war noch eine Folge von dem A
zug des Volks nach dem heiligen Berge. Man hat
die Aecker unbesäet gelassen; und so sehr sich au
der Senat beeiferte, die Theurung zu wehren, so lit
man doch, und murrete. Wenn das Volk leidet,

fährt es gemeiniglich sehr ungerecht, indem es, ie den Ursachen seines Elendes nachzudenken, sei- n Unwillen auf diejenigen wirft, von denen es ver- lich Hülfe erwartet. Man nahm es für bewiesen , daß die Senatoren alles Getraide für sich und e Familien zurückhielten. Es verdroß die Tribu- n, daß der Senat ihres Widerspruchs ungeachtet e Menge Volks zu Anlegung zwoer neuen Colonien der Stadt entfernt hatte. Sie unterstützten da- dieß falsche Gerücht, und wiegelten das Volk auf. pius schmählete auf sie mit gewohnter Heftigkeit, brachte den Senat zu dem Entschluß, ihnen nhalt zu thun, und sie zu bestrafen. Die Con- n riefen in dieser Absicht das Volk zusammen, von Tribunen unterbrochen, wollten sie diesen das illschweigen auferlegen, und machten ihnen sogar s Recht, in den bürgerlichen Versammlungen zu en, streitig. Dieser Zank gab den Tribunen zur weiterung ihrer Macht Gelegenheit. Nachdem er von den Aedilen, Junius Brutus, eben der ruhige Mann, von dessen Kühnheit wir bereits weise gesehen haben, von den Consuln Erlaubniß alten hatte, zur Beylegung des Streits das Wort men zu dürfen, wandte er sich an die Consuln st, und fragte sie, warum sie die Tribunen verhin- n wollten, zum Volk zu reden? Einer der Con- n antwortete: „Da wir das Volk haben zusammen erufen lassen, so kömmts auch uns zu, das Wort führen; hätten die Tribunen die Zusammenberu- ng veranstaltet, so würde ich, weit davon entfernt e unterbrechen zu wollen, mich nicht einmahl einge- nden haben, ihnen zuzuhören." Dieß unvorsich- Wort hatte grosse Folgen. „Ihr habt gewonnen, r Plebejer;" schrie Junius, „Tribunen, lasset die onsuln reden. Morgen will ich euch zeigen, wie oß die Würde und die Macht eures Amtes sey."

Die Tribunen wiegeln das Volk auf.

Listiges Betragen des Brutus und der Tribunen.

Auf

Auf seinen Rath fanden sich des folgenden Morge
mit Anbruch des Tages die Tribunen, in Begleitu
beynahe des ganzen Volks, auf dem Markte ein. E
ner von ihnen, Nahmens Icilius, stellete vor, u
ihr Amt gehörig verwalten zu können, wäre es schle
terdings nothwendig, daß ihnen das Recht zugest
den würde, die Comitien zusammen zu berufen, u
über die Angelegenheiten, welche das Volk beträfe
ungestört reden zu dürfen. Dieser Vortrag fand a
gemeinen Beyfall, und das Volk bestätigte hierüb
das Gesetz, das er mit seinen Collegen in der le
tern Nacht entworfen hatte.

Volksschluß, zum Vortheil der Tribunen.

Dieses Gesetz lautete seinem Hauptinhalt na
also: „In den von den Tribunen veranstalteten Ve
„sammmlungen des Volks unterbreche niemand d
„Tribunen, und niemand widerspreche ihnen. We
„sich solches zu thun untersteht, soll für die Bezah
„lung der Geldstrafe, dazu er wird verurtheilt wer
„den, Bürgschaft stellen, und, wenn er dieselbe z
„stellen sich weigert, mit dem Tode bestrafet werden.
Durch diese Verfügung vergrößerten die Tribune
ihre Macht sehr ansehnlich, aber ohne dieselbe hätte
sie das Volk nur wenig schützen können. Die Miß
bräuche der Aristocratie zogen Veränderungen nach
sich, die wiederum andere Mißbräuche erzeugten
Ein Gesetz von dieser Art versetzte dem Senat einen
tödtlichen Streich. Er weigerte sich sogleich, das
selbige zu bestätigen, indem er behauptete, daß es
das Werk einer ungesetzmäßigen Versammlung wä
re. Man antwortete: „Wenn der Senat die Schlüs
„se des Volks nicht gelten lassen wollte, so würde
„auch das Volk die Schlüsse des Raths nicht gelten
„lassen.“ Der Senat gab endlich nach, es sey aus
Noth oder aus Gefälligkeit.

Je mehr die Tribunen an Macht gewonnen, to mehr suchten sie, selbst zur Beförderung ihres sönlichen Interesse, die Rechte des Volks zu er= itern. Wenn auch Ehrgeiz und eigener Vortheil Antrieb ihrer Bemühungen war, so bemüheten sich dennoch, das Ansehen des Senats in die enzen einer vermischten Regierungsform einzu= ränken, in welcher die durch Democratie gemäs= te Aristocratie die Bürger nicht unterdrücken konn= Es zeigte sich bald eine Gelegenheit, ihre Kräfte n neuem zu versuchen. Der Erfolg entsprach ihren ünschen.

Bemühung der Tribunen die Rechte des Volks auszudehnen.

Man erhielt Getraide aus Sicilien, einem Lande Zuflucht zur Zeit der Theurung. Der geringe ann litt immer, doch, ohne Gewaltthätigkeiten begehen, begnügte er sich mit dem Wenigen, was n sein karger Acker gewährte. Aber der Stolz und Härte des Coriolans setzte den Pöbel in Wuth. s man im Senat die Frage aufwarf, welchen Ge= auch man von dem Sicilianischen Getraide zu ma= n hätte, so thaten einige den Vorschlag, man lte es unentgeldlich unter die Armen austheilen. Ein ath, den die Menschlichkeit eingab. Andere hin= gen bestunden darauf, man müßte es so theuer, s möglich, verkaufen, um die Kühnheit des Volks ydes zu bestrafen und zu bändigen. Coriolan be= uptete, man müßte die gegenwärtigen Umstände itzen, das Tribunat abschaffen, und die auf dem iligen Berge geschlossenen Verträge zernichten. Die= Held, dessen Rechtschaffenheit und Uneigennützig= it so sehr gerühmet wird, hat keinen Begriff n jenen sanften Tugenden, dadurch man die Her= n gewinnet. Er glaubte, alles müßte sich unter r Gewalt des Senats schmiegen, und seine Unvor= htigkeit diente nur, die Gewalt des Senats zu

Schädlicher Rath des Co= riolans.

schwä=

schwächen, und ihn selbst ins Unglück zu stürzen. Hätte man es doch gar leicht voraus sehen können, daß ein gewaltsames Verfahren Gewaltthätigkeiten bewirken würde.

Coriolan trotzet das Volk und die Tribunen.

Die Tribunen, die von demjenigen, was im Senat vorging, unterrichtet waren, riefen die Götter zur Rache des Meineides an. Das in Wuth gebrachte Volk wollte den Coriolan ermorden. Die Tribunen hielten dasselbe zurück. Aber sie foderten den Coriolan auf, vor ihnen zu erscheinen. Der stolze Patricier verachtete ihre Ladung. Sie unternahmen es, sich seiner zu bemächtigen, und wurden von den jungen Senatoren zurück getrieben. Sie beriefen endlich das Volk. Statt sich zu verantworten und der Empfindlichkeit des Volks zu schonen, wiederhohlte Coriolan vielmehr, und zwar mit einem gebietherischen Ton, alles, war er dem Senat gesagt hatte; erklärte feyerlich, daß er nur die Consuln für seine Richter erkennte, und daß er sich in dieser Versammlung der Aufrührer bloß darum eingefunden hätte, um derselben ihren Uibermuth zu verweisen; er schwur endlich den Tribunen, die er das Gift der öffentlichen Ruhe nannte, einen unversöhnlichen Haß.

Man verlangt, das Coriolan sein Urtheil von dem Volk erwarten soll.

Einer der Tribunen, Sicinius, sprach auf der Stelle auf eine sehr eigenmächtige Weise das Todesurtheil über ihn aus, und befahl, ihn von den tarpejischen Felsen herab zu stürzen. Als die Patricier sich zu seiner Vertheidigung entschlossen zeigten, als der Pöbel sich aus Ehrfurcht vor den Consuln stille hielt, so befahl er ihm, innerhalb sieben und zwanzig Tagen vor dem Volk zu erscheinen, und von demselben sein Urtheil zu erwarten. (Es war nähmlich die Gewohnheit, öffentliche Angelegenheiten erst nach dreyen Märkten anzuberaumen, damit auch die Bewohner des Landes davon Kenntniß erlangen möchten.

d die Märkte wurden alle neun Tage gehalten.)
icinius fügte der Ladung noch hinzu: wenn der
enat die Austheilung des Getraides nicht besorgte,
würden die Tribunen desfalls die nöthige Verfü-
ngen machen.

Niemahls hatte sich der Senat einen gefährli- Der Senat willigt dar-
rn Angriff ausgesetzt gesehen. Er bemühete sich ein.
ıfonst, diesen Streich abzuwenden. Er setzte den
eis des Getraides so tief herab, als er vor den
ruhen gewesen war. Aber er war nicht vermö-
nd, den Sicinius zufrieden zu stellen; er konnte
ı weder bewegen, von der Klage abzustehen, noch
ch, wie solches doch zu den Zeiten der Könige ge-
ehen war, die erste Untersuchung dieser Sache den
enatoren zu überlassen. Die übrigen Tribunen,
minder gewaltthätig, oder die verschlagener waren,
d sich durch einen unbiegsamen Eigensinn verhaßt
machen befürchteten, willigten darinn, daß man
m Senat die Entscheidung überließe, ob es dem
olk zukomme, in dieser Sache das Urtheil zu spre-
n. Bey Erörterung dieser Angelegenheit entstand
Senat ein lebhafter Streit. Appius schrie, nach
ıer Gewohnheit, daß alles verloren wäre, wenn
n nicht den Aufrührern Einhalt thäte. Valerius
te ihm die Gefahren und die unglücklichen Folgen
es bürgerlichen Krieges entgegen, und behauptete,
nn man sich dem Volk gefällig erwiese, so würde
auch dasselbe dagegen desto günstiger gegen den
geklagten beweisen. Der größte Theil der Sena-
en stimmte ihm bey. Coriolan fragte itzt die Tri-
ıen, welches Verbrechens sie ihn eigentlich beschul-
en wollten? sie antworteten: „daß er gesucht ha-
, sich zum Tyrannen aufzuwerfen.“ „Wenns nur
f die Widerlegung einer solchen Anklage ankömmt,“

er-

erwiderte dieser Held herzhaft," so werde ich m
vor dem Volk stellen.

Die Tribunen erlangen es, daß die Stimmen nach den Tribus aufgenommen werden.

Entschlossen, sich zu rächen, legten die Tribun
ihre Rüstzeuge mit aller ersinnlichen Geschicklichk
an. Sie sahen voraus, daß wenn die Comitie
vermöge des Systems, welches Servius angeordn
hatte, nach Centurien gehalten würden, der S
nat Herr über die Stimmen wäre. Sie verlangt
daher, daß das Volk nach Tribus müsse versamm
werden, weil in einer Angelegenheit, welche d
Volk so sehr interessirte, ein jeder Bürger sei
Stimme gleich den übrigen geben müsse. Der S
nat gab auch in diesem wesentlichen Stücke nach, u
von der Zeit an ward die Regierungsform zum Vo
theil der Bürger gar sehr verändert. So wank
müthig ist eine unvollkommene und den Stürm
ausgesetzte Staatsverfassung.

262.

Coriolan wird verbannet.

An dem zum Urtheilsspruche bestimmten Tag
hielt der Consul Minucius vor den versammlete
Tribus eine feyerliche Rede zur Vertheidigung de
erlauchten Bürgers, der sich itzt vor dem Richter
stuhl des Volks dargestellet hatte. Er drang auf di
Vorrechte der Geburt, auf die Heldenthaten, un
die Dienste des Coriolans, und bat endlich im Nah
men des ganzen Senats, daß man ihn nicht als einen
Verbrecher behandeln mögte. Nichts desto weniger
betrieb Sicinius die Anklage. Die Mühe, die sich
Coriolan gegeben hatte, das Tribunat abzuschaffen,
und das Getraide in Preis zu erhalten, waren, sei-
nem Vorgeben nach, überzeugende Beweise, daß er
nach der Tyranney strebe. Coriolan zernichtete diese
Beschuldigung dadurch, daß er dem Volk die Narben
von seinen Wunden wies, und die Bürger nahmhaft
machte, deren Leben er in den Schlachten gerettet
hatte. Aber ein anderer Tribun, Decius, machte

ihm zu einem Verbrechen, daß er unter seinen Soldaten eine Beute vertheilt habe, darüber ihm doch die Gesetze keine Gewalt verstatteten, wiewohl man davon viele Beyspiele hatte. Coriolan vertheidigte sich nur schwach gegen diese unerwartete Beschuldigung, und man verurtheilte ihn zu einer ewigen Verbannung. Von neun und zwanzig Tribus hatten nur neun ihre Stimme zu seinem Vortheil gegeben.

Zweytes Kapitel.

Von der Verbannung des Coriolans, bis zur Ernennung der Decemviren.

Über die Verurtheilung des Coriolans triumphirte das Volk, als über den völligst entscheidenden Sieg, den es über die Patricier erkämpft hätte. Es hätte sich vielmehr einer Undankbarkeit gegen einen ehrwürdigen Bürger schämen sollen, der dem Vaterlande die ausgezeichnetesten Dienste geleistet hatte, und dessen Verbrechen, selbst nach den eigenen Worten der Anklage, bloß in der Einbildung bestand, und unerwiesen war. Man erfuhr bald, wie sehr man Ursache habe, Männer, die wegen ihrer vorzüglichen Talente eben so sehr schaden als dienen können, bey sinstigen Gesinnungen zu erhalten. Coriolan, der nichts als seine Rache hörte, wandte sich nach Antium zu den Volscern, ließ sie die Waffen gegen sein Vaterland ergreifen, war ihr Heerführer, drang in das römische Gebieth, und verbreitete allenthalben Schrecken um sich her.

262. Coriolan geht aus Rache zu den Volscern über.

Itzt sahe man beydes, das Volk und den Senat, ihr ganzes Betragen gegen den Coriolan verändern. Das Volk, das sich leiten läßt, wie die Begebenheiten laufen, verlangte seine Zurückberufung; der

Man schickt ihm Deputirte.

Senat

Senat hingegen wiederſetzte ſich derſelben, weil er Coriolan bloß als einen Feind der Republik betracht Jedoch die Gefahr machte die Senatoren geſchn diger. Sie ſchickten Abgeordnete an den unverſö lichen Coriolan, die er mit Verachtung aufnah Eine zweyte Geſandtſchaft, die aus lauter Prieſt beſtand, wurde nicht beſſer empfangen. Endlich lung es der erlauchten Veturia, die, begleitet v den anſehnlichſten römiſchen Damen, hin ging, ihr rebelliſchen Sohn zu entwaffnen. Die Empfindu gen der Natur überwältigten ſeinen Stolz. „Ro „iſt errettet, ſchrie er, „aber dein Sohn iſt verl ren.“ Coriolan machte Frieden. (*) Nach einig Schriftſtellern ward er von den Volſcern ermord Nach andern ſtarb er verſchmachtend in einem tra rigen Alter, indem er ſein Vaterland beklagte.

Die Griechen damahliger Zeit vergliechen mit den Römern.

Themiſtocles, der ſein Zeitgenoſſe war, erfu ein ähnliches Schickſal, nachdem er durch ſei Staatsklugheit und durch ſeinen Muth Athen erre tet hatte. Wenn man dieſe beyden berühmten Mä ner mit einander vergleicht, ſo bemerkt man gar leic den Vorzug, den das damahls in Aſien ſiegreiche Gri chenland vor einer erſt heranwachſenden Republ hatte, deren Feinde bloß einige umherwohnende klein Völkerſchaften Italiens waren. Aber Rom, imme wieder ſeine Nachbarn bewaffnet, erwarb ſich durc dieſe kleinen Kriege die Geſchicklichkeit, dereinſt di mächtigſten Völker ſich zu unterwerfen.

In=

(*) Zum Andenken der von der Veturia geleiſteten Dien ſte erbauete der Senat einen Tempel, dem Glück der Frauen gewidmet, in welchen nur den Damen der Eingang verſtattet blieb.

Inzwischen erneuerten sich die Streitigkeiten bey
legenheit des Ackergesetzes, das von dem Consul
ssius in Vorschlag gebracht ward. Nur der Ehr-
soll ihn zu Entwerfung dieses Gesetzes geleitet
en, weil er dasselbe als ein Mittel angesehen, zur
umschränkten Herrschaft zu gelangen. Er wollte,
n sollte einen Theil der eroberten Ländereyen, so
diejenigen Aecker, welche die Patricier seit lan-
Zeit an sich gerissen hatten, nicht nur unter den
nern, sondern auch unter den Bundsverwandten
theilen. Mit dem letztern Zusatz war das Volk
t zufrieden; weil es glaubte, das nächste und
zige Recht auf die zu vertheilenden Ländereyen zu
ben. Der Senat ward dahin einig, daß die
mden nur in so fern daran Theil haben sollten, als
zur Eroberung derselben beygetragen hätten, und
erordnete durch einen Rathsschluß, daß zehen Se-
oren sollte aufgetragen werden, dieß Gesetz zur
ßführung zu bringen. In der That suchte man
Zeit zu gewinnen, um das Project des Cassius
zernichten. So bald der Consul sein Amt nieder-
gt hatte, so verklagten ihn zween Quästoren vor
t Volke, und beschuldigten ihn, daß er sich zum
annen habe aufwerfen wollen. Dem Dionysius
licarnassus zufolge, ward er überzeugt, und mit
t Tode bestraft. Sein eigner Vater, wie einige
schichtschreiber erzählen, war sein Ankläger vor
t Senat, und ließ ihn in seinem eigenen Hause
richten. Gewiß ists, daß der Senat sich oft ge-
diejenigen, die er stürzen wollte, einer Anschul-
ung der Tyranney bediente.

Das argarische Gesetz des Consuls Cassius,

bewirkt dessen Tod.

Weil der Rathsschluß ein bloßer Kunstgriff war,
das Volk zu täuschen, so fand es auch kein Ge-
, als es um Ausführung desselben anforderte.
es verkündigte ein nahen Bruch. Die Consuln
ließen

Das Volk ist mißvergnügt wird aber durch Kriege in Arbeit gehalten.

ließen es sich daher vornähmlich angelegen seyn, aufhörlich neue Kriege zu erregen, um der unruhi Hitze der Plebejer außerhalb Rom zu thun zu gel Diese weigerten sich, Dienste zu nehmen, wur aber dazu gezwungen, weil man sie mit einem Di tor bedrohete. Die Aequier, die Volscer, die jenter und Etrurier wurden bey verschiedenen G genheiten geschlagen. In einem dieser Kriege

Die Familie der Fabier.

die einzige Familie der Fabier, dreyhundert und se an der Zahl, lange Zeit hindurch die Feinde Schrecken gesetzt haben; endlich aber von der über genen Menge überfallen, und dergestalt nieder metzelt worden seyn, daß nicht ein einziger von ganzen Zahl das Leben erhielt. Ihr Geschlecht a starb nicht aus.

Anhaltende Streitigkeiten.

Der Verlust, den die Römer hie und da litte der aber gar bald wieder durch manchen glücklich Erfolg ersetzet ward, war wie nichts gegen das U glück zu rechnen, das ihnen die innerliche Zwietra zuzog. Kaum hatten sie die Waffen niedergelegt, ging der Lärm, dazu das Ackergesetz die vornehm Veranlassung gab, von neuem an. Auch wegen E wählung der Obrigkeiten gab es manchen Zwiespa Die Plebejer verlangten einen Consul, der mit ihnen hielt, und ernannten wirklich einen na ihrem Sinn; die Patricier erwählten einen a dern. Als die Tribunen durch den schleunigen T eines ihrer Amtsgenossen in Bestürzung gesetzt wu den, weil sie diesen Zufall von dem Unwillen d Götter über ihre Entwürfe bewirkt glaubten, so war

Strenge des Senats.

der Senat um so viel dreister und strenger. Die Con suln ließen diejenigen, welche sich nicht wollten z Soldaten werben lassen, mit Ruthen peitschen

Volero sucht bey dem Volke Schutz.

Volero, ein alter Officier, ein Plebejer, der gleich falls dazu verurtheilt ward, appellirte von dem Se

an das Volk. Das Volk nahm ihn mit dem
ßten Eifer in Schutz, verjagte die Lictoren, zer=
ch ihre Fasces, und erwählte einige Zeit darauf
Volero zu einem seiner Tribunen.

Ohne einen persönlichen Unwillen zu äußern. 281.
warf Volero ein neues Project, um das Ansehen Neuerungen
Patricier herab zu setzen. Sie hatten bey der des Volero
hl der Tribunen, die nach Curien geschah, einen bey Erwäh=
ßen Einfluß. Denn die Comitien, da das Volk lung der
h Curien und Centurien abgetheilt ward, konnten Tribunen.
)t anders versammelt werden, als wenn der Se=
durch einen förmlichen Schluß es bewilliget hatte.
ese Einwilligung ward nie gegeben, ohne die Wahr=
er zuvor um Rath zu fragen. Da allein die Pa=
ier das Amt der Auguren verwalteten, so stand
in ihrer Macht, nach eigenem Gefallen diese Ver=
mlungen zu veranstalten und abzubrechen, die
n Aberglauben unterworfen waren. Die Comitien
h den Tribus hingegen wurden gehalten, ohne die
ahrsager zu fragen, und ohne die Einwilligung
Senats zu erwarten. Alle Bewohner des Lan=
, die mit den Patriciern in weit weniger Verbin=
ng standen, als die Städter, hatten in denselben
s Recht, ihre Stimme zu geben, aber in den Comitien,
man sich nach Curien versammelte, hatten sie die=
Recht nicht. Kurz, das Volk, das die größere
hl ausmachte, entschied hier alles. Volero suchte
daher dahin zu bringen, daß die Wahl der Tri=
nen und Aedilen, und überhaupt alle Angelegen=
ten, welche das Volk interessiren könnten, in den
h Tribus versammelten Comitien abgehandelt wer=
n sollte.

Dieser Vorschlag fand den lebhaftesten Widerstand Das Project
n Seiten des Consuls Appius Claudius, einem des Volero
hne des Appius den wir zuvor mit so vielem Eifer erregt Strei=
die Vorrechte des Senats streiten sahen. Noch tigkeiten, er=
hält aber

doch Gesetzeskraft.

weniger als sein Vater vermögend, sich in Umstände zu schicken, schmähete er in einer Versa lung mit so vieler Bitterkeit, und mit solchem St daß er alle Plebejer empörte, obschon der an Consul, Quintius, sie bereits mit seiner sanften redsamkeit eingenommen hatte. Es kam sogar Schlägerey, und es würde ein blutiges Gefecht standen seyn, wenn es erlaubt gewesen wäre, in Stadt Waffen zu tragen. Die Mäßigung des nats kam allen bösen Folgen zuvor. Er erklärte n nur, daß, weil beyde Parteyen aus bloßen woh meinten Eifer zu weit gegangen wären, alle von b den Seiten zugefügte Beleidigungen als völlig gessen angesehen werden sollten, sondern er gab a seine Einwilligung zu dem Gesetz des Volero.

Aus Haß gegen den Consul läßt sich die Armee des Appius schlagen.

Die alte Tyranney der Senatoren hatte diese Veränderungen bewirkt, die ohne Zweifel würden erfolgt seyn, wenn man mit mehrerer Bill keit und Mäßigung verfahren wäre. Appius, zu ungestüm war, als daß er durch die Erfahru hätte klüger werden sollen, schüttete seinen wild Grimm über die Armee aus, die er wider die V scer anführte. Als Tyrann seiner Soldaten mac er sich dieselben insgesammt zu Feinden. Sie v gassen Pflicht und Gewissen, und ließen sich gutwill schlagen, um sich an ihrem Feldherrn zu rächen. schafte seinem Zorn durch die grausamsten Bestr fungen Luft; ließ die Centurionen geißeln und en haupten, und von den Truppen jeden zehnten Ma hinrichten. Der von den Soldaten angebetete Quin tius erfochte dagegen den vollkommensten Sieg. Ei deutlicher Beweis, wie sehr es in den Schlachten a den guten oder bösen Willen der Truppen ankömm

Nach diesem Consulat brachten die Tribunen die
che wegen des Ackergesetzes, diese unerschöpf-
e Quelle des Haders, wiederum in Bewegung.
neuen Consuln waren der Meinung, man müßte
n zu Willen seyn. Aber die Heftigkeit des Ap-
s überwog ihre Gründe. Erbittert durch diese
e Verweigerung, verklagten die Tribunen vor dem
k den Mann, der die Ursache davon war. Appius
hien, aber mehr mit der Miene eines Richters, als
s Angeklagten, gab sich ein solches Ansehen, daß
n sich nicht unterstund, ein Urtheil über ihn zu
chen. Demnächst entleibte er sich selbst, weil er
voraus sah, daß er in einer zweyten Versamm-
g würde verurtheilt werden. Alles Widerstrebens
Tribunen ungeachtet, hielt sein Sohn ihm eine
henrede, die von dem Volke mit dem größten
fall angehört ward; so sehr hatte die muthige
ndhaftigkeit des Vaters eine allgemeine Bewun-
ung erregt. Solche Männer würden durch ein ge-
ßigtes Betragen das Glück und den Ruhm ihres
terlandes befördert haben; da sie itzt nur das
er der Zwietracht unterhielten. Denn ein ge-
ltsamer und stolzer Parteygeist machte oft selbst
e Tugend gefährlich.

Appius wird von den Tribunen verklagt.

Sein gesetztes Betragen.

Da die Patricier und die reichen Plebejer, die
dem Besitze der Ländereyen waren, dieselben nicht
ausgeben wollten, auf der andern Seite aber die
bunen beständig auf das Ackergesetz drangen, so
ßte nothwendig dieß gegenseitige Interesse den bür-
lichen Unruhen stets neue Nahrung geben. Es
n so weit, daß das Volk den nach Centurien ver-
melten Comitien nicht mit beywohnte, und daß
stens die Consuln bloß durch die Stimmen der
tricier und ihrer Clienten erwählet wurden. Mit-
unter diesen Mißhelligkeiten hatte die Stadt Rom
h immer unbezwingliche Reizungen für ihre Bür-

Die Unruhen halten an.

Liebe zum Vaterlande.

ger. Sie wollten sich nicht auswärts anbauen, dern, wie sich Livius ausdrückt, lieber Rom Ländereyen bitten, als sie außerhalb in Besitz neh Diese Liebe zum Vaterlande war die Anlage zu noch fernern Eroberungen, dadurch sich Ron Herrschaft der Welt erwarb.

Es fehlte zu Rom an Gesetzen.

Aber weit davon entfernt, schon damahls ausseh ende Entwürfe zu machen, hatte man nicht einmahl bürgerliche Gesetze, die gute Ordn zu erhalten, und das Glück der Bürger zu befesti Die Consuln entschieden alle Processe und Mißhe keiten, entweder nach den Grundsätzen der natürli Billigkeit, oder nach einem alten Herkommen, nach einigen Gesetzen des Romulus und seiner N folger, davon noch kaum einige Uiberbleibsel in chern gefunden wurden, die dem Volke unbekannt ren. Diese willkührliche Rechtsgelehrsamkeit blieb ein verborgenes Geheimniß bloß in den Händen Patricier, die darauf einen Theil ihres Ansehens gr deten. Und das Volk war so unglücklich, nichts demjenigen zu wissen, was ihm zur Richtschnur zur Entscheidung seines Schicksals dienen sollte.

291. Das terentilanische Gesetz erzeugt gewaltige Zänkereyen.

Der Tribun Terentius, oder Terentillus, üb nahm es, dieser Unordnung abzuhelfen. Die hatte manchen Patricier aufgerieben, und die beyd Consuln waren auswärtig mit Krieg beschäftig Das schien ihm zur Ausführung seiner Absichten günstiger Zeitpunct zu seyn. Er that den Vorschl eine Sammlung von Gesetzen zu verschaffen, d bey Handhabung der Gerechtigkeit, zur ersten No dienen sollten. Er ging noch weiter. Nachdem wider die despotische Gewalt der Consuln, die er a zween unumschränkte Monarchen abbildete, sehr st geredet hatte, drang er auf die Ernählung von

mmissarien, um ihrer Macht Schranken zu setzen.
war es mit dem berüchtigten terentianischen Ge=
beschaffen, das den Senatoren nicht weniger Un=
e verursachte, als das Ackergesetz. Man stritt da=
en, und vertheidigte es mit der bey solchen Um=
den gewöhnlichen Hitze. Es ist unsere Sache
t, diese lebhaften Streitigkeiten mit einer pünctli=
Genauigkeit, und ausführlich zu erzählen. Auf
den Seiten behielt das Privatinteresse oft die
erhand über die allgemeine Wohlfahrt, und die
bunen insonderheit zeigten sich auch hier als Leute
Leidenschaften. Quintius Cäso, ein anderer
iolan, ein Sohn des großen Cincinnatus, den
bald näher werden kennen lernen, ward das
fer ihres Zorns, weil er sich ihrem Vorhaben
ersetzte. Falsch angeklagt, entwich er aus Rom,
e sein Urtheil abzuwarten. Zehn Bürger hatten
zu einer gewissen Geldsumme für ihn verbürgt.
in Vater bezahlte dieselbe, und ward dadurch ge=
ngen, nachdem er sein übriges Vermögen aufge=
ert hatte, auf einem kleinen Vorwerk zu leben.

Cäso wird von den Tri=bunen ange=klagt.

Herdonius, ein reicher Sabiner, überfiel, unter
günstigung dieser Unruhen, das Capitol unvermu=
mit seinen Truppen. Die Consuln befahlen dem
lke, sich wider den Feind zu bewafnen. Die Tri=
en hielten das Volk davon zurück, unter dem
rwand, daß diese Begebenheit ein bloßer Kunst=
f des Senats sey. Die Zuredungen und Ver=
ungen des Consuls Valerius, brachten endlich
Volk zum Gehorsam. Man erstieg das Capitol,
befreyete es. Als im Sturme Valerius erschla=
war, hohlte man den Quintus Cincinnatus von
t Pflug, jenen zu ersetzen. Er verband Stand=
tigkeit mit Sanftmuth, stellte dadurch die Ord=
g wieder her, und durch billige Entscheidung der

Das Capitol wird von ei=nem Sabi=ner erobert, und wieder befreyet.

Cincinnatus wird von sei=nem Vor=werk gehohlt, um erst Con=

ful und nachher Dictator zu werden.

Rechtshändel brachte er gewissermaßen die Trib
in Vergessenheit. Nachdem sein Consulat geen
war, ließ Minucius, einer seiner Nachfolger,
von den Aequiern, wider die er zu Felde ge
war, einschließen. Als die Nachricht davon in
erscholl, so entschloß man sich in dieser Gefahr
Ernennung eines Dictators. Die Wahl fiel auf
Cincinnatus. Dieser erlauchte Landmann ve
abermahl seinen Acker, stellte sich an die Spitze
Bürger, befreyete den Minucius, ließ die Ae
unters Joch durchgehen, kam im Triumph zu
sahe seinen Sohn Cäso gerechtfertigt, und zurü
rufen, legte am sechzehnten Tage die Dictatur
der, und eilte wieder zu seinem Pfluge, den er h
achtete, als alle öffentlichen Ehrenbezeugungen.

Liebe zur Armuth und Kriegszucht.

Diejenigen, welche sich auf diese vortref
Exempel berufen, indem sie behaupten, daß die
mer damahls noch nichts von den verführerischen
zungen des Reichthums wußten, vergessen des
zes, der schon, seitdem man Rom in eine Repu
verwandelt hatte, bey den Patriciern so allgem
und so herrschend war. Die Liebe der Armuth n
nur der Antheil großer Männer. So selten inde
diese Tugend war, so hielt wenigstens die Arm
die verderbenden Laster zurück, und die Kriegszu
verbunden mit Leibesstärke und Tapferkeit, mu
die Römer unüberwindlich machen. Nachdem Ci
cinnatus den Minucius gerettet hatte, nöthigte
ihn, daß Consulat nieder zu legen, weil er sich ha
von dem Feinde überfallen lassen. „Lerne," sagte
zu demselben, „erst die Kriegskunst als Unterbefeh
„haber, ehe du es unternimmst, die Legionen a
„Consul zu commandiren." Die Armee des Min
cius hatte keinen Theil an der Beute, weil sie beyna
wäre überwunden worden. Bey einer so scharf

egszucht, und bey so erhabenen Gesinnungen muß=
die Römer, da sie fast beständig Kriege führten,
hwendig entweder selbst aufgerieben werden, oder
h alle übrige Völker überwältigen.

Aber sie waren sich untereinander nicht einig. Die Tribunen wehren dem Volk, Kriegsdienste zu nehmen.
e Tribunen, die immer auf die Ausführung ihrer
twürfe bestanden, vermochten das Volk dahin,
ß es nicht eher ins Feld ziehen wollte, bis es Ge=
gthuung erhalten hätte. Der Senat nahm seine
flucht zu dem Cincinnatus, welcher seinen Acker
ließ, um durch seine Rathschläge zu helfen. Weil
s Land der Republik verwüstet war, und doch nie=
nd die Waffen ergreifen wollte, so rieth er, daß
ein die Patricier mit ihren Clienten dem Feinde
gegen rücken sollten. Darüber schämte sich das
lk und zeigte mehrere Bereitwilligkeit, diesem
empel zu folgen. Unter der Bedingung, daß ihre Es werden noch fünf Tribunen erwählt
zahl noch auf fünf vermehrt würde, willigten die
ibunen darein, das man die Bürger anwerben
chte. Cincinnatus, als ein einsichtsvoller Staats=
ann, machte dem Senate begreiflich, daß die Tri=
nen um so viel weniger mit einander einig seyn
ürden, je mehr ihrer wären, und seine Gründe
aren überzeugend. So hat denn nun das Volk zehn
ribunen. Einen derselben zu gewinnen war genug,
n Unternehmungen der andern Einhalt zu thun.
ie neuen Tribunen schwuren unter sich, alles das=
nige durchzusetzen, was in ihrer Versammlung durch
e meisten Stimmen würde ausgemacht werden.
iese Einigkeit konnte nicht lange dauern.

Nach neuen Zänkereyen, in welchen die Erbit= Der Senat bewilligte das terentilanische Gesetz.
rung und die übertriebene Hitze, die Stelle des Ei=
rs und der Gerechtigkeit vertraten, gab der Se=
at, der den völligen Umsturz der Republik befürchtete,

seine

Es werden Decemvirn ernannt.

seine Einwilligung zu dem terentianischen Gesetz. ward beschlossen, daß zehn Abgeordneten die Verf tigung eines Gesetzbuches sollte aufgetragen werde daß diese Commissarien ein Jahr lang die höch Gewalt in Händen haben, daß während dieser Z alle obrigkeitliche Gewalt, und selbst das Tribuna das sich doch unter den Dictatoren erhalten hatt aufhören, daß von den Urtheilssprüchen der Decem virn keine Apellation gelten, und sie völlige Gewa haben sollten, Krieg anzufangen und Frieden z schließen. Die Tribunen konnten es nicht erhalten daß zu den neuen Magistratspersonen auch Plebeje mit genommen wurden. Man ernannte sogleich de damahligen Consul Appius Claudius, einen Soh des zweyten Appius, der sich selbst entleibt hatte Sein Amtsgenosse ward ihm nebst andern Consula ren (*) und dreyen Senatoren zugeordnet, welch letztere man nach Athen gesandt hatte, um daselbs die Gesetze der Griechen zu sammeln.

(*) So nannte man diejenigen, welche Consuln gewesen waren.

Vierte

Vierte Epoche.

ie Decemvirn und die Gesetze der zwölf Tafeln.

Beständige Staatsveränderungen.

Vom Jahre nach Erbauung Roms 302 bis 363.

Erstes Kapitel.

n Ernennung der Decemvirn, bis zur Errichtung der Censur.

302. Die Decemvirn fangen ihre Regierung mit vieler Weisheit an.

ie Decemvirn bewiesen sich, bey dem Antritte er Regierung, als wahre Väter des Vaterlan=, es sey nun, beseelt durch patriotische, ihres htigen Amtes würdige Gesinnungen, oder weil sie ch einen ruhmvollen Anfang ihr Ansehen zu beigen suchten. Nur einer von ihnen zeigte sich in n Schmuck des Consulats, und ließ sich die Fasces tragen. Die andern unterschieden sich von den übri= Bürgern bloß durch einen öffentlichen Bedienten, ihnen vortrat. Einer von ihnen hatte einen Tag ge den Vorsitz, eine Ehre, die sie unter sich umgehn ßen. Man sahe sie vom frühen Morgen an, auf dem chterstuhle, wo sie die vorkommenden Streitigkeiten t eben so vieler Güte als Gerechtigkeit aburtheil=. Appius selbst ward das Vergnügen des Volks, s ihn vorhin verabscheuet hatte. Rom genoß nach vielen Stürmen einer so glücklichen Stille, als es t der königlichen Regierung nicht gekannt hatte.

Die Gesetze der zwölf Tafeln werden v. dem Volke genehm gehalten.

Da die Gesetzgebung der vornehmste Gegen= nd der neuen Regierung war, so arbeiteten auch Decemvirn an dem Gesetzbuche mit dem angestreng=tem Eifer. Ein von Ephesus verbannter Grieche

diente

diente ihnen zum Dollmetscher der von Athen erh
tenen Gesetze. Die Sammlung, welche sie darc
machten, vermehrten sie mit einem Theil der al
königlichen Verordnungen. Als sie mit dem We
fertig waren, stellten sie die sämmtlichen Gesetze
zehn eichenen Tafeln öffentlich aus, und luden
Bürger ein, alles zu prüfen, zu wählen, und
einem Wort, ihre eigene Gesetzgeber zu seyn. D
Senat hatte die Gesetze durch einen Rathsschluß g
nehmiget. Das Volk, das nicht gerne über da
jenige, was es selbst verlangt, eine mühsame U
tersuchung anzustellen pflegt, ward durch die verstel
Herablassung der Decemvirn in Entzückung gesetz
und bestättigte die zehn Tafeln in einer nach den Ce
turien vertheilten Versammlung. In dem folgen
den Jahre fügte man noch zwo andere Tafeln hinz
die gleichfalls angenommen wurden, eines verhaßte
Gesetzes ungeachtet, das den Patriciern untersagt
sich mit einer Person aus den Familien der Plebeje
ehelich zu verbinden.

Lob, das Cicero den zwölf Tafelgesetzen beylegt.

Diese verschiedenen Gesetze wurden immer als
der Grund der öffentlichen und des bürgerlichen Rechts
der Römer angesehen. Cicero machte davon eine
prächtige Lobeserhebung. Er scheut sich nicht, zu be-
haupten, daß man alle Grundsätze des gesellschaft-
lichen Lebens in den zwölf Tafeln finde, und daß
sie sowohl durch das Gewicht ihres Ansehens, als
wegen der Vortheile, welche sie gewähren, vor allen
Bibliotheken der Philosophen einen großen Vorzug
haben. „Denn," sagt er, „wir lernen aus der bür-
„gerlichen Rechtsgelehrsamkeit, daß die Rechtschaf-
„fenheit und Tugend allen übrigen vorgezogen wer-
„den müsse; sie zeigt uns auf der einen Seite das
„wahre Verdienst, durch Belohnungen, Würden
„und Ruhm geehrt, und auf der andern Seite die Laster

nd Ungerechtigkeiten durch Geldbußen, Schande, Gefängniß, Geisselung, Verbannung und Tod be= raft; und sie belehrt uns davon, nicht durch ein eitläuftiges unwirksames Geschwätz, sondern mit inem gebiethrischen Tone, der uns zur dringenden flicht macht, unsere Leidenschaften zu bezwingen, nsere Begierden zu mäßigen, und für die Erhal= ung unserer Güter zu sorgen, ohne auf fremdes ut habsüchtige Blicke zu richten, oder mit räuberi= cher Hand das Eigenthum anderer an uns zu rei= en." (L. 1. de Orat. 199.) Freylich sollte eine Ge= gebung so beschaffen seyn. Aber dieses Gemählde s Cicero hat, in gewisser Betrachtung, mehr das nsehen einer reizenden als einer wahren Abbildung.

Die Gesetze der zwölf Tafeln, davon uns nur ch wenige Fragmente übrig sind, waren deutlich, rz und pünctlich ausgedruckt, und in dieser Hinsicht n größerem Werth, als die Gesetze des Solons, sie schon der Menschlichkeit weniger entsprachen. iele Artikel zeugten von den tyrannischen Gesinnun= n, welche die Decemvirn lange zu verbergen wuß= n. Die Väter behielten über ihre Kinder, und die erren über ihre Knechte eine unumschränkte Ge= alt. Die Schuldner waren der Gewaltthätigkeit rer Gläubiger gänzlich Preis gegeben; nach dem itten Markttage konnten die Gläubiger den Körper nes Schuldners, der nicht bezahlen konnte, in tücken hauen, und diese Stücke unter sich theilen. Dieß ist wenigstens die gemeine Meinung; aber ist wohl glaublich, daß man ein solch unmenschli= es Gesetz sollte genehmiget haben?) Die den Ver= ssern der Schmähschriften und den Poeten bestimm= n Todesstrafen, und viele andere grausame Verfü= ungen, die man viel gelinder hätte errichten sollen, achen den Geist und die Denkart der Gesetzgeber chtbar.

Man

Gesetze in Ansehung der Diebe.

Man konnte nicht nur einen Dieb, der Nachts zum Rauben kam, sondern auch, der Tage stahl, ungestraft tödten, wenn man ihn nä lich verfolgte, und er sich dann zur Wehre ste Doch war im Gesetze befohlen, daß man erst mu geschrieen und die Bürger zu Hülfe gerufen hab „Dieses," sagt Montesquieu, „sollten die Ges „immer fordern, so oft sie uns erlauben, uns sel „Gerechtigkeit zu verschaffen. Es ist das Geschrey „Unschuld, welche, in dem Augenblick der Tha „Zeugen und Richter herbey ruft." Fand man b einem ergriffenem Diebe die gestohlne Sachen, ward er mit Ruthen gepeitscht, und, wenn er d männliche Alter erreicht hatte, zur Knechtschaft ve urtheilet; hatte er aber seinen Raub schon bey Sei geschafft, so durfte er nur den Werth doppelt ersetze Wozu machte man einen solchen Unterschied?

Erbschaftsgesetze.

Die Verwandten mütterlicher Seite konnte nicht erben, damit das Vermögen nicht von eine Familie zu der andern gebracht würde. Indesse konnte ein jeder sein Testament machen, und, wel chen Bürger er wollte zum Erben einsetzen, selbs zum Nachtheile seiner Kinder. Da jeder Vater das Recht hatte, seine Kinder zu verkaufen, so konnte e sie mit noch mehrerem Rechte enterben. Beweises genug, daß die so hochgepriesenen römischen Gesetze den größten Mißbräuchen unterworfen waren. Indessen war es doch ein großer Gewinn für Rom, daß es nunmehr Gesetze hatte, die den Bürgern zur ersten Norm dienten, und wahrscheinlicher Weise sahe das Volk mehr auf diesen Vortheil, als auf den Nachtheil einiger tyrannischen Verfügungen.

Gesetze zur Abkürzung d.

Zwey dieser Gesetze, die Abkürzung der Processe

seyn. Wenn die beyden Proceßführenden sich
t mit einander vertragen wollten, so sollte der
hter, von Aufgang der Sonne an, bis zu Mittag,
e Sache untersuchen, und vor Sonnen Untergang
Urtheil sprechen. Man sahe sich nachmahls ge-
higt, diese Frist zu verlängern, weil die Processe
häuften und verwickelter wurden; aber die Rö-
wußten nichts von den Ausflüchten und Zeitver-
tterungen der heutigen Chicane, die so oft der
gerechtigkeit den Sieg verschaffen, beyden Par-
en drückend werden, und die Processe zu einer
veren Landplage machen.

Das Decemvirat würde für Rom eine glorreiche
oche gemacht haben, wenn es sich mit Verferti-
ng der zwölf Tafeln hätte begnügen lassen. Aber es
ete bald in Tyranney aus. Appius drang mit sei-
Häucheley und mit seinen kriechenden Freund-
aftsbezeugungen so weit durch, daß man ihm zum
eyten Mahle diese obrigkeitliche Würde übertrug, die
h nur ein Jahr dauern sollte, und ihm diejenigen
änner, die er selbst begehrte, zu Amtsgehülfen zu-
nete. Bald darauf nahmen er und seine Collegen
Masken ab. Sie waren zehn Tyrannen, die mit
ander ein genaues Verständniß unterhielten, de-
jeder eine Wache von zwölf Lictoren bey sich führ-
, die Gesetze und Bürger unter die Füsse traten,
d einen so fürchterlichen Despotismus einführten,
ß die Vornehmsten im Staat durch die Flucht ihre
ettung suchten. Das Jahr verfloß, aber sie behiel-
gleichwohl ihre Macht bey, ohne sich um die
nwilligung des Volks und des Senats zu bekün-
ern. Es schien, daß die zwölf Tafeln das Recht
s Stärkern eingeführt hätten.

Die Decem-virn werden Tyrannen.

Ein

Dentatus wird auf Befehl der Decemvirn meuchelmörderisch umgebracht.

Ein Volk, das auf seine Freyheit so eifersüchtig, und so sehr gewohnt war, dem Tode Trotz zu bieten, als die Römer, konnte eine so gewaltsame Unterdrückung nicht lange erdulden. Die Decemvirn beschleunigten ihren Untergang durch zwey scheußliche Verbrechen. Sie hatten wider die Aequier und Sabiner, die sich die Schwäche der Römer zu Nutze machten, und in dem römischen Gebieth eine gräuliche Verwüstung anrichteten, eine Armee angeworben. Die mißvergnügten Legionen ließen sich vorsetzlich überwinden. Einer ihrer besten Officiers, Sicinius Dentatus, den Livius Lucius Siccius nennet, ein beeiferter Plebejer, der eben so freymüthig in seinen Reden, als unerschrocken in den Schlachten war, ward auf Befehl der Tyrannen verrätherischer Weise ermordet; und das gewaltsame Verfahren des Appius gegen die Virginia, machte die Decemvirn noch verabscheuungswürdiger.

Appius will sich der Virginia mit Gewalt bemächtigen.

Appius, der in Rom geblieben war, indem seine Amtsgehülfen zu Felde lagen, verliebte sich in die junge Virginia, die Tochter des Virginius, eines tapfern Plebejers, und versprochene Braut des Icilius, eines ehemahligen Tribunen des Volks. Nach verschiedenen vergeblichen Versuchen zur Befriedigung seiner Leidenschaft, wollte er als Richter diejenige entführen lassen, die er zu entehren dachte, indem er vorgab, daß sie die Tochter einer Sclavinn, eines seiner Clienten sey, der sie nun als sein Eigenthum zurück foderte. Icilius nahm die Virginia, mit der Hitze eines Liebhabers, in seinen Schutz; das Volk empörte sich, und Appius ward von dem Richterstuhl gejagt. Dennoch würde er durch Gewalt gesiegt haben, wenn Virginius, der von der Gefahr, die seiner Tochter drohete, benachrichtiget ward, nicht aus dem Lager, worinn er sich aufhielt,

leunigst zu ihrer Hülfe herbey geeilt wäre. Er
n an, er trug seine Sache vor, und sahe den
chterlichen Decemvir im Begriff, das Urtheil da-
zu sprechen, daß Virginia seinem Clienten sollte
sgeliefert werden. Der Vater, der von Wuth au-
sich gesetzt war, und von Begierde brannte,
Ehre seiner Tochter zu retten, stieß ihr ein Mes-
ins Herz; und indem er das Messer, das von
lut rauchte, empor hielt, sagte er zu dem Appius:
Durch dieß Blut weihe ich dein Haupt den Göt-
rn der Unterwelt." Vergebens befahl Appius,
ß man ihn in Verhaft nehmen solle. Virginius
ang durch die Menge, erweckte den Haß des Volks
der die Tyrannen, ging zur Armee, und ermun-
te die Soldaten zur Liebe für ihre Freyheit, und
Rache.

304. Absetzungen der Decemvirn.

So tragische Scenen können, wenn das Volk
ter dem Joche zu seufzen müde ist, nicht ohne
irkung bleiben. Alle Bürger, einige sclavische
sgenommen, verließen die Decemvirn, und glü-
en von Regungen der Freyheit. Die beyden Ar-
en vereinigten sich auf dem heiligen Berge, da-
sich das Volk in drängender Menge sammlete.
er Senat wußte nicht, welche Partey er nehmen
lte. Das allgemeine Geschrey zwang endlich die
ecemvirn, sich zu unterwerfen. Man schickte ihre
inde, den Horatius und Valerius, als Abgeord-
te an das Volk, und gab ihnen freye Gewalt, ei-
n Vergleich zu schliessen. Das Tribunat, und das
cht der Appellation, die man als die Grundsäulen
Freyheit betrachtete, wurden wieder hergestellet,
d das Decemvirat ward abgeschafft, doch ohne
ige Gewaltthätigkeit gegen die Decemvirn zu er-
ben. Valerius und Horatius wurden zu Consuln
annt. Die neuen Gesetze, welche sie zum Vor-
eile des Volks entwarfen, vermehrten die Zunei-

Neue Gesetze zum Vortheil des Volks.

gung,

gung, welche daſſelbe ohnehin gegen ſie trug. verbothen, in Zukunft irgend ein obrigkeitliches anzuordnen, von dem man nicht appelliren kön Sie verordneten, daß Volksſchlüſſe, die in den Tribus verſammleten Comitien gemacht wa eben ſowohl allgemein gültig, und für alle Bü eben ſo verpflichtend ſeyn ſollten, als die Geſetze, von den nach Centurien verſammleten Comitien geben würden. Dieß den Tribunen ſo ungemein g ſtige Geſetz mußte dem Senat großen Verdruß u urſachen; aber die Umſtände nöthigten ihn, da zu willigen.

Die Decemvirn werden beſtraft.

Virginius war Tribun, und verlangte n mehr, als ſeine Collegen, daß die Decemvirn Strafe gezogen würden. Er ſelbſt warf ſich z Ankläger des Appius auf, ließ ihn, ob er ſich ſch auf das Volk berief, ins Gefängniß legen, und ſe te, ein ſolches Ungeheuer hätte kein Recht, ſich a den Schutz der Geſetze zu berufen. Appius v diene vielmehr in eben das Gefängniß geworfen werden, das er vermeſſener Weiſe die Wohnu der Plebejer benahmet hätte. Appius ſtarb d ſelbſt, den Tag vor ſeinem Urtheil, entweder dur Selbſtmord, wie Titus Livius berichtet, oder w er auf Befehl der Tribunen heimlich hingerichtet wa wie Dionyſius von Harlicarnaß vermuthet. Appius ein anderer von den Decemvirn, ward angeklag und ſtarb auf gleiche Weiſe. Die acht übrigen ver bannteten ſich ſelbſt, um ihr Leben in Sicherheit z ſetzen. Man zog ihre Güter ein, machte darauf ein allgemeine Amneſtie bekannt, und ſtillete dadurch al le Unruhen.

Die Tribunen wollen ihr Amt immerwährend ma-

Es iſt ein Unglück für die Staaten, daß die Men ſchen ſich ſelten in den Schranken der Gerechtigkei halten, und daß diejenigen, welche ſich am eifrigſte

eisen, den Mißbrauch der Gewalt an andern zu
rafen, so bald sie selbst mächtig werden, sich
elben Mißbrauchs schuldig machen. Die Tribu-
suchten ihr Tribunat zu verlängern; und sie
den vielleicht eben solche Tyrannen geworden seyn,
die Decemvirn, wenn sie nicht den Duilius, ei-
eben so weisen Mann, als guten Bürger, zum
legen gehabt hätten, der ihre Entwürfe scheitern
hte. Auf der andern Seite bewies auch der
nat wenige Billigkeit. Den Consuln, Valerius
Horatius, die über die Feinde den Sieg erhal-
hatten, schlug er die Ehre des Triumphs ab, bloß
Mißvergnügen, weil sie dem Volke günstig wa-
Man schadet sich fast immer selbst, wenn man
ern nicht Gerechtigkeit wiederfahren läßt. Die
er den Senat aufgebrachten Consuln wandten
an das Volk, und erhielten den Triumph.

Ungerechtigkeiten des Senats gegen die Consuln.

Aber das Volk, das sich, bey geringern Ein-
en, den Ausschweifungen leichter überließ, ent-
e sich bald darauf durch eine noch niederträchti-
Ungerechtigkeit. Die Einwohner von Arricia
Ardea stritten sich über ein Stück Landes, und
ihlten das römische Volk in dieser Sache zum
iedsrichter. Ein alter Plebejer sagte, daß dieß
ck Landes den Römern zukäme, weil es ehemahls
Corioli gehört habe; er rieth daher, dasselbe in
tz zu nehmen. Umsonst stellten die Consuln vor,
verhaßt man sich durch ein solches Verfahren
e, daß Rom dadurch die Hochachtung und das
trauen der Völker verlieren würde, und daß der
lust der Ehre und Rechtschaffenheit ein unersetzli-
Verlust wäre. Ihre Vorstellungen waren verge-
; die Tribus eigneten sich das Stück Landes zu,
zu denken, daß sie dereinst vor dieser schändli-
That erröthen würden. Einige Zeit darauf

Ungerechtigkeit des Volks gegen die Einwohner von Arricia und Ardea.

that der Senat alles, was ihm möglich war, diesen Schandfleck auszulöschen, indem er diese L dereyen wider zurück gab.

308. Neue Streitigkeiten.

Die innerlichen Uneinigkeiten, eine Geißel, in republikanischen Staaten, welche noch keine f Einrichtung haben, fast immer anzutreffen ist, herrs ten zu Rom mehr, als jemahls. Jeder Tribun wo sich durch Siege über den Senat auszeichnen. De man wird immer unternehmender, wenn man in nen Unternehmugen glücklich ist. In einem Ge der zwölf Tafeln waren die Ehen zwischen den P triciern und Plebejern verbothen. Dadurch war z schen diesen beyden Ständen eine verhaßte Scheid wand aufgeführt. Da die erstern in dem Besitze d Consulats waren, so glaubten sie in der That, dur ihre Geburt ein Recht zur Herrschaft zu haben. D Plebejer hingegen suchten beständig, durch Hülfe d Tribunats, die natürliche Gleichheit wieder herz stellen. Canulejus, ein kühner Tribun, erklärte fe erlich, und ward dabey von seinen Collegen au kräftigste unterstützt, er würde sich allen Werbunge so lange widersetzen, bis man nicht nur die Ehe zwischen den Patriciern und den Plebejern frey ge stellt, sondern auch verordnet hätte, daß die Plebeje eben so gut, als die Patricier zu Consuln könnte ernannt werden. Da der Krieg nahe war, mußt man nachgeben. Der Artikel von den Heyrathen ward zugestanden. Aber die Herabwürdigung des Consu-

Anstatt der Consuln werden 3 Kriegstribunen ernannt.

lats zu verhüthen, schlugen die Senatoren die Ernen- nung dreyer Kriegstribunen vor, welche die Stelle der Consuln vertraten, und ohne Unterschied aus Patriciern und Plebejern sollten erwählt werden. Das Volk billigte diesen Vorschlag, und gab dabey einen sonderbaren Beweis der Mäßigung, indem es drey Patricier zu dieser neuen Würde erhob. Diese

leg-

n nach einigen Monathen ihr Amt nieder, weil, es hieß, die Vorbedeutungen nicht glücklich ge= n wären. Ohne Zweifel aber war dieß ein blo= Kunstgrif des Senats, um die Sachen wieder den vorigen Fuß zu setzen. In der That ward Consulat wieder hergestellt; und die Tribunen en kein Interesse, sich dawider zu setzen, sobald Volk den Entschluß faßte, seine Stimme solchen iciern zu geben, die wegen ihrer Talente und hicklichkeit den Vorzug verdienten.

Zweytes Kapitel.

Anordnung der Censur, bis zur Ver= bannung des Camillus.

eit siebzehn Jahren hatte man keinen Census, keine Aufzählung der Bürger vorgenommen. Versäumung dieser weisen Gewohnheit erregte dnungen im Staat. Die Consuln, Quintius tolinus und M. Geganius, dachten auf die Wie= rstellung des Census. Weil sie zu sehr mit Ge= ten überhäuft waren, als daß sie nach dem npel der alten Consuln sich selbst damit befassen ten, so führten sie, zur Besorgung dieser Ange= heit, eine neue obrigkeitliche Würde ein. Das der Ursprung der Censoren. Dieß Amt schien nglich so unbedeutend zu seyn, daß die Tribunen h nicht einmahl einfallen ließen, den Patriciern lbe streitig zu machen. Aber in wenig Jahren es so angesehen, das es beynahe dem Consu= leich kam. Die Censoren brachten die Aufsicht die Sitten, und mit derselben das Recht an jeden Bürger ohne Ausnahme zu bestrafen und terzusetzen. Die Finanzen und die Unterhaltung

310. Ernennung der Censoren.

Wie sich das Ansehen derselben ver= mehrt.

der öffentlichen Gebäude wurden ihnen anvertraut. der That hatte Rom der Censur einen Theil se Ruhms und seiner Wohlfahrt zu danken. „D „es gibt," nach der vortreflichen Bemerkung Montesquieu, „böse Exempel, die schlimmer „schädlicher sind, als Verbrechen; und es sind n „rere Staaten dadurch im Verfall gerathen, „man die Sitten, als dadurch, daß man die G „ze verletzte."

Durch Unterdrückung des Lasters hielten Censoren ein ansteckendes Verderben zurück, d wenn es einmahl einreißt, den Staatskörper f oder spät angreift, ihn zerstöret und tödtet.

Dauer der Censur.

Die Dauer dieses Amts, das anfangs fünf Je re hindurch, von einem Lustrum zu dem andern, Kraft bleiben sollte, ward bald nachher auf achtze Monathe herabgesetzt, dergestalt, daß man währe der übrigen Zeit des Lustrum keine Censoren hat Eine Veränderung, die von dem Dictator Aemili im Jahr dreyhundert und neunzehn bewirkt wa Als diese Veränderung von dem Volke genehmi ward, so legte Aemilius die Dictatur nieder, „um sagte er, „zu zeigen, daß Aemter von langer Dau „nicht nach meinem Geschmack sind." Die damahl

Ungerechtes Betragen der Censoren gegen den Aemilius.

gen beyden Censoren, die unstreitig dieser Ehre nic würdig waren, rächten sich dadurch, daß sie de Nahmen Aemilius aus dem Register seiner Centur ausstrichen; ihn eben dadurch seines Stimmrecht beraubten, und ihm eine achtmahl größere Steue auflegten, als er zu bezahlen pflegte. Dieser groß Mann hielt das Volk zurück, das seinen ganzen Un willen über die Censoren ausbrechen lassen wollt Er verachtete eine Schmach, die eine ehrenvolle U sache hatte.

Rom,

Rom, das beständig durch Factionen beunru-
t war, und immer mit seinen Nachbarn zu krie-
hatte, erfuhr noch viele andere Veränderungen
einem Regierungssystem. Es erhielt neue Kriegs-
unen, deren Stelle wiederum die Consuln ein-
men. Es hörte die Klagen erneuern, sowohl we-
der Aemter, die allein mit Patriciern besetzt
den, als auch wegen der Ländereyen, deren Ver-
lung man verlangte. Die ängstliche Wiederhoh-
z dieser einförmigen Erzählungen würde die Ge-
hte ermüdend machen. Ich übergehe daher man-
von geringerer Wichtigkeit.

Veränderungen und Unruhen in der Regierung.

Der Consul Posthumius, der sich durch unmä-
Strenge verhaßt gemacht hatte, und deswegen
seinen Soldaten gesteinigt ward, ist, seit Er-
ung Roms, das erste Exempel eines von dem
gsvolke getödteten Feldherrn. Als in den folgen-
Zeiten die Kriegszucht zugleich mit den Sitten
Verfall gerieth, so ward auch das Blut der Cäsa-
nicht verschont.

Posthumius wird von seinen Soldaten ermordet.

Zu eben dieser Zeit ward den Soldaten, die zu
e dienten, durch einen Rathsschluß ein ordentli-
Sold ausgemacht; eine Anordnung, die das
k in ausnehmende Freude setzte. Denn da bis-
während der Kriegsdienste, ein jeder sich selb-
unterhalten mußte, so war das die Ursache der
en Anleihen, des Elends und der Unruhen. Das
k bezeugte den Senatoren seine Erkenntlichkeit
lebhafteste, unter der Versicherung, daß hin-
jeder Bürger zur Vertheidigung des Vaterlandes
e sein Blut vergießen würde. Eine edle Erklä-
, die eines solchen Volks würdig war (*).

347.
Die Infanterie erhält Sold.

Ge-

*) Zur Zeit des Polybius erhielt jeder Infanterist täglich
zwey, ein Centurio vier, und ein Reiter sechs Obolen.

Nach

Die Tribunen widersetzen sich der Besoldung vergeblich.

Gewohnt, allen Verfügungen des Senats üble Auslegung zu geben, schrieen die Tribunen der diesen Rathsschluß mit einem übertriebenen Sie sagten, der Kriegssold sey eine Last für Volk; die alten Soldaten, die unentgeldlich ge hatten, würden es nicht zugeben, daß die ne Soldaten auf ihre Kosten besoldet würden; eine che Neuerung, die bloß einzelnen Personen vort haft wäre, würde, kurz gesagt, für die Repu traurige Folgen haben. Schon fing ihr Geschrey Eindruck zu machen. Aber als die Patricier, Besoldung der Soldaten, sich selbst große Ste auflegten, und die reichen Plebejer ihrem Beysp folgten, so hörte das Murren auf. Die Armeen se wollten das ihrige beytragen; und nun fing der nat an, größere Entwürfe zu machen.

Vortheile dieser Einrichtung.

Bisher hatte der Krieg bloß in Streifereyen das feindliche Land und in solchen Schlachten best den, die selten entscheidend waren. Ein Feldz von zwanzig bis dreyßig Tagen erschöpfte das ga Vermögen der Soldaten. Man mußte zu Hause len, und brachte nichts zu Ende. Armeen, die a Kosten der Republik erhalten wurden, konnten ih Macht weit ausbreiten. Dieß war demnach ei merkwürdige Veränderung. Auch in den neuern M narchien machte die Anwerbung besoldeter Soldat nicht weniger eine Epoche.

Also=

Nach dem Polybius galt ein Maaß Getraide, dara ein Soldat auf acht Tage genug hatte, gewöhnlich nu vier Obolen. Das war, wenn man bloß auf den Le bensunterhalt sieht, ein sehr hoher Sold. Die Soldate wurden aber auch nicht, wie es heut zu Tage geschieht

Berühmte Belagerung der Stadt Veji.

Alsobald entschloß man sich, Veji zu belagern. ese hetrurische Stadt, die Rom sehr nahe lag, r, bey großer Stärke und vielen Reichthümern, Todtfeindinn der Römer. Sie griffen dieselbe t einer Geschicklichkeit an, davon man in der rö- schen Geschichte bis dahin noch kein einziges Bey- el findet. Sie machten Circumvallations - und ntravallationslinien, diese, um sich vor Ausfäl- , und jene, um sich vor den Angriffen derjeni- zu sichern, welche den Belagerten zu Hülfe kom- n möchten. Weil die Kriegstribunen, (denn man te damahls keine Consuln) den Winter über im de bleiben wollten, so ließen sie Baracken bauen, die Soldaten gehorchten ihnen gerne, weil sie er im Felde bleiben, als nach der Stadt zurück ren wollten, wo ihr Sold aufgehört hätte. Aber ser so heilsame Entwurf gab den Tribunen des lks zu Klagen und Schmähungen Gelegenheit. e schrieen, die Feldherrn hätten sich unter einan- verschworen, die Soldaten aufzuopfern und die emeine Freyheit zu unterdrücken. So sehr ver- et der Parteygeist die besten Anschläge. — Zum ßen Glück fanden sie keinen Glauben. Die Ve- ter überfielen die Belagerer und verbrannten alle e Kriegsmaschinen. Dieser Unfall, weit davon fernt, die Römer unwillig zu machen, verdoppel- vielmehr den Eifer der Bürger. Reiche und Arme langten der Belagerung beyzuwohnen, und ver- achen, nicht eher zurück zu kommen, als bis Veji bert wäre.

Ungerechte Klagen der Tribunen über die Feldherren.

Das Mißverständniß der Feldherrn, der Un- üm der Tribunen des Volks, die Pest, der rglaube und die Stärke der Feinde, das alles ammengenommen zog den Krieg in die Länge. millus ward zum Dictator ernannt, und verdiente

Camillus erobert Veji nach einer zehnjährigen Belagerung.

die

die Ehre, ihn zu endigen. Er ließ einen Weg u
der Erde graben, um also in die Stadt zu dring
die er sich nicht getrauete mit Sturm zu erob
Als er damit fertig war, und nun sich eines glü
chen Erfolgs versichert hielt, schrieb er an den
nat, um denselben zu befragen, wie es mit der B
te gehalten werden sollte. Nach einigen Deba
faßte man den Schluß, die Beute unter die Ar
und unter diejenigen, die sich noch zu derselben
fügen würden, auszutheilen. Das ward ein Mit
das Heer auf einmahl zu verstärken. Unterde
daß ein Theil der Römer die Mauern bestürmte
kamen die übrigen durch den minirten Weg in
Stadt, die nun nach einer zehnjährigen Belageru
erobert ward. (357) Ein Tribun that den Vo
schlag, die Hälfte der Bürger solle sich dahin
wohnen begeben. Camillus aber und der Sen
verwarfen diesen Vorschlag mit vieler Klugheit, de
sie befürchteten mit Recht, das Rom und Ve
Hauptstädte zweener verschiedener Staaten werde
möchten. Man theilte bloß die Ländereyen an di
jenigen aus, die sich in dem Lande der Vejenter a
zubauen Lust hatten.

Vorschlag, daß die Hälfte der Bürger sich daselbst wohnhaft niederlassen sollte.

Einige Zeit darauf belagerte man Falerii, ein
Stadt der Falisker. Es ist schwer zu glauben, wa
man von einem Schullehrer erzählet, der mit seine
Schülern täglich aus der Stadt spazieren ging, di
ihm anvertraute Jugend nach dem Lager des Camil
lus führte, und sie demselben überlieferte. Aber an
genommen, daß die Sache ihre Richtigkeit habe, so
muß man das gegenseitige Betragen des Camillus
rühmen. Folgende Worte, die ihm Titus Livius in
den Mund legt, sind das Gesetz der Menschlichkeit:
„Ohne mit den Falisckern durch Verträge in Verbin-
„dung zu stehen, sind wir doch schon durch die Na-

Falerii wird von demselben General erobert.

„tur

ur mit ihnen verbunden, und werden es immer
leiben. Der Krieg hat sowohl seine Gesetze, als
er Friede, und wir haben es gelernt, den Krieg
nit eben so vieler Gerechtigkeit als Tapferkeit zu
ühren." Dem Geschichtschreiber zufolge, ließ Ca=
llus dem Verräther die Hände auf den Rücken
den, und ihn von seinen Schülern mit Ruthen in
Stadt zurück peitschen. Die Belagerten bewun=
ten die Tugend der Römer und baten alsobald um
ieden.

Camillus wird von einem Tribun angeklagt.

Inzwischen klagte ein Tribun den Camillus un= dem Vorwande an, daß er sich einen Theil der zu ji gemachten Beute zugeeignet haben sollte. So l ist wahr. Nachdem man bereits den Raub aus= heilt hatte, foderte er, zur Erfüllung eines Ge= des, das er dem Apollo gethan hatte, den zehn= Theil der Beute wieder zurück. Man hatte, die= Gelübdes wegen, die Priester zu Rathe gezogen, n hatte es mit vielem Eifer zur Erfüllung ge= cht, und selbst das Frauenzimmer hatte, durch fopferung seines Schmuckes, das seinige dazu getragen. Rollin äußert bey dieser Gelegenheit danken, die gar leicht zum Mißbrauch verleiten nen. „Die Römer," sagte er, „wußten, daß an durch ein Gelübde sich der Gottheit verpflichtet, nd derselben ein feyerliches Versprechen darbringt, avon man nicht das geringste abkürzen darf; und t es ein Verbrechen, wenn man Menschen nicht in Wort hält, so ist es Ruchlosigkeit und Kirchen= ub, wenn man seine Zusage gegen Gott unerfüllt ßt." Dieser fromme Autor hätte hinzusetzen sollen, aus den Gelübden, die man aus Aberglauben t, gar leicht ein großer Mißbrauch werden könne, man, in solchem Falle, sie nicht für verbindlich ten müsse, und daß die Römer mehr Lob verdient

Sein Gelübd.

Gedanken des Rollin über dieses Gelübde.

hät=

hätten, wenn ihre Ehrfurcht vor der Gottheit ve
nünftiger gewesen wäre. Aus falschem Religions
fer hielten sie sich oft verpflichtet, solche Gelübde
erfüllen, die sie bey einer aufgeklärten Einsicht g
nicht würden gethan haben.

Camillus verbannet sich selbst.

Mit dem Gelübde des Camillus sey es indesse
beschaffen, wie es wolle, genug, das Volk war w
der ihn aufgebracht, nicht nur wegen des Verlustes
den es durch den zurückgegebenen Antheil an de
Beute litte, sondern auch, weil dieser General einen
zu prahlerischen Triumph gehalten hatte. Um einen
ungerechten Urtheilsspruch zuvor zu kommen, verban
nete Camillus sich selbst, und bat die Götter, wi
einige Geschichtschreiber berichten, daß sie sein un-
dankbares Vaterland den an ihm erlittenen Verlus
möchten gereuen lassen. Als Aristides ins Elend ging,
bat er die Götter um das Gegentheil. Wenn der
Grieche den Römer an Tugend übertraf, so strebt auf
der andern Seite Rom der Ungerechtigkeit nicht we-
niger nach, als Athen. Nach der Bemerkung des Ci-
cero war in den alten Republiken ein vorzügliches
Verdienst immer ein Gegenstand der Verfolgung.
„Niemand," sagten die Epheser, als sie den Her-
modorus verbanneten, „suche bey uns seine Mitbür-
„ger an Verdiensten zu übertreffen. Wer sich mit be-
„sondern Vorzügen begabt fühlt, der gehe nach ei-
„nem andern Volk." (Tuscul. 5.) Dieser ungereim-
te Ausspruch ist eine getreue Abbildung von der da-
mahls sehr gemeinen Denkart. Aber die Noth lehrt
den Verlust großer Männer bedauern; und die Rö-
mer erfuhren es bald, daß niemand da wäre, der
den Camillus ersetzen könne.

Große Männer wurden in den alten Republiken verfolgt.

Fünfte Epoche.

Rom wird von den Galliern erobert.

Zunehmende Macht der Römer in Italien.

Vom Jahre nach Erbauung Roms 363 bis 471.

Erstes Kapitel.

Einfall der Gallier in Italien — Eroberung Roms — Gesetz des Licinius, u. s. w.

Einfall der Gallier in Italien.

Die Gallier, die in dem celtischen Gallien, zwischen der Seine und der Garonne, bis zu den Alpen wohnten, hatten schon zur Zeit des Königs Tarquin des Ersten einen Einfall in Italien gewagt; und seitdem waren sie verschiedene Mahle wiedergekommen, um eine Gegend zu finden, wo sie ihre Wohnung aufschlagen konnten. Sie sollen Meiland, Como, Brescia, Cremona und einige andere Städte erbauet haben. Ein neuer Schwarm dieser Barbaren, war von Aruns, zu Clusium in Etrurien, dem seine Mitbürger nicht hatten Gerechtigkeit widerfahren lassen, ins Land gezogen. (362) Aruns, sagt man, soll die Gallier durch die italienische Weine gereizet haben, sich seiner Sache anzunehmen. Das von ihnen belagerte Clusium suchte bey den Römern Hülfe. Obschon der Senat keine besondere Ursache hatte, sich für die Etrusker zu interessiren, so schickte er gleichwohl drey junge Patricier ab, um einen Frieden zu vermitteln. Der Unverstand dieser Abgesandten zog ein Ungewitter über Rom herbey.

Clusium sucht bey den Römern Hülfe.

Sie

Die römischen Gesandten handeln wider das Völkerrecht.

Sie fragten den Brennus, den Anführer der Gallier, was er für ein Recht an Etrurien habe? Brennus antwortete: daß die Clusier viel ungebrauchtes Land hätten, und sich ungerechter Weise weigerten, es den Galliern zu überlassen; daß diese eben so viel Recht an Etrurien; als die Römer an den von ihnen eingenommenen Ländern hätten; daß tapfern Völkern alles eigenthümlich, und ihr Recht der Degen sey. Diese Gründe bilden den Charakter eines Volks deutlich ab, dem sie so eigen waren. Die Gesandten verbargen ihren Unwillen, und baten um Erlaubniß, in die Stadt gehen zu dürfen, unter dem Vorwande, mit den Belagerten in Unterhandlung zu treten. Aber statt ihnen friedliche Gesinnungen beyzubringen, stellten sie sich an die Spitze der Clusier, und fochten gegen die Gallier.

Brennus verlangt Genugthuung, aber vergebens.

Brennus zog alsobald nach Rom, foderte durch einen Herold Genugthuung, und verlangte, daß die Schuldigen seiner Rache ausgeliefert würden. Der Senat, der sich in der äußersten Verlegenheit sah, überließ diese Angelegenheit dem Ausspruche des Volks. Statt die Abgesandten zu verurtheilen, ernannte man dieselben vielmehr auf das künftige Jahr zu Kriegstribunen. Das hieß nun, die Gallier ausfodern. Brennus beschleunigte seinen Marsch, und versicherte, daß er jetzt bloß mit den Römern zu schaffen habe.

363. Schlacht bey Allia. Eroberung Roms.

Die Römer, die damahls keine Consuln hatten, sondern von sechs Kriegstribunen beherrschet wurden, gingen dem Feinde mit einer Armee entgegen, die weit kleiner als die gallische, und durch vernachlässigte Kriegszucht noch mehr geschwächet war. Die Menge ihrer Feldherrn war allein schon ein großer Fehler. Sie litten, fast ohne zu schlagen, bey Allia

ne gänzliche Niederlage. Man hatte die Auguren
cht zu Rathe gezogen, die doch, kraft des durch
e Staatskunst des Senats genährten Aberglaubens,
m Volke so ehrwürdig waren. Ohne Zweifel war
eß die Ursache von der Muthlosigkeit der Soldaten.
om ward mit Bestürzung und Schrecken erfüllt.
ie Alten, die Weiber und die Kinder flüchteten
ch den benachbarten Städten. Die junge Mann-
aft schloß sich auf den Capitol ein, um dasselbe
s aufs äußerste zu vertheidigen. Achtzig der an-
sehensten Senatoren weiheten sich dem Tode durch
n Gelübde. Man legte dieser patriotischen Auf-
ferung die Kraft bey, die Feinde in Schrecken zu
zen. Die Gallier hieben, bey ihrer Ankunft, diese
rwürdige Männer nieder, die unbeweglich auf ih-
n obrigkeitlichen Stühlen saßen. Sie griffen
s Capitol an, wurden zurückgeschlagen und steck-
n die Stadt in Brand. Damahls wurden die alten
storischen Monumente ein Opfer der Flamme.

Achtzig alte Senatoren devoviren sich.

Rom wäre ohne Hülfe verloren gewesen, wenn
amillus das schreckliche Vergnügen, daß die Rache
währt, den Pflichten eines guten Bürgers vorge-
gen hätte. Aber immer voll Vaterlandsliebe, und
elleicht auch voll ehrbegierigem Verlangen, den
ömern zu gebiethen, bewegte er die Ardeater, zu
nen er bey seiner Verbannung seine Zuflucht ge-
mmen hatte, die Waffen wider die Gallier zu er-
eiffen, von welchen ein Theil die Felder rings um
om verwüstete. Er hieb ein ihm aufstoßendes
orps in Stücken. Die Römer faßten wieder Muth,
d beschwuren ihn, sich an ihre Spitze zu stellen.
eil er glaubte, daß die höchste Gewalt bey denje-
gen sey, welche das Capitol vertheidigten, so hielt
die Einwilligung derselben für schlechterdings noth-
endig. Ein junger Plebejer übernahm das gefähr-

Camillus wird zurückgerufen, und zum Dictator ernannt.

liche

liche Geschäft, diese Bewilligung zu hohlen, und kam mit der Bothschaft wieder, daß Camillus zum Dictator ernannt sey.

Das Capitol wird vom Manlius gerettet.

Manlius, ein ehemahliger Consul, rettete das Capitol, das zur Nacht von den Galliern angegriffen ward. Man kann daran zweifeln, ob die Gänse wachsamer, als die Hunde gewesen sind, durch ihr Geschnatter Lärm gemacht, und den Manlius erweckt haben. Gewiß ist es, daß von der Zeit an die Gänse in Rom in großen Ehren waren, die Hunde hingegen verabscheuet, und sogar bestraft wurden; wie man denn jährlich einen derselben zu spießen gewohnt war. Diese Kleinigkeiten hatten alle Kraft, ein abergläubisches Volk in dem Gedanken zu bestärken, daß der Himmel zum Besten Roms Wunder thäte. Da die Gänse der Juno heilig waren, so hatte ohne Zweifel Juno, zur Rettung Roms, ihr Geschrey erregt.

Das Mährchen von den Gänsen.

Die Umstände, die man von der Befreyung Roms erzählt, haben wenige Wahrscheinlichkeit.

Die jetzt folgenden Umstände sind eben so unwahrscheinlich. Dem Titus Livius, und einer Menge von Geschichtschreibern zufolge, sahen sich nach einer siebenmonathlichen Blockade beyde, die Belagerer und die Belagerten, durch Hungersnoth und Krankheiten in gleich elende Umstände versetzt. Man arbeitete daher an einen Vergleich. Brennus verlangte tausend Pfund Gold; man wird sich eins, um diesen Preis einen schimpflichen Frieden zu erkaufen. Sulpitius brachte die Summe, beklagte sich aber, daß die Gewichte der Gallier falsch wären. Statt ihm zu antworten, legte Brennus zu den übrigen Gewichten seinen Degen in die Wagschaale, und rief aus: „Wehe den Besiegten!“ In diesem Augenblicke kam Camillus herzu, zerriß als Dictator den Handel, und sagte: „Rom läßt sich nicht mit Geld, sondern „mit Stahl loskaufen.“ Es kam zum Treffen, und

Feinde wurden so gänzlich geschlagen, daß auch
ht einer übrig blieb, der seinen Landesleuten von
ser Niederlage Nachricht geben konnte.

Ohne auf das Wunderbare zu sehen, dadurch Polybius gibt einen andern Bericht.
se Erzählung so sehr verdächtig wird, kann man
selben um so viel weniger glauben, wenn man da=
t die Nachrichten des Polybius vergleicht. Er er=
lt nähmlich, daß die Gallier sich mit den Römern
glichen, ihnen die Stadt zurückgegeben haben,
zu Hause geeilet sind, um ihr eigenes Land wider
Angriffe der Veneter zu vertheidigen. Es ist
derbar, daß die englischen Verfasser der allgemei=
Weltgeschichte eine so nützliche und wichtige Be=
rkung, die doch Rollin, so wenig Kritiker er auch
gemacht hat, haben vernachläßigen können.

Rom ward innerhalb einem Jahre wieder er= Wiedererbau=ung Roms.
uet, aber mit so wenigem Geschmacke, und so un=
elmäßig, daß es einem Dorfe glich. Sogar die
näle, die den Unflath abführen sollten, gingen
er den Häusern der Bürger durch. Weit davon
fernt, die Werke der Kunst zu befördern, schienen
Römer vielmehr, seitdem sie Republikaner wa=
, die Kunst ganz verlassen zu haben. Ruhiger
er den Königen konnten sie leichter die schönsten
erke zu Stande bringen. Jetzt aber zeugte al=
von der Unordnung, die von der Lage der Sa=
n bewirket ward.

Der Retter des Capitols, Manlius, dieser, Man beschul=digt den Man=lius, daß er nach der Ty=ranney strebe.
rch seine geleistete Dienste so sehr ausgezeichnete
tricier, der sich sieben und dreyßig Kriegsbeloh=
ngen, verschiedene Bürger = Mauer = und andere
onen erworben hatte, (denn die Römer machten
zu einer besondern Staatsangelegenheit, durch
ncherley Ehrenbezeugungen die Tapferkeit zu er=
wecken)

wecken) Manlius trachtete, wie es hieß, nach d
höchsten Gewalt. Er unterstützte die Plebejer, u
wiegelte sie wieder den Adel auf, er bezahlte i
Schulden der Armen, und entriß sie der Verfolgu
ihrer Gläubiger; er bediente sich des gefährlichen T
lents durch Schmeicheleyen die Zuneigung des Vol
zu gewinnen; und das alles, um sich dasselbe unte
würfig zu machen. Aber gleich vielen andern wa
er das Opfer dieses ehrgeizigen Bestrebens. Cossus
der von dem Senate zum Dictator war ernannt wo
den, ließ ihn gefangen nehmen, ohne daß sich je
mand unterstanden hätte, die Vollziehung dieses U
theils zu verhindern. Eine solche Unterwürfigkeit be
wies man den Befehlen der Dictatoren.

370. Manlius wird mit dem Tode bestraft.

So bald Cossus die Dictatur niedergelegt hatte und Manlius sich in Freyheit sah, so fing der letztere wiederum seine vorige Rolle zu spielen an. Man verklagte ihn vor dem Volke. Die Geschichtschreiber versichern, um einen Verurtheilungsspruch gegen ihn zu bewirken, habe man das Volk außer dem Martisfelde an einem Orte versammeln müssen, wo das Capitol nicht konnte gesehen werden. So sehr redete der bloße Anblick des Capitols zu seinem Vortheile. Manlius ward von dem Capitol selbst herabgestürzt. Das Volk bereuet das an ihm vollzogene Urtheil. Es beklagte seinen Tod, und hielt die bald darauf einbrechende Pest für ein Strafgericht des rächenden Jupiters.

Mälius hatte viele Jahre zuvor ein ähnliches Schicksal.

Viele Jahre zuvor (314) hatte der römische Ritter, Mälius, dadurch, daß er während einer Hungersnoth Getraide unter das Volk austheilen ließ, sich gleichfalls in den Verdacht gesetzt, daß er nach der Oberherrschaft strebe. Der damahls schon hochbejahrte Cincinnatus ward desfalls zum Dictator ernannt. Sein Befehlshaber der Reiterey, Servilius,

chlug mit eigner Hand den Mälius, als das Volk nselben den Händen der Lictoren entrissen hatte, und ncinnatus wünschte dem Servilius Glück, daß er rch diese blutige That das Vaterland von einem rannen befreyet habe. Dergleichen Begebenhei=
, die in der römischen Geschichte häufig vorkom=
n, sind vielleicht eben so starke Beweise von der fersucht des Senats, als vom Haß wider die kö=
gliche Gewalt. Wer sich als einen Freund des lks bewies, der ward alsobald den Patriciern ver=
chtig, und diese, wie es scheint, verfuhren nicht mer sehr gewissenhaft bey Untersuchung der Grün=
, um derentwillen sie so viele erhabene Bürger hin=
hten ließen. Wir werden diese Vermuthung in Folge durch das Beyspiel der Gracchen bestättigt den. Doch ich kehre wieder zur Geschichte zurück.

Bey solchen Anklagen handelte der Magistrat vermuthlich nicht nach den strengsten Re=geln der Ge=rechtigkeit.

Die stets erneuerten kleinen Kriege mit den achbaren Roms verdienen keine ausführliche Er=
lung, desto wichtiger sind die damahligen inner=
en Unruhen und die dadurch verursachten Staats=
änderungen. Der Stolz und die Eitelkeit eines auenzimmers verschaffte dem Volk ein Vorrecht, ß demselben immer war streitig gemacht worden. er Patricier, Fabius Ambustius, hatte zwo Töch=
, deren eine einem Kriegstribun, die andere aber em reichen Plebejer vermählt war. Als die letz=
e einstens zum Besuch bey ihrer Schwester und e Zeuginn von der tiefen Achtung war, die man selben als der Gemahlinn der vornehmsten Magi=
atsperson bewies, so ward sie dadurch aufs äußer=
aufgebracht und fühlte den schmerzlichsten Ver=
uß, weil niemand sie von der großen Menge rö=
scher Frauen unterscheiden wollte. Ihre Schwer=
uth folgte ihr allenthalben nach. Als ihr Vater um die Ursache ihrer Betrübniß befragte, brachte

Der Stolz eines Frau=enzimmers veranlaßt ei=ne wichtige Staatsverän=derung.

er endlich das Geheimniß heraus. „Du hast
„in eine Familie verheyrathet," sagte sie, „die
„den Ehrenstellen in der Republik ausgeschlossen
„Wie groß ist doch der Unterschied zwischen mei
„Schwester und mir." Fabius liebte sie zärtlich,
gab ihr das Versprechen, daß sich die Umstände n
ihrem Wunsch verändern sollen.

377. Das Gesetz des Licinius.

Niemahls bewies die Erfahrung mehr, daß
größten Begebenheiten oft von geringen Ursac
bewirkt werden. Dieser Vater richtete alle se
Gedanken darauf, wie er seiner Tochter zu gefal
leben mögte. Licinius, ihr Ehemann, und Sextiu
ein junger Plebejer, von vorzüglichen Verdienste
suchten die Absicht des Fabius zu befördern. Na
dem sie zu Tribunen des Volks ernannt waren, bra
ten sie verschiedene Gesetze im Vorschlag, die de
Interesse des Senats gerade entgegen liefen. S
verlangten vornähmlich, daß das Kriegstribunat a
geschafft, das Consulat wieder hergestellt, und ein
von den Consuln in Zukunft ein Plebejer seyn solle
Um dieß Gesetz geltend zu machen, fügten sie no
zwey andere hinzu, die den Patriciern noch größe
Bestürzung verursachten; kraft des ersteren sollte vo
dem Capital der Schulden, alles, was schon an Zi
sen bezahlt wäre, abgezogen, das übrige aber solle
in drey gleichen Terminen von einem Jahr zum an
dern abgetragen werden. Nach dem zweyten Gesetz
sollte kein Bürger mehr als fünfhundert Acker Lan
des im Besitz haben; wer mehr hätte sollte das üb
rige herausgeben, damit es unter den Armen, di
keine Ländereyen hätten, vertheilt würde.

Die Tribunen sind unentschlossen.

Man kann sich leicht vorstellen, wie sehr dies
Gesetze den Senat beunruhigten, und das Volk in

Bewe-

ewegung setzten. Die Zwietracht erwachte, die ter einander
ibalen vervielfältigten sich, und allenthalben hörte uneins.
an von Parteyen und Tumulten. Die Patricier
hmen ihre Zuflucht zur List, sie gewannen die
rigen Tribunen, die mit einem Worte die Berath=
lagungen unterbrachen und die Aufnehmung der
timmen verhinderten. Licinius und Sextius be=
nten sich derselben Waffen gegen ihre Amtsgehül=
, und widersetzten sich der Erwählung der Obrig=
ten. Sie blieben immer in ihrem Amt, und er= Fünfjährige
uerten fünf Jahre hindurch eben denselben Wider= Anarchie.
nd. Der Staat verfiel also in eine wahre Anar=
e. Ein Krieg mit den Veliternen machte endlich
Erwählung eines Anführers zur dringenden Noth=
ndigkeit. Man übertrug wie vorhin sechs Kriegs=
bunen die Regierung. Veliträ ward belagert;
er die Unruhen zu Rom erneuerten sich.

Licinius und Sextius wurden zum achten Mahle Licinius und
ibunen des Volks, und waren dem Senat um so Sextius wie=
l furchtbarer, da sie zur Erreichung ihrer Absich= geln das Volk
alle Triebfedern des menschlichen Herzens in Be= wider den Se=
gung setzten. Sie brachten die Patricier durch nat auf.
che Fragen in die Enge, welche man nicht beant=
rten konnte, ohne das Volk zu beleidigen. „Ists
uch Recht, daß ihr mehr als fünf hundert Acker
andes besitzet, unterdessen der größte Theil der Ple=
ejer sich auf zwey Aecker herabgesetzt sieht, und kaum
viel Grund und Boden hat, sich eine Strohhütte
nd ein Grab darauf zu bauen. Soll denn das
erschuldete Volk seine Tage ewig in Ketten zubrin=
en, und jedes Haus der Patricier ein Gefängniß
eyn? Können sich wohl die Römer von dem Joche
er Könige befreyet glauben, so lange sie noch un=
r der Tyranney des Adels seufzen? Und ist auch
ohl zur Errettung von diesen Drangsalen ein

„anderes Mittel übrig, als daß man jederzeit ei
„Consul aus den Plebejern zugleich mit einem P
„tricier erwähle?" Das Volk stimmte diesen Gri
den gerne bey. Die Tribunen waren in ihren M
nungen vertheilt, und Licinius und Sextius zeigt
sich voll Entschlossenheit, allen Hindernissen Trotz
biethen. In dieser kritischen Lage der Sachen hi
der Senat die Ernennung eines Dictators für no
wendig. Man übertrug die Dictatur dem Cam
lus, der sich seit Befreyung Roms durch viele and
re Siege berühmt gemacht hatte.

Camillus zum fünften Mahle Dictator.

Da dieser große Mann die Tribunen nicht zu
Gehorsam bringen konnte, legte er plötzlich die Di
tatur nieder. Gleichwohl ernannte man ihn in e
nem Alter von achtzig Jahren zum fünften Mahle zu
Dictator, weil die Gallier im Anzuge waren, u
Rom aufs neue zu bekriegen. Die Gallier hatte
ihren Sieg bey Allia vornähmlich ihren scharfe
Schwertern zu danken gehabt, die sie mit eben s
vieler Geschicklichkeit als Stärke zu führen wußten
Um sie dieses Vortheils zu berauben, gab er seine
Römern Sturmhauben von Stahl, ließ ihre Schil
de mit eisernen Platten überziehen, und bewaffnet
sie mit langen Spießen, damit sie den Hieben der
Schlägt die Gallier. Schwerter zuvorkommen könnten. Er schlug die
Gallier, nahm die Unterwerfung der Veliterner an,
hielt einen triumphirenden Einzug, und gerieth mit
den Tribunen ins Handgemenge.

386.
Der Dictator stellt sich zu Rom der Beschimpfung blosgestellt

So viele Ehrerbiethigkeit man auch für seine Per=
son hatte, so hatte man doch nicht mehr die ehe=
mahlige Furcht und Achtung vor der Dictatorwürde,
weil dieselbe bereits zu gemein geworden war. Was
die Menschen oft sehen, damit werden sie vertraut.
Und es ist ein großer Fehler, wenn man mit demje=

gen, was nur durch seine Seltenheit Nutzen schafft, verschwenderisch umgeht. Da der Markt bey- he in ein Schlachtfeld verwandelt war, trieben extius und Licinius ihre Kühnheit selbst bis zur ewaltthätigkeit gegen den Dictator. Einer ihrer edienten unterstand sich, die Hand an ihn zu legen. ie Patricier trieben den Vermessenen zurück. Ca- llus ging aufs Capitol und that ein Gelübde, r Eintracht einen Tempel zu bauen, falls es ihm lingen sollte, die Unruhe zu stillen. Der Senat sah endlich gezwungen nachzugeben, und erlaubte, ß ein Consul aus den Plebejern erwählt würde. as war der eigentliche Zweck der Tribunen; alles rige waren nur Mittel, dadurch sie diese ihre Ab- t zu erreichen suchten. Indessen ward doch auch s Gesetz, daß einem Bürger nicht mehr als fünf ndert Acker Landes zu besitzen erlaubte, angenom- n und bestättiget.

Die Tribunen erlangen ihren Zweck.

Zweytes Kapitel.

e Plebejer werden zum Consulat gelassen. — nführung der Prätur und der curulischen Aedi- lenwürde. — Kriege mit den Campaniern, Lateinern, u. s. w.

So sahe man denn nun einen Plebejer, den Tri- Sextius, zum Consul erhoben. Aller vorge- ten Meinung der Patricier wider diese Staats- änderung ungeachtet, war es doch eine Wohlthat den Staat, daß nunmehr auch die Plebejer sich ch Verdienst zu der höchsten Würde emporschwin- konnten. Camillus erhielt, gleich als eine Ver- ung von dem Volk, daß, unter dem Nahmen der itur, ein neues Amt eingeführt ward, das bloß Patriciern besetzt werden sollte. Die Consuln muß-

Erster Consul aus den Plebejern.

Anordnung der Prätur u. der curulischen Aedilenwürde.

mußten der Kriege wegen abwesend seyn, und w
den dadurch an Handhabung der Gerechtigkeit
hindert. Es ward also dem Prätor (denn damal
hatte man nur noch einen) dieß wichtige Regierung
geschäfte aufgetragen. Man ernannte auch zween
tricische oder curulische Aedilen, welche die Te
pel, die Theater, die Spiele, die öffentlichen Plät
die Mauern der Stadt, u. s. w. in Aufsicht hatt

Wer ein curulisches Amt erhielt, trat eben dadurch in den Adelstand.

Die obrigkeitlichen Würden, die man curu
sche nannte, (und sie führten diesen Nahmen, w
mit denselben das Recht verbunden war, sich a
einem elfenbeinernen Stuhl tragen zu lassen) bestu
den in dem Consulat, der Censur, der Dictatu
der Prätur und dieser neuen Aedilenwürde. Die
nigen, welche zu diesen Aemtern erhoben wurden,
hielten dadurch den Adel für sich und ihre Abkömm
linge. Daher machte man denn einen Unterschie
unter dem Adel und den Patriciern; und weil d
Stolz immer sehr erfinderisch an Unterscheidung
ist, so machte man noch ferner einen Unterschie
unter dem patricischen und plebejischen Adel.

Die Schauspiele.

Die allgemeine Freude ward durch eine Pe
unterbrochen, daran auch Camillus starb, den Titu
Livius einen Mann nennet, der beydes, im Glü
und Unglück nicht seines Gleichen hatte. Der n
türliche Hang des Menschen bringt es nun ein Ma
so mit sich, daß sie in der Angst zu abergläubische
Mitteln ihre Zuflucht nehmen; und so ging es au
itzt den Römern. Aber ihr dermahliger Aberglaube hat
te nichts Wildes, er dachte nicht auf grausame blu
tige Rettungsmittel, sondern man fiel auf de
Gedanken, durch Anordnung gewisser scenische
Spiele oder theatralischer Vorstellungen, die erzürn
ten Götter auszusöhnen. Man wiederhohlte ein

remonie, Lectisternium genannt, deren man sich den vorigen Zeiten schon zwey Mahl in gleicher sicht bedient hatte, und darin bestand, daß man den Tempeln Betten aufschlug, die Bildsäulen r Götter und Göttinnen auf diese Betten legte und nen ein Gastmahl zurichtete, das den Menschen zu ute kam. Lectisternium.

Als alles dieses nicht helfen wollte, und die est noch immer anhielt, so hielten einige Greise r das beste Mittel, daß man, nach einer alten, er seit langer Zeit unterbrochenen Gewohnheit, mit ßer Feyerlichkeit einen Nagel in die Mauer des mpels schlüge, der dem Jupiter Capitolinus hei= war. Zu diesem wichtigen Geschäfte bedurfte man es Dictators, und die Wahl fiel auf den Man= s Imperiosus, der denn den heiligen Nagel ein= lug. Die Nägel dienten ehemahls in Etrurien und Rom statt der Ziffern, um die Zahl der Jahre bezeichnen; sie wurden von dem jedesmahligen nsul eingeschlagen, und daher kam ohne Zweifel e wunderliche Grille, daß man aus einer solchen einigkeit eine so wichtige Sache machte. Abergläu= schen Leuten scheint nichts unglaublich; und wie ergläubisch waren nicht die Römer! Man ernennet einen Dicta= tor, um den heiligen Na= gel einzuschla= gen.

Der stolze und strenge Manlius würde die Dic= tur gemißbraucht haben, wenn ihn nicht die Tri= nen des Volks genöthiget hätten, bald nach vol= deter Ceremonie des heiligen Nagels diese Wür= niederzulegen. Einer von ihnen klagte ihn dar= f wegen der Gewaltthätigkeiten an, die er an den ürgern verübt hatte, und noch an einem seiner öhne verübte, den er, aus keiner andern Ursache, s weil er einen Fehler an der Aussprache hatte, ie einen Sclaven auf dem Lande arbeiten ließ. Unterneh= mung des Manlius zur Rettung sei= nes angeklag= ten Vaters.

Der

Der Sohn erhielt nicht sobald von dieser Kla
Nachricht, als er die harte Begegnung seines V
ters vergaß, nach Rom eilte, zu dem Tribun lie
ihm einen Dolch auf die Brust setzte, und ihm ei
eidliche Versicherung abzwang, von der angefang
nen Klage abzustehen. Dem Volke gefiel eine Th
die, so tadelhaft sie auch, für sich betrachtet, wa
doch von kindlicher Zärtlichkeit zeugte.

Mancherley Anekdoten.

Den Zweykampf des jungen Manlius Torqu
tus, der einen Gallier von Riesengröße im Ang
fichte beyder Armeen erschlug, und ihm eine gold
ne Halskette vom Halse riß; den ähnlichen Zweykamp
des Valerius Corvus, der gleichfalls, und zwar dur
Hülfe eines Raben, der sich ihm auf den Helm set
te, einen riesenmäßigen Gallier überwand; den wun
dervollen Abgrund, in welchem sich Curtius stürzte
nachdem die Auguren den Ausspruch gethan hatten
daß sich dieser Abgrund nicht eher schließen würde
als bis man das kostbarste, was man hätte, hinei
geworfen haben würde; diese und manche andere Be
gebenheiten, die der bloße Nationalstolz erfunden
oder doch verschönert hat, übergehe ich mit Still=
schweigen; ich eile vielmehr, um auf die Zeit des
punischen Krieges zu kommen, und werde bis dahin
nur solche Begebenheiten auszeichnen, die Stoff zu
Betrachtungen geben können.

Ein plebejischer Consul wird von den Feinden besiegt.

Die beständigen Kriege gaben den Römern noch
immer Gelegenheit, ihren Muth zu üben. Genucius,
ein plebejischer Consul, ließ sich von den Herniciern
unvermuthet überfallen, ward von seinen Soldaten
verlassen, und blieb in der Schlacht. Alsobald schrie=
en die Patricier über das neue Gesetz, als wenn ein
plebejischer General schlechterdings geschlagen werden
müßte. Inzwischen ward doch Licinius zum zweyten
Mahle Consul, und nicht geschlagen

Seine Gesetze hatten ihn bey dem Adel verhaßt
macht. Da er sie selbst übertrat, zog er sich eine
rechte Anklage zu. Statt fünf hundert Acker Lan-
s, besaß er mehr als tausend. Um aber das Ge-
ß zu hintergehen, hatte er seinen Sohn der väter-
hen Gewalt entlassen, und ihm zum Schein die
älfte dieser Ländereyen abgetreten. Nachdem er
s Consulat niedergelegt hatte, ward er dieß Be-
uges überzeugt, und zu einer Geldbuße verurtheilt.

Licinius übertritt das von ihm selbst gegebene Gesetz, wegen der fünfhundert Acker Landes.

Die Habsucht ist immer reich an Erfindungen,
n sich den Fesseln der Gesetze zu entreissen. Wenn
an die Gemeinschaft der Güter nicht so, wie zu
parta, auf einen festen Fuß gesetzt hat, so scheint
unmöglich, daß man jeden Bürger die Größe sei-
s Eigenthums genau zumessen könne. Da die Rö-
r beständig Ländereyen eroberten, und über ihre
üter ein freyes Vermächtniß machen konnten, so
ußte das licinische Gesetz von selbst alle Kraft ver-
ren. Man setzte die jährlichen Zinsen von angelie-
nen Geldern auf eins von hundert; das machte die
Wucherer nur desto sinnreicher, ihre Habsucht zu be-
ledigen. Zehn Jahre hernach verminderte man die
nsen noch bis auf die Hälfte.

Dieß Gesetz konnte nicht bestehen.

Als Rutilus, ein plebejischer Dictator, über
Etrurier den völligsten Sieg erfochte, so bemüh-
sich die neidischen Patricier um so lebhafter, ihre
en Vorrechte wieder in den Gang zu bringen. Es
ung ihnen in der That, daß einige Jahre hindurch
Consuln bloß aus ihren Mittel erwählet wurden.
er das Volk fing an, sich zu beklagen, die Unei-
keiten lebten wieder auf, und man mußte nicht
r den Plebejern nachgeben, sondern ihnen auch das
cht zur Censur zugestehen. Diese Würde hatte
r an Ansehen dadurch gewonnen, daß die Macht,

Man sucht die Plebejer von dem Consulat auszuschließen, und sie erhalten die Censur dazu.

die

die Senatoren zu erwählen, den Consuln war abg
nommen, und den Censoren beygelegt worden.

410. Die Campanier ergeben sich den Römern, um ihren Beystand gegen die Samniter zu erhalten.

Zwischen den Römern und den Samnitern en
spannen sich ein heftiger Krieg. Diese letztern war
im Begriffe, sich die Campanier, ein weibisches Vol
unterwürfig zu machen, dessen Hauptstadt, das b
rühmte Capua, bey Annäherung der Feinde zittert
In dieser Bedrängniß flehten die Campanier die R
mer um Hülfe an. Man erwiederte, Rom könne nic
um ihrentwillen mit den Samnitern brechen, m
welchen es durch die feyerlichsten Verträge in Ver
bindung stehe. Sie hoben die Schwierigkeit dadurc
daß sie sich den Römern gänzlich zum Eigenthum e
gaben. Man nahm sie mit offenen Armen auf, un
schickte Gesandten an die Samniter, mit der Bitte
daß dieselben nichts wider ein Land unternehme
möchten, das jetzt Rom zugehöre; aber auch mit den
Auftrag, im Fall sie eine abschlägige Antwort erhal
ten lassen, in einem drohenden Tone zu reden. Di
Samniter ließen durch Verwüstung Campaniens ihre
ganzen Unwillen ausbrechen, und die Folge davon
war, daß die Römer ihnen den Krieg ankündigten.

Ausschweifung der römischen Soldaten zu Capua.

Dieser Krieg fiel für diejenigen glücklich aus,
die am meisten zu siegen gewohnt waren. Aber eine
traurige Erfahrung bewies, daß die Strenge der
Sitten, die Rom so nothwendig war, nicht in jeder
Prüfung aushalten konnte. Die Annehmlichkeiten
von Capua hatten so viele verführerische Reizungen
für die römischen Soldaten, daß sie eine abscheuliche
Verschwörung machten, in der Absicht, die Campa-
nier aus dem Lande zu treiben, und sich desselben zu
bemächtigen. Der Consul Rutilus kam dieser küh-
nen Unternehmung zuvor. Alsobald zogen viele Auf-
rührer in vollen Waffen nach Rom. In der Bestür-

ng über eine so unerhörte Verwegenheit, ernannte an den Valerius Corvus zum Dictator, dem es lung, sie ohne Schwertschlag dahin zu bringen, ß sie sich freywillig unterwarfen. Die Samniter er sahen sich durch die erlittenen Niederlagen ge= ungen, um Frieden zu bitten, und den Bund it Rom zu erneuern.

Inzwischen wollten die Lateiner entweder das ch abschütteln, oder an der Consulwürde zu Rom ntheil haben. Sie empörten sich mit den Campa= ern und einigen andern Völkern. Man griff zu n Waffen. Die beyden Consuln, Manlius Tor= atus und Decius Mus, machten sich in diesem riege berühmt. Als Decius sah, daß die Römer ichen, weihete er sich den unterirdischen Göttern, arf sich mitten unter die Lateiner, und starb als ein pfer zur Rettung des Vaterlandes. Manlius aber tte seinen eigenen Sohn zum Tode verurtheilt, il derselbe, wieder seinen Befehl, sich in eine chlacht eingelassen hatte. Er erfochte einen vollkom= enen Sieg, vornähmlich durch Hülfe der Begeiste= ng, wovon die Soldaten bey diesen heroischen Bey= elen belebet wurden. Viele Jahre nachher opferte h der Sohn des Decius eben so, wie jetzt sein Va= , und zwar mit demselben Erfolge, in dem Kriege der den Pyrrhus auf (*). Solche kühne Unterneh= ungen, die auf leichtgläubige Gemüther den tief= n Eindruck machten, gelingen fast immer, wo der erglaube herrschend ist.

Die Campa= nier und La= teiner empö= ren sich.

Decius opfert sich selbst auf.

Strenge des Manlius ge= gen seinen Sohn.

End=

(*) Sein Sohn opferte sich in dem Kriege mit den Gal= liern und Samnitern auf. Sein Enkel kam in dem Kriege mit dem Pyrrhus um, ohne sich aufzuopfern. Pyrrhus, welcher wußte, was Vater und Sohn gethan hat=

Die Lateiner erhalten das Bürgerrecht.

Endlich wurden die Lateiner bezwungen der Consul Camillus, ein Enkel des berühmte tators Camillus, rieth, daß man ihnen das gerrecht zugestehen sollte, sowohl um sie desto fe dem Staate zu verknüpfen, als auch um di der Bürger zu vermehren. Er sagte: „das „Mittel, seine Herrschaft über ein bezwungene „dauerhaft zu machen, ist dieses, zu bewirken „es den Befehlen seines Uiberwinders mit Ve „gen gehorche.“ Diese weise Staatsmaxime zur Vergrößerung der römischen Macht mehr a les übrige beygetragen haben. Der Senat be die alten Grundsätze, ließ aber die Uiberwun ein verschiedenes Schicksal erfahren, nachdem sie oder weniger strafwürdig schienen. Viele latei Städte erhielten das Bürgerrecht; einige ver einen Theil ihrer Ländereyen; Veliträ ward gesch weil es sich so oft empört hatte; die Campanier den ihrer Güter beraubt. Man schickte nach ver denen Gegenden neue Colonien. Rom zog große theile von diesen letzten Siegen, die ihn zur Er rung von ganz Italien den Weg bannten.

Man bestrafte diejenigen, die am meisten Strafe verdienten.

Muthige Antwort eines Privernaters.

Privernum, eine Stadt der Volscer, emp sich einige Zeit hernach, mußte sich aber bald wi unterwerfen. Es entstand die Frage, wie man Gefangenen begegnen müsse. Viele Senatoren klärten sie des Todes würdig. Der edle Stolz ei Privernaters rettete sie alle: Man fragte ihn, n

sein

hatten, ließ ihn wissen, falls er sich zu devotiren Versuch machte, würde man ihn, statt ihn zu tödt gefangen zu nehmen suchen, und alsdann mit grausam Martern hinrichten. Decius antwortete: Pyrrhus nicht der furchtbare Feind, um dessen willen sich jema den Göttern der Unterwelt weihen möchte. C.

seine Mitbürger seiner Meinung nach für eine Strafe verdienten? Seine Antwort war: „Wir verdienen „diejenige Strafe, welche Leuten gebührt, die sich „der Freyheit würdig halten.“ Aber, setzte der Consul Plautius hinzu, wenn man euch nun begnadigte, wie würdet ihr euch dann aufführen? „Unsere Auf„führung,“ erwiederte der Gefangene, „wird von „der eurigen abhangen. Stehet ihr uns billige Be„dingungen zu, so werden wir beständig getreu blei„ben; legt ihr uns aber harte und kränkende Bür„den auf, so möchte unsere Treue nur von kurzer „Dauer seyn.“ Die Römer hatten im Grunde viele Größe des Geistes. Sie hielten Leute, die so eifersüchtig über ihre Freyheit waren, für würdig, Glieder ihres Staats zu seyn, und sie schufen sie zu Römern um.

Wirkungen dieser Antwort.

Indem der Ruhm der Römer so sehr mit ihrer Macht wuchs, wurden, wie die Geschichtschreiber erzählen, ein hundert und siebzig Weiber (nach andern Berichten waren es sogar dreyhundert und siebzig) überführt, ihren Männern, während einer Epidemie, Gift bereitet zu haben, und kamen der Todesstrafe zuvor, da sie sich selbst vergifteten. Man hatte noch kein Gesetz wider die Giftmischer. So unbekannt war damahls dieses Verbrechen. Man schrieb dieß boshafte Unternehmen einer Unsinnigkeit zu, man betrachtete es als eine Züchtigung der erzürnten Götter, und man ernannte einen Dictator, um den heiligen Nagel in den Tempel des Capitols zu schlagen. Titus Livius untersteht sich nicht für die Gewißheit einer Begebenheit zu stehen, die so wenige Wahrscheinlichkeit hat. Kaum würde man in der lasterhaftesten Stadt einer so rasenden Bosheit fähig seyn; und Rom war nicht ohne Sitten.

Vorgegebene Verschwörung der Weiber gegen ihre Männer.

Das

Gesetz, daß Schulden halber niemand mehr in Verhaft gebracht werden sollte.

Das Wehklagen über die Grausamkeit der
biger dauerte inzwischen noch immer fort, K
nes Gesetzes der zwölf Tafeln hatten sie das
sich der Schuldner, die nicht bezahlen konnt
bemächtigen, bis sie durch ihre Dienste die
abgearbeitet hatten. Publius, ein junger P
hatte sich selbst in die Knechtschaft begeben,
nen Vater zu befreyen. Der Gläubiger beh
ihn auf eine unwürdige Art. Er entwischte, un
te sein Leiden dem Volk; dieß veranlaßte den
zur Verfassung eines Rathsschlusses, des In
daß niemand fernerhin Schulden halber sollte i
de gelegt werden, und daß die Gläubiger sich
der Güter, aber nicht der Personen ihrer Sch
sollten bemächtigen dürfen. Dieß Gesetz, das
Freyheit so schätzbar war, ward in den Comit
stättigt; aber der Geiz achtete nicht immer da

Drittes Kapitel.

Krieg mit den Samnitern — Die Censu Appius — die Plebejer nehmen an der p sterlichen Würde Antheil.

Papirius will den Fabius bestrafen, der gegen seinen Befehl gesiegt hatte.

In einem neuen Kriege wider die Samniter
Fabius, Feldherr der Reiterey, sie, in Abwes
und wider den Befehl des Dictators Papirius
gegriffen, und gänzlich geschlagen. Der Di
kam an, ihn seines Ungehorsams wegen zu bestr
er befahl den Lictoren, ihn zu entkleiden, und
Ruthen und Beile in Bereitschaft zu halten.
die Armee widersetzte sich. Fabius entwich nach
und sein Vater appellirte von dem Urtheilsspruch
Dictators an das Volk. Papirius hielt eine
Rede wider die Fabier; er berief sich auf die G
des Krieges, er zeigte, wie sehr man darauf

ten hätte, daß das Ansehen der Befehlshaber unverletzlich bliebe, und ihre Befehle aufs genaueste befolget würden; und er führte über das alles die Beyspiele des Brutus und Manlius an. Das Volk unterstand sich nicht, in dieser Sache einen entscheidenden Ausspruch zu thun, sondern bat den Dictator, daß er den Fabius begnadigen möchte; zugleich warfen sich die Fabier ihm zu Füßen, und fleheten um Gnade. Dieß war der Fall, wo man ohne Nachtheil der Kriegszucht die Strenge der Gesetze mildern konnte; und der weise Dictator bediente sich seiner unumschränkten Gewalt, den Fabius zu begnadigen.

432. Die Römer entehrt in den caudinischen Pässen.

Bey so vielen glorreichen Siegen ward den Römern der Schimpf unerträglich, den sie in den caudinischen Galgen erdulden mußten. So nannte man einen engen Paß, nahe bey Caudium, dahin Pontius, der Feldherr der Samniter, sie durch eine Kriegslist gelocket hatte. Sie sahen sich hier, wie in einem Gefängniß eingeschlossen. Pontius erhielt von seinem Vater den Rath, ihnen entweder aufs großmüthigste zu begegnen, oder sie alle niederhauen zu lassen. Er aber nahm die schlechteste Partey, indem er sie halb nackend unters Joch durchgehen ließ, sie sodann, auf das von den Consuln zur Endigung des Krieges gegebene Versprechen, zurück schickte, und ihnen also die Macht ließ, sich zu rächen.

Elende List des Consuls Posthumius.

Eine stumme Wuth nagte an dem Herzen der Soldaten. Ihr erlittener Schimpf erfüllte die ganze Stadt noch mehr mit Zorn, als mit Bestürzung. Der Senat erklärte den von den Consuln bewilligten Vertrag für nichtig, weil er ohne Befehl des römischen Volks geschlossen wäre, und der Consul Posthumius, der denselben zu Stande gebracht hatte, bat, daß man ihn sammt den übrigen Befehlshabern den Samnitern ausliefern möchte, um dadurch die Republik von jeder Verbindlichkeit gegen diese ihre Feinde

frey

frey zu machen. Hier war es, wo die Tre
der gute Glaube, die man den Römern zuf
sich gar nicht in ihrem Glanze zeigten. N
Posthumius ausgeliefert war, so schlug er mi
den Fecial, der ihn ausgeliefert hatte, und sa
lauter Stimme: „ich bin jetzt ein Samniter
„du bist ein römischer Gesandter; ich habe j
„der das Völkerrecht gehandelt, und dadurc
„berechtiget, uns mit Krieg zu überziehen.“
tius ward mit Recht über dieses unwürdige
gen aufgebracht. Er weigerte sich, die Gefan
die in seinen Händen waren, heraus zu geben
von beyden Seiten rüstete man sich zu dem blu
Kriege.

Rache der Römer.

Der Krieg dauerte viele Jahre. Die S
ter wurden immer geschlagen, und der oftm
Verlust, den sie erlitten, war unersetzlich.
Feldherr, Pontius, war zu Rom mit auf den
gebundenen Händen im Triumphe aufgeführt.
davon entfernt, ihn seiner Tapferkeit wegen
ren, hatte man sogar die Barbarey, ihn zu en
ten. Vier und zwanzig erfochtene Siege hatte
Blut gekostet. Endlich gab der Senat den Fri
vorschlägen Gehör. Man übertrug dem Consu

Curius Dentatus läßt sich nicht bestechen.

rius Dentatus, den seine Tugenden ehrwü
machten, als sein Rang, das Geschäfte, die
densbedingungen zu entwerfen. Dieser große M
der freywillig arm war, nahm seine Mahlzei
einem hölzernen Teller ein, als die samnitischen
sandten bey ihm ihre Audienz hatten, und ihm
große Summe Geldes anbothen, um ihn da
in ihr Interesse zu ziehen. „Meine Armuth,“
te er, „macht euch ohne Zweifel die Hoffnung,
„ihr mich werdet bestechen können. Aber ich
„lieber reichen Leuten gebiethen, als selbst

war es der Stolz einer edlen Seele. Man schloß ein Bündniß, aber wir wissen nicht mehr, auf welche Bedingungen, nachdem der Krieg neun und vierzig Jahre gedauert hatte.

Friedensschluß mit den Samnitern.

Verschiedene andere Völker Italiens, insbesondere die Senonischen Gallier, die sich an den Küsten des adriatischen Meeres niedergelassen hatten, wurden um dieselbige Zeit von den römischen Waffen bezwungen. Die Aequier verloren in fünf und fünfzig Tagen ein und vierzig Städte, die ohne Zweifel größten Theils nichts weiter als große Dörfer waren. Man zählte damahls zwey Mahl hundert drey und siebzig tausend römische Bürger, die die Waffen tragen konnten. Rom sahe sich daher im Stande, die größten Unternehmungen auszuführen.

Noch andere Völker Italiens werden überwunden.

In dieser Zeit trugen sich einige wichtige Veränderungen zu. Appius Claudius, der im Jahr 441 Censor war, es fünf Jahr hindurch blieb, und sich vornähmlich durch Erbauung einer sieben Meilen langen Wasserleitung, und durch den bis nach Capua angelegten Appischen Weg, berühmt gemacht hatte, zeigte sich als einen Feind des Senats, dessen Vorrechte seine Vorfahren mit dem heftigsten Eifer vertheidigt hatten. Er machte die Söhne der Freygelassenen zu Senatoren, ein Mißbrauch, den man bald unterdrückte. Eben dieser Censor vertheilte das geringe Volk der Stadt in alle Tribus, das hieß, dasselbe zum Herrn in allen Angelegenheiten machen, weil nun die Mehrheit der Stimmen von ihm abhing. Als der erlauchte Feldherr Fabius die Censorwürde erhielt, so half er dieser Unordnung ab, und versetzte allen Pöbel in die vier Tribus der Stadt, die mit ihren Stimmen nicht das Uibergewicht geben konnten. Durch diese heilsame Verbesserung erwarb er sich den Beynahmen Maximus, den auch seine Abkömmlinge erblich beybehielten. Seine Siege und Triumphe

Die Censur des Appius.

Die Söhne der Freygelassenen kommen in den Rath.

hätten ihm nicht so viele Ehre bringen könne
man muß gestehen, daß ein heilsames Gesetz
größere Vortheile schafft, als die herrlichsten

Die Plebejer nehmen an der Priesterwürde Theil.

Die Patricier waren immer im Besitz de
sterthums gewesen; dieß war ein wichtiges
bey einem abergläubischen Volk, das sich dur
bedeutungen und religiöse Ceremonien leite
Zween Tribunen des Volks, die beyde O
hießen, griffen die Patricier von dieser Se
und machten, daß vier Plebejer zu Priester
fünf zu Augurn erwählet wurden.

Flavius macht, aus Haß gegen den Adel, die Fastos und Gerichtsformeln bekannt.

Wenige Jahre zuvor hatte Flavius, der
eines Freygelassenen, den man zur curulischen
würde erhoben hatte, und dem wegen seiner
gen Abkunft von dem Adel mit Verachtung b
ward, sich an dem Adel dadurch gerochen, daß
Fastos *) und Rechtsformulare öffentlich
machte. Die Priester machten daraus zur U
tzung ihres Ansehns ein großes Geheimniß; de
konnte nur von ihnen erfahren, an welchen To
erlaubt war, seine Sachen vor Gericht zu
und welcher Formel man sich dabey zu bedien
te. Sie suchten daher das Volk in der Unwis
zu lassen, um es in beständiger Abhängigkeit
halten. Eben dasselbige haben wir bereits in
Egypten und andern Ländern bemerkt. Dieß g
nißvolle Betragen der Priesterschaft würde in
wo die Priester in der That Bürger waren, vo
niger Bedeutung gewesen seyn, wenn der Ade
das Priesterthum als einen Theil seiner Rechte
als ein Mittel betrachtet hätte, seine Gerechtsa
schützen, und weiter auszubreiten.

Sech

*) Eine Art von Calendern, welche außer den N
der Consuln, und derjenigen, die mit einem Tr
beehrt waren, auch die Festtage und die zu g
chen Entscheidungen zugelassene oder nicht zuge

Sechste Epoche.

Krieg mit dem Pyrrhus, und darauf folgende punische Kriege.

Die Römer machen sich außerhalb Italien furchtbar.

Vom Jahre nach Erbauung Roms 471 bis 552.

Erstes Kapitel.

Krieg mit den Tarentinern. — Pyrrhus wird in Italien überwunden. — Einige Merkwürdigkeiten.

Durch die mannigfaltigen Kriege mit seinen Nachbaren, und durch Uiberwältigung derselben, hatte sich Rom zu den weitläuftigsten Eroberungen den Weg gebahnt. Der Zeitpunct näherte sich, wo sein Ehrgeiz sich außerhalb Italien ausbreiten sollte; und es bedurfte auf gewisse Weise nur eines Funkens zur Entzündung jener gewaltigen Glut, die nach und nach alle Theile der bekannten Welt in Flammen setzte. Wir wollen itzt sehen, wie dieselbe zuerst ausbrach, und immer mächtiger ward.

471. Die Tarentiner beschimpfen die Römer und rufen den Pyrrhus nach Italien.

Unter den Städten von Großgriechenland, das die mittägigen Küsten von Italien unter sich begriff, unterschied sich Tarent, eine spartanische Colonie, durch Reichthum, Aufwand, Lustbarkeiten und durch seinen Stolz. Es verachtete die Römer als Barbaren, und haßte sie als fürchterliche Eroberer. Lange hatte es sich schon unter der Hand gegen dieselben feindselig bewiesen, als es sie auf eine unverzeihliche Weise zum Zorn reizte. Es war den Tarentinern nicht genug, daß sie an einigen römischen Galeeren,

die sich vor ihrem Haven zeigten, Gewalt
hatten. Sie beschimpften auch die römischen G
ten, die desfalls Genugthuung foderten. Der
tiner einer besudelte sogar auf eine sehr unan
Art das consularische Kleid des Posthumius,
Haupt der Gesandtschaft war. Das Volk
darüber seinen Beyfall mit lautem Hohng
Posthumius sprach: „Lachet nur jetzt, ba
„den eure Thränen fliessen. Mit eurem Blu
„die Flecken meines Kleides abgewaschen w
Die Tarentiner waren trunken, als sie dies
vel begiengen. Bald darauf zitterten sie
Rache der Römer, und wandten sich in diese
an den König von Epirus, Pyrrhus, ein
größten Krieger Griechenlandes, der in der
der Feldherrn Alexanders die Kriegskunst
hatte.

Ehrgeizige Absichten des Königs zu Epirus.

Dieser Prinz, der eben so ehrgeizig un
so tapfer als Alexander war, und nur ein
unbekanntes Königreich beherrschte, suchte sic
kühne Unternehmungen, davon er sich groß
theile versprach, auszuzeichnen. Der be

Vergeblicher Rath des Cyneas.

Cyneas, sein Minister, der in der Bered
ein Schüler des Demosthenes, und überdieß e
sinniger Staatsmann und ein geschickter F
war, stellte ihm vergeblich vor, daß er einem
ten nachjage, und daß er, bey dem weisen
seiner gegenwärtigen Vorzüge, glücklicher seyn
als bey jenen quälenden Unruhen, die mit e
ungewissen und unnützen Eroberungen verb
wären. Pyrrhus folgte nur seiner herrschende
denschaft; er betrachtete sich bereits als einen
von Italien, von dannen, wie er glaubte, sic
Herrschaft schleunig rings umher ausbreiten

als wenn er nicht sehr geneigt wäre, den Tarentinern zu willfahren, und verlangte von ihnen, daß sie seinen Aufenthalt in Italien so sehr abkürzen mögten, als möglich wäre.

Pyrrhus zwingt die Tarentiner sich in den Waffen zu üben.

Bald darauf kam Cyneas mit drey tausend Mann zu Tarent an, ließ sich das Schloß einraumen, und erwartete da die Ankunft des Königs. Pyrrhus ließ drey tausend Reiter, zwanzig Elephanten und zwanzig tausend schwerbewaffnete Fußknechte zu Schiffe bringen, und traf mit diesem Heer bey seinem Minister ein. Er fand die Tarentiner voll Unthätigkeit, und nur darauf bedacht, wie sie unterdessen, daß andere für sie das Schwert führten, ihren Wollüsten nachhängen mögten. Aber sie blieben itzt nicht ihre eigene Herren mehr. Auf Befehl des Pyrrhus nahm alles eine andere Gestalt an. Die Schaubühnen wurden geschlossen, die Gastereyen hörten auf, und dieß wollüstige Volk sah sich genöthiget, sich dem Soldatenzwang zu unterwerfen, und ward unter die epirotischen Soldaten gesteckt. Viele nahmen die Flucht, weil ihnen der Zwang und die Mühseligkeiten des Krieges, selbst zur Vertheidigung des Vaterlandes, eine unerträgliche Bürde schienen. Es war ein weibisches Volk; und ein warnendes Exempel, wie sehr Leute in dem Schooß des Luxus und des Müssigganges ausarten können.

Er begnadigt einige freche Tarentiner.

Ein witziger Einfall rettete einige ausschweifende Jünglinge, die im Rausch auf den König geschimpft hatten. Er foderte sie des folgenden Tages vor sich, um sie für ihre Frechheit zu bestrafen. „Wahrhaftig," sagte einer von ihnen, nachdem er eine Zeitlang seine Verweise angehöret hatte, „hätte „es uns nicht an Wein gefehlt, so würden wir „es in der That noch ärger gemacht; wir wür-

„den

„den dich ermordet haben.“ Pyrrhus ve
entweder dieſe Worte, die aus dem Munde
ter Leute floſſen, oder er machte ſich ein
daraus, ſie zu begnadigen.

473. Schlacht bey Heraclea. Die Römer werden beſiegt.

Inzwiſchen rückte der Conſul Lävinus
tarentiniſche Gebieth. Beyde Armeen kämpf
vielem Muth. Der griechiſche Fürſt ſahe
äußerſten Gefahren blosgeſtellt, weil der Glan
Rüſtung ihn zu kenntlich machte; er legte
Waffen an, und bewies auch unter dieſer
dung eine gleiche Tapferkeit. Seine Elep
verſchafften ihm den Sieg. Die Römer hatt
her dergleichen nicht geſehen; ſie erſchracken b
Anblick dieſer mit Soldaten beladenen Ung
und die Reiter wurden unvermögend, ihre
gewordene Pferde zu regieren. Dadurch war
in Unordnung, und die ganze Armee in die
gebracht. Indeſſen hatten doch die Römer un
ren Feinden ein ſolches Gemetzel angerichtet
auch Pyrrhus ſagte: „wenn ich noch einen
„Sieg erkämpfe, bin ich verloren.“ Er
itzt ſeinen Lauf auf Rom ſelbſt, und näher
der Stadt bis auf ſieben Meilen, kehrte ab
Annäherung zwoer conſulariſchen Armeen p
zurück.

Fabricius wird an den König von Epirus geſandt, und erregt die Bewunderung der Griechen.

Man ſchickte Geſandten zu ihm, um d
fangenen loszukaufen oder gegen einander auszu
ſeln. Der tugendvolle Fabricius, der bey Ve
tung der größten Ehrenſtellen arm blieb, wa
unter den Geſandten. Geſchenke, die ihm de
nig anbiethen ließ, dienten bloß zu einer Gelege
ſeine Verachtung der Reichthümer an den Te
legen. Cyneas erklärte ihm einſtens die G
ſätze der epicuriſchen Secte, der er zugethan war.

„sere Feinde solchen folgen, (*) indem sie mit uns „Kriege führen.“ Als Pyrrhus ihn bat, sich an seinem Hofe niederzulassen, unter dem Versprechen, ihn zu der höchsten Würde zu erheben, so antwortete er: „Das wollte ich dir nicht rathen; denn wenn deine „Unterthanen mich einmahl hätten kennen gelernt, so „würden sie mich lieber zu ihrem Könige haben wol„len, als dich.“

Friedensunterhandlungen des Cyneas zu Rom.

Pyrrhus sehnte sich nach dem Frieden mit einem Volke, das so schwer zu besiegen war; er befahl daher dem Cyneas, mit den Gesandten nach Rom zu gehen, um daselbst einen Vergleich zu treffen. Der geschickte Minister fand bald Ursache, die Römer zu bewundern, weil er niemand zu Rom, auch nicht von dem andern Geschlechte, bewegen konnte, die Geschenke anzunehmen, die er im Nahmen des Königs anbiethen ließ. Nach einer langen Berathschlagung gab der Senat, auf Antrieb des alten Appius, folgende denkwürdige Antwort, die so sehr das Gepräge von dem standhaften unbiegsamen Charakter dieser Republik hat: „Pyrrhus entferne sich aus Ita„lien, ehe er den Frieden zu schließen verlangt; denn „so lange er noch im Lande bleibt, wird Rom ihn nicht „anders als einen Feind betrachten.“ Noch an demselbigen Tage erhielt Cyneas Befehl zu seiner Abreise. Als er dem Könige von seiner Gesandtschaft Rechenschaft ablegte, sagte er: „Rom sey ihm vorgekom„men, wie ein Tempel, und der Senat, wie eine „Versammlung von Königen.“

Fabricius benachrichtiget den Pyrrhus von der Verrätherey seines Arztes.

Einige Zeit nachher that der Leibarzt des Pyrrhus den Römern das Anerbiethen, gegen Erlegung einer gewissen Geldsumme seinen Herrn zu vergiften. (Eine

(*) Der Sorglosigkeit Epikurs.

(Eine Sache, die schwer zu glauben steht, nicht hoffen konnte sein Glück in Rom bes chen zu können, als an einem Hofe.) Der Fabricius gab großmüthig dem Könige davon richt, und verdiente, nach dem Eutrop, da das ihm Pyrrhus mit diesen Worten gab „würde leichter seyn, die Sonne von ihre „bahn zu bringen, als den Fabricius v „Wege der Tugend und Rechtschaffenheit. erzähle gerne diese Anecdoten, die uns ei nützlichen Unterricht von der Tugend geben jener männlichen Tugend, die dasjenige ver was verdorbene Seelen zu vergöttern pflegen. leicht halten einige dieser Begebenheiten keine Kritik aus; aber sie entsprechen gleichwohl den rakter der erhabensten Römer, deren großmut Denkart, wollüstige und an Pracht und Rei verwöhnte Feinde allerdings in Erstaunen zu vermögend war.

Pyrrhus wird bey Benevent geschlagen.

Pyrrhus ward des unnützen Krieges müd diente sich gerne des sich darbiethenden Vorwa um sich aus Italien zu entfernen, und ging Sicilien, weil die Syracusaner ihn um Hülfe die Carthaginenser gebeten hatten. Hier glück ihm anfangs, er verlor aber nachgehends alle nung, und kehrte nach Italien zurück. Curius tatus, den er bey Benevent angriff, erhielt den und schlug ihn in die Flucht. Die Elephanten n jetzt den Römern nicht mehr so fürchterlich. I sie mit brennenden Wurfspießen nach denselben fen, und sie mit ihren Piken gewaltig durchsta brachten sie diese Thiere in Wuth. Die wüth Elephanten richteten, wie es oft geschah, ihren G gegen ihre eigene Herrn.

Das Lager des Pyrrhus, worin der Platz für alle Truppen in einem einzigen Umfange abgesteckt war, lehrte die Kunst, ein Lager einzurichten. Immer aufmerksam auf dasjenige, was sie bey Fremden nützliches fanden, und voll Nachahmungsbegierde, verbanden sie große natürliche Einsichten mit strenger Mannszucht und unerschrockener Tapferkeit. Durch Nachahmung kömmt man dahin, nützliche Dinge zur Vollkommenheit zu bringen, um aus denselben neue zu erschaffen.

Er verläßt Italien, das von Rom beherrscht wird.

Pyrrhus verließ Italien, nachdem der Krieg sechs Jahre gedauert hatte. Jetzt wollte er den Antigonus Gonatas Macedonien entreißen, verbreitete das Kriegsfeuer bis in den Peloponnes, und fand seinen Tod bey der Belagerung von Argos. So kühn und unternehmend, aber auch so unbedachtsam und verwegen als er war, stellte er nichts anders als einen erlauchten Abenteurer vor, der es freylich gegen die unbezwingliche Standhaftigkeit der Römer nicht aushalten konnte. Die Städte, Tarent, Croton, Locri, ganz Großgriechenland, das ganze eigentlich so genannte Italien, befanden sich bald unter der römischen Bothmäßigkeit, wenigstens als Bundsverwandte Völker, die zu schwach waren, als daß sie sich den Absichten der Republik hätten widersetzen dürfen. Die vornehmste Ursache von der zunehmenden Größe Roms war die Strenge der Zucht. Folgende Begebenheit gibt davon ein neues denkwürdiges Beyspiel.

Die Ausschweifungen der Besatzung zu Rhegium werden emstlich bestraft.

Rhegium, eine griechische Colonie, die an der mittägigen Grenze von Italien lag, hatte sich in römischen Schutz begeben, und eine Besatzung von vier tausend Mann erhalten. Die Soldaten nahmen die Sitten des Landes an, sie überließen sich

den

den Lustbarkeiten, und ihr Geschmack an den
sten verleitete sie endlich zum Verbrechen. S
ten eine abscheuliche Verschwörung, hieben d
ger nieder, und machten sich zu Herrn übe
Der Krieg mit dem Pyrrhus hatte die Be
dieser schwarzen That verzögert. Jetzt ward
fentliche Ahndung einem Consul aufgetragen.
lagerte die Rebellen in Rhegium, und zwa
nach einem sehr wüthenden Widerstande, sic
geben. Die meisten waren erschlagen, und
hielt nur dreyhundert Gefangene. Der Sen
urtheilte sie alle zum Tode, und, aller Wie
eines Tribuns ungeachtet, wurden sie insg
hingerichtet. Ohne solche schreckende Beyspie
den die Römer in Räuber ausgeartet seyn.

Strenge der Censur.

Die Strenge der Censur trug nicht weni
Erhaltung der guten Sitten bey, die in der T
Ehre Roms zur Grundsäule dienten. Die Ce
schlossen den Cornelius Rufinus, der einmahl
tator, und zwey Mahle Consul gewesen war
Senate aus, bloß deswegen, weil er mehr als
zehn Mark an silbernen Gefäßen besaß. Ob e
in dem Rufe der Habsucht und der Ungerech
stand, so verhalf ihm doch selbst Fabricius zum
sulat. „Denn," sagte dieser große Mann, „ic
„lieber, daß mich der Consul beraube, als da
„der Feind gefangen nehme." Unter den dama
Candidaten zum Consulat war demnach kein
General, der zugleich ein ehrlicher Mann ge
wäre.

Armuth des Curius.

Sollte man es wohl glauben, daß der übe
Bestechung erhabene Curius um dieselbe Zeit be
digt ward, sich mit der Kriegsbeute bereichert z
ben? Zu seiner Rechtfertigung brachte er ein h

nes Gefäß herbey, das er zu seinen Opfern brauchte, und schwur, daß dieß das einzige Stück von der Beute sey, welches er für sich behalten habe. Nach der Niederlage des Pyrrhus both ihm der Senat funfzig Aecker von den eroberten Ländereyen an. Er schlug sie aus, und sagte, er könne recht gut von seinen sieben Aeckern leben, und würde sich nie entschließen, ein böses Beyspiel zu geben.

Uneigennützigkeit der nach Egypten geschickten Gesandten.

Einer so edlen Uneigennützigkeit fehlte es zu Rom nicht an Nacheiferern. Die Gesandten, die man nach Egypten geschickt hatte, um mit dem Ptolomäus Philadelphus ein Bündniß zu schließen, brachten köstliche Geschenke, die ihnen von diesem Könige waren aufgedrungen worden, nach Rom zurück, und legten dieselben zu den öffentlichen Schatz. Der Senat dankte ihnen, daß sie durch ihre Aufführung den fremden Völkern Ehrfurcht vor den römischen Sitten beygebracht hätten. In der That kannte man damahls noch keine Reichthümer, weil die erste Silbermünze zu Rom erst nach der Flucht des Pyrrhus geschlagen ward. Aber wir haben bereits genugsame Gelegenheit gehabt, zu bemerken, daß Gold und Silber nicht die einzigen Dinge sind, die dem Geize zur Nahrung dienen.

Erste Silbermünze.

Zweytes Kapitel.

Einleitung zu den punischen Kriegen — Republik. — Staatsveränderungen in Sicilien.

Einleitung zu den punischen Kriegen.

Jetzt nahen wir uns den Zeiten, die der Tapferkeit und Staatskunst der Römer ein weites Feld eröffneten. Ehe wir das Gemählde der punischen Kriege entwerfen, müssen wir Carthago kennen lernen, diese berühmte Nebenbuhlerinn Roms, die durch Handlung

und

und Reichthum so sehr mächtig geworden w
sich auch bereits zu jener unglücklichen Höhe
geschwungen hatte, die durch übertriebenen
den Staaten äußerst verderblich wird.

Regierungsform zu Carthago.

Carthago, das ungefähr siebenzig Jahre
bauung Roms von Tyriern angelegt war, ha
vermischte Regierungsform, die ohne Zwei
Lob verdiente, weil der innerliche Friede und d
gerliche Freyheit fünf Jahrhunderte hindurch
kränkt erhalten ward. Zwo Magistratsperson
Die Suffeten. ihr Amt ein Jahr lang verwalteten, und S
hießen, (*) hatten eine Aehnlichkeit mit den sp
schen Königen, oder mit den römischen C
Wichtige Angelegenheiten wurden von dem
entschieden, wenn nähmlich die Stimmen ei
waren; fielen aber die Stimmen im Senat v
den aus, so hatte das Volk das Entscheidung
Das größte Tribunal. Man hatte ein Tribunal von ein hundert un
Senatoren errichtet, vor welchem die Feldherr
ihrem Verhalten Rechenschaft ablegen mußten
gar zu strenges Tribunal. Denn es bestrafte
den blossen unglücklichen Erfolg mit dem Tode.
als wenn der beste Feldherr dem Glücke geb
könnte. Fünf von diesen Tribunalrichtern ma
einen höhern Rath aus, ohngefähr wie die Ep
zu Sparta; und diese fünf Richter besetzten die
digten Stellen des großen Tribunals.

Fehler in der Regierungsform zu Carthago.

Aristoteles bemerket zween wichtige Fehler
der Austheilung der Aemter. Den einen, daß
gerne einem Manne verschiedene Bedienungen ü
trug

(*) Suffeten, d. i. Richter, שופטים wie die Richter
Israeliten, pflegen mit den Dictatoren oder Consuln
Römer verglichen zu werden. E.

trug, welches nur selten mit der allgemeinen Wohlfahrt bestehen kann; den zweyten, daß die Armen von den obersten Stellen ausgeschlossen waren, wodurch man dem Reichthum zu viele Achtung bezeigte, und dem Verdienste wenigen Antrieb zur Nachahmung ließ. Man muß indessen gestehen, daß die obrigkeitlichen Würden in den Händen der Armen, wenn dieselben anders keine Aristiden und Fabricien sind, dem Staate schädlicher werden können, als in den Händen solcher Männer, die der Versuchung, sich zu bereichern, nicht so sehr bloßgestellet sind. Außerdem werden sich in einem Handlung treibenden Staate weniger wohlerzogene Bürger finden, denen es ganz am Vermögen fehlte. Das Unglück von Carthago bestand eigentlich darin, daß die Reichthümer die Sitten verdorben und den Geiz genähret hatten, daß daher alles verkauft wurde, obgleich eigentlich gar nichts feil war, daß dann auch, nach der Bemerkung des Weltweisen, die Magistratspersonen sich kein Gewissen daraus machten, wegen der gehabten Auslage auf Kosten des Staats und der einzelnen Bürger ihre Entschädigung zu suchen.

Laster der Carthaginenser.

Ganz von dem Geiste der Kaufmannschaft beseelt, verachteten die Carthaginenser Künste und Wissenschaften, die nicht zum Reichthum führen; sie waren betrügerisch, lasterhaft und grausam. Ihr Aberglaube verleitete sie zu den schrecklichsten Thaten. Sie opferten dem Saturnus (*) Menschen; sogar ihre eigene Kinder. Die Mütter erstickten das Geschrey der Natur. In Absicht auf diese Greuel hält Plutarch den Aberglauben für eine größere Beleidigung der Gottheit, als die Gottesleugnung. Als

Menschenopfer.

zur

(*) Vermuthlich eine Gottheit, welche die griechischen oder römischen Schriftsteller für den Saturn hielten. Denn jede Nation hatte ihre eigene Götter. C.

zur Zeit des Xerxes, der König zu Syracus die Carthaginenser geschlagen hatte, so mach Abschaffung der Menschenopfer zu einer der F bedingungen. Aber dieß heilsame Gesetz ward lange beobachtet, als man es nicht ohne übertreten konnte. Die Wahrsager wurden wichtigen Angelegenheiten zu Rathe gezogen, Leichtgläubigkeit machte alle Irrthümer ehrwü

Mäßigkeit der Obrigkeiten u. Soldaten.

Die Carthaginenser scheinen die Tug Mäßigkeit besonders hoch geschätzt und ausg haben. Wenigstens forderten sie dieselbe von nigen, deren Unmäßigkeit gemeiniglich die t sten Folgen hat. Die Magistratspersonen en sich des Weins, so lange sie im Amte stunden Soldaten durften keinen Wein trinken, so l im Felde waren. Obschon die Nation nicht risch war, und sich, um das Blut der Bü schonen und dem Handel keinen Eintrag zu besoldete Soldaten hielt, so hatten sie doch ei wohnheit, dadurch der Heldenmuth sehr ern ward. Die Kriegsleute trugen so viele Ring sie Feldzügen beygewohnt hatten; und diese gaben ihnen einen sehr vorzüglichen Rang. Ehre hat immer die größte Reizung für Kriege

Macht und Handel.

Carthago, das immer mit Tyrus, dav seinen Ursprung hatte, in Verbindung stand, sich durch seine Colonien und durch seinen Hand vermerkt weit über diese berühmte Stadt erh Sardinien, ein großer Theil von Sicilien und nien, standen unter Carthaginensischer Bothmäßi Vermöge seiner Herrschaft über das Meer, hohl ohne viele Kosten den Uiberfluß aller entfernten der herbey, um sie wiederum auswärts mit gr Vortheile zu verkaufen. Da niemand ihm d

Vortheil abzugewinnen suchte, so ward es ihm leicht, den Nationen diese Art der Schatzung aufzulegen.

Reise des Hanno.

Hanno, einer von ihren Schiffsherrn, hatte Befehl, durch die Meerenge von Gibraltar eine Reise um Afrika zu machen. Es fehlte ihm auf seiner Fahrt an Lebensmitteln, sonst würde er, wie die Phönicier unter dem Necho, eine der größten Unternehmungen ausgeführt haben, welche die Alten sich vorzustellen vermögend waren. Aber indem Carthago seine Macht ausbreitete, so arbeitete es zugleich an seinem Untergange. Denn die Eroberungssucht, die jedem Volke Gefahr bringt, kann mit der Regierung und mit dem Interesse einer handelnden Nation nicht bestehen.

Alte Verträge der Carthaginenser mit den Römern.

Carthago hatte viele Verträge mit Rom gemacht. Kraft des Ersteren, der unter dem Consulate des Brutus geschlossen ward, wurden der Schifffahrt der Römer gewisse Grenzen gesetzt, und die Carthaginenser verpflichteten sich, gegen die Lateiner nichts feindliches zu unternehmen. Dieser Vertrag, den uns Polybius ganz hinterlassen hat, beweiset, daß von der Zeit an ein wechselseitiges Mißtrauen zwischen diesen beyden Völkerschaften entstand. Durch einen andern Vertrag, geschlossen im Jahre vier hundert und fünf nach Erbauung Roms, oder im drey hundert und acht und vierzigsten Jahre vor Christi Geburt, war unter andern ausgemacht, daß die Römer weder in Sardinien noch in Afrika Handlung treiben sollten, nur zu Carthago ausgenommen, wo es ihnen erlaubt war, nicht verbothene Waaren zu verkaufen, wie denn auch die Carthaginenser zu Rom thun durften. Diese Verträge, die nach der Zeit nur unter einigen Abänderungen erneuert wurden, setzten auf Seiten der Carthaginenser das Uibergewicht an Macht zum voraus, auf Seiten der Römer aber,

daß

daß diese hinlängliche Stärke hatten, um C
in Furcht zu erhalten. Beyde Völker wol
Sicilien unterwürfig machen; und der Ehrg
dete bald das Kriegsfeuer an. Ehe wir uns
in eine nähere Erzählung einlassen können,
wir zuförderst eine kleine Nachricht von den
veränderungen in Sicilien vorausschicken.

De Tyrann Dionysius.

Schon waren es sechzig Jahre, daß S
sich von dem Joche der Familie des Gelo f
macht, und eilf Jahre, daß es die Athenie
die Flucht getrieben hatte, (405 Jahre vor
Geburt,) als der Tyrann Dionysius Herr vo
racus ward. Seine Talente, seine Siege un
Grausamkeit, hatten ihm seine Herrschaft ge
Er besiegte die Carthaginenser, und trieb sie b
gänzlich aus Sicilien weg. Sein lächerlicher
unter den Dichtern einen vorzüglichen Rang beh
zu wollen, seine rasende Begierde in den olymp
Spielen den Preis zu erhalten, seine Strenge
die Freunde der Wahrheit, seine argwöhnisch
unbarmherzige Tyranney, seine ärgerliche Irrel
alles dieses, verbunden mit großem Muth und
nehmenden Einsichten, erhielt ihn, mitten unt
ner Menge innerlicher Feinde, acht und dr
Jahre hindurch auf dem Throne.

Einige Anecdoten, diesen Tyrannen betreffend.

Unter den vielen Zügen, die man aus dem L
des Tyrannen Dionysius aufbehalten hat, sche
folgende die merkwürdigsten zu seyn. Er hatte
Philosophen Philoxenus in die Steinbrüche, so na
man das Gefängniß, legen lassen, weil derselbe k
genug gewesen war, einige Verse, darauf jener g
that, unbewundert zu lassen. Der Tyrann ließ
des andern Morgens zu sich fordern, las ihm
neues Stück vor, und fragte: wie ihm dasselbe gef

Philoxenus wandte sich darauf an die Wache, und sagte: „führet mich nur wieder zu den Steinbrüchen.“ Der Tyrann verstand dieß Mahl Scherz. Als er einst Geld nöthig hatte, beraubte er den Tempel des Jupiters, und nahm aus demselben einen Mantel von gediegenem Golde weg, womit der Gott geschmückt war „Dieser Mantel,“ sagte er, „ist im Sommer „zu warm, und im Winter zu kalt.“ Er ließ dem Götzen einen andern Mantel von Wolle machen, der zu allen Jahrszeiten passend war. Dieser unglückliche Prinz wollte sich von Niemanden anders als von seinen Töchtern den Bart abnehmen lassen; und da er auch in ihren Händen das Scheermesser und die Scheere fürchtete, so lehrte er sie, ihm den Bart mit Nußschalen absengen. Sein Sohn, Dionysius der Jüngere, folgte ihm ohne Schwierigkeit in der Regierung.

Dionysius, der Jüngere.

Dieser weichliche und wollüstige Prinz ließ sich sogleich von seinem Glücke zu allerley Ausschweifungen verleiten, und schien nur zu regieren, um seine Tage in stäten Lustbarkeiten hinzubringen. Sein Schwager, Dion, der Weiseste unter den Syracusanern, beredete ihn, den berühmten Plato an seinen Hof zu ziehen. Er kam, und nun fingen die Philosophie und die guten Sitten an, den Hof zu beleben. Syracus würde an dem Dionysius einen vortrefflichen Regenten gehabt haben, wenn die Hofleute an dieser Verbesserung hätten Geschmack finden könen. Sie schmiedeten aber betrügerische Beschuldigungen wider den Dion, und bewirkten, daß er aus dem Reiche verbannet ward. Plato folgte ihm alsobald. Als er sich beurlaubte, sagte der Prinz zu ihm: „Du entfernst „dich wohl, um mit deinen Philosophen mich fein „anzuschwärzen.“ „Der Himmel behüthe uns,“ antwortete Plato, „daß es der Akademie so sehr an

Der verfolgte Dion vertreibet den Dionysius.

„Materie fehle, daß wir sollten genöthiget s
„dich zu denken.“ Der Beungnadigung de
folgten bald die himmelschreyendsten Ungerecht
Seine Güter wurden verkauft, und seine
linn ward einem andern gegeben. Sicilier
eben so sehr, als er, über Unterdrückung
bat ihn um Hülfe wider den Tyrannen. Er e
sich, gegen den Rath des Plato, der dieses
nehmen mißbilligte, sein Vaterland und sic
durch eine große Staatsveränderung zu räche
befreyete in der That Syracus, und beherrs
einige Zeit mit vieler Weisheit. Aber das u
bare Volk, dem die Strenge seiner Sitten z
war, vergaß plötzlich aller von ihm geleisteten
ste. Ein treuloser Freund ermordete ihn, und
nysius stieg zehn Jahre nach seinem Falle wied
den Thron. Von dem berühmten Timoleon, de
Korinther der Stadt Syracus, die eine korint
Colonie war, zu Hülfe geschickt hatten, ward e
zweyten Mahle überwunden und nach Korinth
wiesen, wo er sein Leben im Elende beschloß.
Spartaner glaubten, durch das Exempel dieses
rannen den Philippus zu schrecken, indem sie
seiner Briefe mit diesen wenigen Worten beant
teten: „Dionysius zu Korinth.“

Dionysius kömmt wieder auf den Thron.

Wird aufs neue von dem Timoleon verjagt.

Agathocles, ein anderer Tyrann zu Syracus.

Sicilien blieb nicht lange in dem Genusse
Freyheit und des Friedens, den Timoleon ihm
wirkt hatte. Agathocles, ein Zeitgenosse des Alex
ders, machte sich zum Herrn von Syracus.
ward in Syracus belagert, unterstand sich,
Krieg nach Afrika zu spielen, schlug die Cartha
nenser, ward darauf unglücklich, verließ seine
mee auf eine niederträchtige Weise, und starb
Gift.

Das von den Carthaginenſern aufs neue belagerte Syracus wandte ſich an den Pyrrhus, der damahls in Italien im Kriege begriffen war. Dieſer Prinz nahm ſich ihrer anfangs mit großem Glück an, ward aber nachher unglücklich, und ſagte, indem er Sicilien verließ: „ich laſſe hier den Carthaginenſern „und Römern ein vortreffliches Schlachtfeld.“ Die Syracuſaner erwählten den Hiero zum Könige. Dieß iſt der Zeitpunct, da die puniſchen Kriege ihren Anfang nahmen, dazu ſich die Römer mehr aus politiſchen Urſachen, als aus Noth, und zur Beſchützung ihrer Rechte entſchloſſen.

Die Syracuſaner bitten den Pyrrhus um Hülfe.

Sie erwählen den Hiero zu ihrem Könige.

Drittes Kapitel.

Erſter puniſcher Krieg, und deſſen Folgen.

Die Mamertiner, die urſprünglich Campanier waren, hatten ſich der Stadt Meſſana durch einen Frevel bemächtigt, der demjenigen ähnlich war, deſſen ſich die römiſche Beſatzung zu Rhegium ſchuldig gemacht hatte, die auch desfalls, wie wir es bereits erzählt haben, aufs ſtrengſte war beſtraft worden. Hiero griff die Mamertiner an, und die Carthaginenſer kamen ihm zu Hülfe. Weil ſie ſich aber eben ſo ſehr vor den Carthaginenſern, als vor dem Könige von Syracus fürchteten, ſo gaben ſie ſich in römiſchen Schutz. Ohne ſeiner eigenen Ehre zu nahe zu treten, konnte der Senat zu Rom ſich nicht zu ihrem Vortheile erklären. Das Volk hingegen, das nicht ſo zärtlich dachte, verlangte einen Krieg, von dem es ſich viele Vortheile verſprach. Des Volkes Wille ward zum Geſetz. Man ergriff die Waffen. Der Conſul Appius Claudius paſſirte mit einer kleinen Flotte die Meerenge, ſchlug das vereinigte Heer des Hiero und der Carthaginenſer, ließ eine Beſatzung

489.

Die Römer geben auf eine ungerechte Weiſe die erſte Gelegenheit zum Kriege.

in Messana, und kehrte um so viel ruhmvol
Rom zurück, weil die Römer ausser dem feste
noch nie ihr Kriegsglück versucht hatten.

Hiero tritt mit den Römern in einen Bund.

Hiero machte, es sey nun Klugheit oder
che, zur Rettung seiner Staaten ein Bünd
Rom. Die Carthaginenser waren Herren
nem großen Theil der Küsten und der Seestädt
mit Hülfe der Syracusaner konnte man sie
vertreiben.

493. Die Römer rüsten eine furchtbare Flotte aus.

Die berühmte Stadt Agrigent ward nac
langen Belagerung erobert, und die Feinde litt
große Niederlage. Die Römer ließen sich du
Glück zu neuen Hoffnungen erwecken, sie m
neue weit aussehende Entwürfe, sie sahen, d
dazu eine Marine bedurften, und fingen w
an, dieselbe zu Stande zu bringen. Denn
hatten sie noch keine Flotte gehabt, die dieses
mens würdig wäre, und ihre Fahrzeuge waren
mehr Böte als Schiffe. Eine carthaginen
Galeere, die an einer italienischen Küste gestr
war, diente ihnen zum Muster, und man arb
mit so vielem Eifer, daß man, nach dem Be
des Polybius, innerhalb zwey Monathen hu
Galeeren mit fünf, und zwanzig mit drey Ruder
ken fertig schaffte. Die Ruderer hatten sich inzwi
an den Küsten des Meeres auf eigentlich dazu gem
ten Bänken im Rudern geübt. Bey dieser e
Einrichtung ihres Seewesens konnten nun die
mer mit ihren Galeeren und mit ihrer Lenkung
Schiffe es freylich nicht einem Volke gleich thun,
die Herrschaft auf dem Meere behauptete. Um
den Seeschlachten das Obergewicht zu erhalten, m
ten die Römer ein Mittel zu erfinden suchen, das
in den Stand setzte, auf den Flotten wie auf d
festen Lande zu kämpfen, und den Carthaginens

die

die Behendigkeit ihrer Schiffe und ihre Seewissenschaft unnütz zu machen. Und was ist man nicht auf Antrieb mächtiger Bewegungsgründe zu erfinden vermögend?

Der Consul Duilius schlägt die feindliche Flotte.

Der Consul Duilius ließ demnach auf jeder Galeere eine Maschine anbringen, Curvus genannt, welche, indem sie auf ein feindliches Schiff fiel, solches an sich befestigen und zugleich eine Brücke zum Entern machen sollte. Diese Erfindung that die beste Wirkung. Duilius schlug die Carthaginenser, tödtete sieben tausend Mann, bekam sieben tausend Gefangene, versenkte dreyzehn Galeeren und eroberte achtzig. Niemahls war den Römern ein Sieg so angenehm gewesen, als dieser. Man stand dem Duilius auf Lebenszeit eine ganz außerordentliche Ehrenbezeugung zu, und begleitete ihn, so oft er vom Abendessen nach Hause ging, mit Musik und Fackeln.

Heldenthat des Calpurnius.

Innerhalb wenig Jahren folgte beständig eine Heldenthat der andern nach; man erfochte Sieg auf Sieg, und nahm den Feinden Corsica und Sardinien weg. In Sicilien rettete Calpurnius, ein Legiontribun, die Armee durch eine That, wie diejenige war, dadurch sich Leonidas in dem Feldzuge wieder die Perser verewigte. Seine drey hundert Gefährten wurden insgesammt erschlagen, er selbst entkam, ganz mit Wunden überdeckt, und ward für seine ruhmvolle Unternehmung bloß durch eine Krone von Gras belohnt. Bey Ecnomos gewannen die Römer eine Schlacht, in welcher sie mehr als sechzig Galeeren eroberten. Dadurch sahen sie sich nun im Stande, Afrika selbst anzugreifen.

Regulus geht nach Afrika.

Regulus, einer von den siegenden Consuln, führte den Krieg in Afrika, und erhielt beym Ablauf seines Consulats Befehl, in dem Charakter eines

Pro=

Proconsuls das Commando zu behalten. Er
sich darüber; er verlangte, man möchte
nen Nachfolger ernennen, weil ein Räuber
Ackergeräthe gestohlen hätte, und er in Gefah
mit seiner Familie Hungers zu sterben, wenn
selbst seinen kleinen Acker bauen würde. Der
gab also Befehl, daß sein Feld auf öffentliche
sollte bearbeitet, und seine Familie auf öff
Kosten unterhalten werden. Das römische Vol
demnach sein Pächter, wie Seneca sagt. Also
hete selbst die Armuth den Ruhm der römischen
herren. Doch es ist schwer zu glauben, daß R
nicht aus einer andern geheimen Ursache seine B
berufung sollte gesucht haben. Die Republik
ihm eben dieselbe Unterstützung gegeben haben,
er ihr nur schlechthin seine dürftigen Umstände
gestellt hätte. Vielleicht sehnte er sich nach der
des Triumphs, und befürchtete, durch irgend
unglücklichen Zufall derselben beraubt zu werden.
Folge gibt dieser Vermuthung die größte W
scheinlichkeit.

497. Regulus wird von dem Xantippus überwunden.

Regulus war bis vor die Thore von Carth
fortgerückt. Er wollte jetzt dem Kriege ein Ende
chen. Aber er that dem Feinde solche aufbring
Friedensvorschläge, daß man dieselben, des al
meinen Schreckens ungeachtet, verwarf. Sein A
spruch: „man müsse entweder zu siegen wissen, o
„sich dem Sieger unterwerfen," belebte durch Sch
und Verzweiflung den Muth der Besiegten. In d
ser äußersten Verlegenheit kamen griechische Hül
völker an, die in carthaginensischen Sold stand
Der Lacedämonier, Xantippus, bildete die Sold
ten, unterrichtete sie in der Kriegskunst, gewöhn
sie zur Ordnung, setzte sie in Hitze und erfüllte
mit Zutrauen. Jetzt griff er den stolzen Regulus a

der sich unüberwindlich glaubte, und es daher an der nöthigen Vorsicht fehlen ließ. Die Römer wurden geschlagen, und ihr General ward gefangen genommen. Ein warnendes Beyspiel, das man sich, nach der Beobachtung des Polybius, zu merken hat, um seinen eigenen Kräften nicht zu viel zu trauen, und weiser zu handeln. Man lerne aus der Erfahrung von Fehlern und Unglücksfällen anderer Menschen, solchen Fehlern und Unglücksfällen auszuweichen. Dieß ist der köstliche Vortheil, den uns das Lesen verschafft. Xantippus hatte die Carthaginenser gerettet, er befürchtete, ein Opfer ihres Neides zu werden, und entfernte sich heimlich.

Die Römer setzen den Krieg mit Hitze fort.

Die Römer verdoppelten ihre Kräfte, rüsteten eine große Menge von Galeeren aus, und setzten einen Krieg, dessen glücklicher Anfang ihnen noch in der Erinnerung so angenehm war, mit Hitze fort. Sturm und Schiffbruch zernichtete ihre Flotte. Sie gaben die Herrschaft auf dem Meere auf. Doch sie erfuhren, daß eben dieselbe dem Feinde eine zu große Uibermacht gebe, und rüsteten eiligst eine neue Flotte aus. Ehe dieselbe fertig war, erhielt der Proconsul Metullus bey Panormus (Palermo) einen vollkommenen Sieg. Hundert und zwanzig Elephanten schmückten das Gepränge seines Triumphs; das war den Römern ein noch nie gesehenes Schauspiel.

Heldenmüthiges Ende des Regulus.

Endlich reisete die Flotte ab, um Lilybäum, den festesten Ort, den die Carthaginenser in Sicilien hatten, zu belagern. Jetzt trafen Gesandte von Carthago ein, um wegen Auswechslung der Gefangenen eine Unterhandlung zu treffen. Darf man, da Polybius davon schweiget, einer Menge Geschichtschreiber Glauben beymessen, so rieth Regulus, der mit unter den Abgesandten war, diesen Tausch nicht

ein-

einzugehen, und kehrte darauf nach Carthag
um die grausamste Todesstrafe zu erdulden.
Tod zu rächen, überliessen die Römer die v
sten Gefangenen der Wuth seiner Gemahli
seiner Kinder, die sich eben so unmenschlich
sen, als die Carthaginenser. So viel ist gewi
die römische Tugend mit vieler Grausamkeit
den war.

504. Schlacht bey Drepanum. Die römische Flotte wird zu Grunde gerichtet.

Bey der neunjährigen Belagerung der
Lilybäum erschöpften beyde Völker alle ihre
Claudius Pulcher, ein stolzer und unvorsichtige
sul, griff die carthaginensische Flotte in dem
von Drepanum an, und verlor darüber die se
die von dem Adherbal zu Grunde gerichtet
Man erzählt, als man ihm kurz vor der Sc
die Nachricht brachte, daß die heiligen Hühner
fressen wollten, habe er sie ins Meer werfen l
und dabey mit einem spottenden Tone gesagt: „
„len sie nicht essen, so laßt sie trinken.“ Meh
durfte es nicht, um den Muth der abergläubi
Römer niederzuschlagen. Die Marine ward noch d
andere Unglücksfälle, durch Sturmwinde und Sc
bruch zernichtet. Nur einige Kaper rüsteten auf
eigene Kosten einige Schiffe aus und beunruhig
den Feind mit ihren Streifereyen. Den erschöp
Schatz ergänzte der Eifer der Bürger. (*) Ein j
trug nach seinem Vermögen das Seinige zu ei
neuen

(*) Das Geld war im Anfange der Belagerung von
lybäum so selten, daß ein Maaß Getraide zu Rom
ein Aß galt, das ist, den zehnten Theil eines Den
oder einer Drachme. Für denselben Preis konnte man
Maaß Wein von mehr als zehn Kannen, zwölf Pfu
Fleisch, zehn Pfund Oliven = Oehl, u. s. w. kauf

neuen Seerüstung bey, und die Republik, deren Verheißungen untrüglich waren, versprach, diesen Vorschuß dereinst wieder zu erstatten. Bald waren zwey hundert Galeeren von fünf Ruderbänken fertig. Der Consul Lutatius richtete die Flotte des Hanno zu Grunde, schlug darauf den Hamilcar Barcas, den Vater des großen Hannibals; zwang die Carthaginenser um Frieden zu bitten, und stand ihnen denselben auf eine gebietherische Weise unter sehr harten Bedingungen zu. Kraft derselben sollten die Carthaginenser ganz Sicilien räumen; sie sollten den Römern innerhalb zwanzig Jahren zwey tausend und zweyhundert Talent Silbers, die nach unsrer Münze beynahe zehn Millionen betragen, auszahlen; sie sollten die Gefangenen und Uiberläufer ohne Lösegeld ausliefern, und den Hiero und dessen Bundesgenossen nie mit Krieg überziehen. Das römische Volk fügte diesen Bedingungen, ehe es den Frieden bestättigte, noch folgende bey: die Carthaginenser sollten noch über alles das tausend Talent zur Erstattung der Kriegskosten zahlen, und zwey tausend zwey hundert Talente aber innerhalb zehn Jahren abtragen, und alle Inseln zwischen Sicilien und Italien räumen. Sicilien, das Königreich Syracus ausgenommen, ward zu einer römischen Provinz gemacht. So nannte man die ausserhalb Italien eroberten Länder, dahin man jährlich einen Prätor, zur Handhabung der Gerechtigkeit, und einen Quästor, zur Einhebung der Einkünfte schickte.

Neue Flott der Römer.

511. Friedensschluß.

Sicilien wird eine römische Provinz.

Nach einem Kriege, der vier und zwanzig Jahre hindurch ununterbrochen fortgesetzet ward, gelang es den Römern, so sehr es ihnen auch am Gelde und Erfahrung auf dem Meere fehlte, und obschon sie siebenhundert Galeeren verloren hatten, jenem reichen Carthago Gesetze zu geben, daß bey einem weit geringe-

Vorzüge der Römer vor den Carthaginensern, in Ansehung des Kriegeswesens.

ringeren Verlust zur Ersetzung desselben die e
sten Quellen hatte. Eine unbiegsame Stand
keit in Ausführung der genommenen Entschlie
eine unüberwindliche Begierde nach Ruhm un
Eroberungen, eine durch beständige Uibung e
te Erfahrung im Kriege, und die Genauigke
Strenge, womit man zu Rom auf Zucht und
nung hielt, befestigte das Glück dieser Rep
Ein so ganz kriegerisches Volk mußte freylich
ein Volk, daß nur seiner Handlung wegen
führte, die Oberhand behalten. Außerdem
sachten die Carthaginenser dadurch, daß sie ihre
herren, wenn dieselben eine Schlacht verloren,
zigen ließen, mehr Schrecken als Nacheiferung
Römer hingegen suchten nur, den Ihrigen Muth
zuflößen; sie bestraften den Ungehorsam und
Feigheit, sie entsetzten diejenigen, die nicht
Schuldigkeit gethan hatten, ihrer Würden; sie
warfen die Loskaufung der Gefangenen; und n
ten aus unglücklichen Zufällen, davon niemand
genommen bleibt, kein Verbrechen. Vier hun
junge Ritter, denen man die Ausführung einer d
genden Angelegenheit aufgetragen hatte, versa
ihre Dienste. Zur Strafe ihres Ungehorsams n
den sie, auf richterlichen Ausspruch der Censor
ihrer Pferde beraubt. Aber deswegen waren sie
den Staat nicht auf immer verloren; sie konn
die Schande auslöschen, sie konnten sich wieder e
porschwingen. Die heilsame Strafe diente nur, d
Gefühl ihrer Pflicht wieder zu erwecken. Mit ein
Worte, Rom hatte, bey vielem Ehrgeize, vortre
liche Soldaten. Immer kam es dem großen Zwe
seiner Staatskunst, seiner Vergrößerung, näher. U
seine Consuln bewiesen sich um so eifriger, sich dur
große Thaten auszuzeichnen, da sie nur eine kur
Zeit das Commando führten. Dieß alles war es

wodurch Rom die Uiberwinderinn der Nationen ward. Nach Vollendung des ersten punischen Krieges fand man die Zahl der Bürger gar sehr verkleinert.

514. Aufruhr in Sardinien wider die Carthaginenser.

Die Carthaginensischen Truppen, die aus afrikanischen Miethlingen bestanden, bewiesen nicht nur nichts von jenem Diensteifer, den die Liebe zum Vaterlande einflößt, sondern waren auch, ihrer eigenen Vortheile wegen, zum Aufruhr geneigt. Man wollte sie zu Hause gehen lassen, und ihnen von ihrem Solde abkürzen. Das war das Zeichen zu der schrecklichsten Empörung. Hätte die Stadt nicht einen Hamilcar zum Vertheidiger gehabt, so würde sie eingenommen und ausgeplündert worden seyn. Die gemietheten Soldaten bemächtigten sich Sardiniens und bothen die Insel den Römern an. Die Römer verwarfen dieses Anerbiethen; ergriffen aber einen andern Vorwand, sich diese Insel zuzueignen, weil sie ihnen so gut gelegen war, und so wohl anstand. Sie befahlen den Carthaginensern, sich aller Ansprüche auf Sardinien zu begeben, und nöthigten dieselben sogar zur Ersetzung der Kosten, welche sie auf diese Eroberung verwendet hatten. Carthago gab nach, weil es noch zur Zeit zu schwach war, um sich zu rächen.

Der Janus-Tempel wird geschlossen.

Da nun der Friede allgemein war, so ward der Janus-Tempel, der seit der Regierung des Numa beständig offen stand, geschlossen. Einige Monate darauf eröffnete man ihn wieder, und schloß ihn erst zur Zeit des Kaisers Augustus. Der Krieg war das Element der Römer; und doch rühmen die meisten Schriftsteller ihre Menschenliebe und Gerechtigkeit.

523. Seeräubereyen der Illyrer.

Sie schickten eine Gesandtschaft nach Illyrien, um Genugthuung wegen des Schadens zu verlangen, den die illyrischen Freybeuter einigen Kaufleuten zugefügt

gefügt hatten. Die Königinn Teuta antw
Sie würde zwar niemahls durch Seeräuber R
greifen lassen, aber vermöge der in ihren Länd
geführten Gewohnheit, würde sie keinem ih
terthanen solche Streifereyen untersagen. „Bey
erwiederte der jüngste unter den Gesandten m
ster Freymüthigkeit, „bestraft die Republik d
„leidigung, die einem Bürger zugefüget ist.
„werden dich schon zwingen, deine Landesge
„heiten abzuändern.“ Durch diese Drohung
Teuta dergestalt aufgebracht, daß sie die Ges
ermorden ließ. Die Römer machten sich
Illyrien unterwürfig, und nahmen die Geleg
wahr, sich den Griechen zu zeigen. Athen
Korinth verstatteten ihnen den Zutritt zu
Spielen und zu ihren Geheimnissen, und dachte
mahls nicht, daß sie dereinst Sclaven dieses
unbekannten Volks werden würden.

Die Römer erobern Illyrien.

Krieg mit den Galliern.

Inzwischen machten die Gallier, die es
droß, daß die Römer die senonischen Länder
sich getheilet hatten, Zurüstungen zum Kriege.
befragte die Priester, wie man sich gegen dieß
gewitter schützen könne? Auf ihren Rath wu
zween Gallier lebendig begraben. Der wilde A
glaube scheint in allen Ländern und unter allen
tionen auf Ermordungen gedrungen zu haben,
dadurch die Gottheit zu ehren, die doch den M
verbeut und bestraft. Durch dieses barbarische
tragen wurden die Gallier noch wüthender gema
Sie schlugen in Etrurien eine ansehnliche Arm
Weil sie aber halb nackend fochten, so litten sie
vielen andern Schlachten. Im Jahr fünf hund
und dreyßig gingen die Römer zum erstenmahl üb
den Po, eroberten Mayland, die Hauptstadt d
Insubrier, bezwangen Ligurien, und machten a

diesen beyden Ländern eine Provinz, die sie das cisalpinische Gallien nannten. Sie legten eine Colonie zu Cremona, und eine andere zu Piazenza an. Nachmahls machten sie sich Istrien und Illyrien unterwürfig. Ich begnüge mich mit einer bloßen Anzeige dieser Begebenheiten. Der zweyte punische Krieg biethet uns wichtigere Gegenstände dar.

Das cisalpinische Gallien wird zu einer Provinz gemacht.

Viertes Kapitel.

Zweyter punischer Krieg, bis zur Schlacht bey Cannä.

Die Carthaginenser hatten sich durch neue Eroberungen in Spanien bald von ihrem Schaden erhohlt. Hamilcar brachte den Krieg dahin, nachdem er seinen Sohn, Hannibal, einen unversöhnlichen Haß wider die Römer schwören lassen. In einem Zeitraum von neun Jahren hatte er die carthaginensische Herrschaft in diesem Lande sehr ausgebreitet, aus welchem Carthago unermeßliche Schätze zog. Sein Eidam, Asdrubal, folgte ihm in der Regierung, trat in seine Fußstapfen, erbauete Carthagena, und vergrößerte eine Macht, deren Zuwachs Rom nothwendig beunruhigen mußte. Da sich Rom von den Galliern bedrohet sah, so trat es mit seiner gefährlichen Nebenbuhlerinn, die auch auf ihrer Seite die Erneuerung des Krieges befürchtete, in Unterhandlung. Man machte einen Vergleich, des Inhalts, das die Carthaginenser mit ihrer Macht nicht über den Fluß Ebro gehen, und daß die mit den Römern im Bündniß stehende ansehnliche Stadt Sagunt, frey und unabhängig bleiben solle.

Glückliche Unternehmungen der Carthaginenser in Spanien, unter Anführung Hamilcars u. Asdrubals.

Der Friede konnte zwischen zwoen so ehrgeizigen Nationen, deren Interesse so sehr gegen einander

Hannibal erhält das Com-

der

mando in Spanien.

der lief, unmöglich von langer Dauer seyn. bal, der von Natur sehr friedliebend gesinne hielt auf die Beobachtung des Vergleichs. hatte ihm aber auf sein Verlangen den junge nibal zugeschickt. Er starb, und Hannibal ihm in dem Commando. Dieser letztere, d Krieg athmete, ein unversöhnlicher Feind d mer, überließ sich bald den weit aussehendste würfen, die ihm sein großer Geist und seine schaft eingab. Ob er schon erst ungefähr sech zwanzig Jahre alt war, so verband er doch sch dem größten Heldenmuth eine ausnehmende heit. Er ward von seinen Soldaten angebetet

Charakter des Hannibals.

er zugleich ihr Muster und ihr Wohlthäter wa war enthaltsam, munter, unermüdet, und zu Arbeiten abgehärtet. Er widmete dem Schlaf mehr Zeit, als er zur Erhohlung von seinen Gl ten bedurfte. Er schlief zuweilen auf der harte de, mitten unter seinen Schildwachen. Er bel bey andern, mit vieler Freygebigkeit, kriegerisch genden und Thaten, die er selbst mit dem größten gnügen ausübte; und zum Unglück für Rom w ein eben so vollkommener Staatsmann als Feld

534. Er belagert und erobert Sagunt.

Obschon die barcinische Partey, an d Spitze ehemahls sein Vater stand, zu Carthago herrschende war, und sich für den Krieg erklärte wollte doch Hannibal, weil die andere Partey k tig einmahl die Oberhand erhalten konnte, ohne willigung der Republick nichts unternehmen. beklagte sich durch seine Emissarien über die Sag tiner, er machte die Römer verdächtig und verha und bewirkte dadurch, daß ihm freye Macht ge ben ward, in Ansehung Sagunts alles zu th was er für Carthago vortheilhaft halten würde. D belagerte Sagunt suchte Hülfe bey den Römer

Man schickte Gesandten, die aber mit ihren Vorstellungen nichts ausrichteten. Als sich die Saguntiner nach einer siebenmonathlichen Belagerung aufs äußerste gebracht sahen, verbrannten sie alle ihre Kostbarkeiten, zündeten ihre Häuser an, kamen größtentheils mit ihren Weibern und Kindern in den Flammen um, und die übrigen wurden niedergehauen.

Die Römer erklären Carthago den Krieg.

Zu Rom machte man sich die lebhaftesten Vorwürfe, so getreuen und nützlichen Bundesgenossen keinen Beystand geleistet zu haben. Man rüstete sich alsobald zum Kriege, und schickte eine neue Gesandtschaft nach Carthago, um nach den Ursachen einer mit den Verträgen und dem Völkerrecht so sehr streitenden Unternehmung zu fragen. Weit davon entfernt, den Hannibal, wie die Gesandten verlangten, auszuliefern, behauptete man vielmehr zu Carthago, die Eroberung Sagunts mit dem eigenen Exempel der Römer rechtfertigen zu können. Das Haupt der Gesandtschaft, Fabius, machte, ohne sich in weitläuftige Erörterungen einzulassen, eine Falte in seinem Rock; „ich habe hier für euch," sagte er in einem stolzen Tone, „Frieden oder Krieg: wählet!" das Haupt des Senats antwortete in einem eben so stolzen Ton, „Fabius könne selbst wählen." „So sey es denn Krieg!" erwiederte der Gesandte. Dieß war es, was die barcinische Partey wünschte; man nahm also die Kriegeserklärung gerne an.

Untersuchung der Ursachen, welche den zweyten punischen Krieg veranlaßten.

Es ist eine wichtige Staatsfrage, ob dieser Krieg gerecht war, oder nicht. Vermöge des letzten Vergleichs war es ausdrücklich ausgemacht, daß die Carthaginenser Sagunt unangetastet lassen sollten; und sie hatten also in diesem Punct den Vertrag gebrochen. Aber der feindliche Einfall der Römer in Sardinien und Corsica, und der neue Tribut, den sie

nach

nach dem Friedensschluß den Carthaginenser gelegt hatten, waren nicht weniger gewaltthät unrechtmäßige Unternehmungen. Da der m Asdrubal geschlossene Vergleich nur in so fer Carthago bewilliget ward, daß er ein Stillsta einigen Jahren seyn sollte, so bediente man si ses Vorwandes, um der Erfüllung desselben weichen. Auf beyden Seiten zeigten sich Ung

Zu wenige Moral in der Politik.

tigkeit, Gewaltthätigkeit, Erbitterung und Eifersucht, die nur günstige Umstände erwar Die Stimmen der Billigkeit und Treue sind Nachdruck, wenn die Leidenschaften herrschen. diejenigen Kriege, die am gerechtesten scheinen, lieren ihre Rechtmäßigkeit, wenn man auf eigentlichen Antrieb sieht. Rom schien das zu haben, Sagunt zu rächen; aber es wollte nämlich Carthago demüthigen und plündern. set uns die Menschen beklagen, so lange in de gemeinen Staatskunst keine Sittenlehre herr Dann werden die Bündnisse selbst nur ein schwa Band seyn, die Staaten, immer voll Mißtra gegen einander, auf ihrer Hut stehen, und u der Maske der Freundschaft feindselige Gesinnu hegen. Und wie das erste der Naturgesetze vor a Dingen zur eigenen Erhaltung verpflichtet, wer bisweilen die Schreckniße des Krieges schon dad gerechtfertiget werden können, daß es nothwendig n den gewissen Angriffen eines Feindes, gegen den n sich sonst nicht vertheidigen konnte, zuvorzukomm

Die Römer suchen vergebens Hülfe in Spanien. und Gallien.

Die römischen Gesandten, die Spanien u Gallien durchreiseten, um sich Bundesgenossen erwerben, fanden jedermann wider die Republik a stärkste eingenommen. In Spanien sagte man nen, daß die Zerstörung Sagunts nicht sehr d Verlangen nach solchen Bundesgenossen reize. U in Gallien fand man es sehr lächerlich, daß, nach

öftern

ostern übeln Begegnungen, die Gallier sich zur Vertheidigung Roms in einen Krieg einlassen sollten. Rom war also seiner eigenen Stärke allein überlassen, und diese war beträchtlich. Außer sechs Legionen, die aus vier und zwanzig tausend Mann zu Fuß und achtzehn hundert zu Pferde bestanden, hatte man von den übrigen Völkern Italiens eine Armee von acht und vierzig tausend Mann zusammengebracht, und die Flotte war zwey hundert und vierzig Segel stark. Die beyden Consuln zogen das Loos über die Provinzen; Sempronius ging nach Afrika, und Publius Scipio sollte in Spanien das Commando führen.

Hannibal rüstet sich zu dem italientschen Kriege.

Hannibal, der das Heer anführte, dem man ferner Gewalt gegeben hatte, alles nach eigenem Gefallen anzuordnen, und dessen Macht nicht so, wie der Consuln ihre, auf eine kurze bestimmte Zeit eingeschränket war, machte alle mögliche Anstalten, um den Krieg nach Italien zu spielen. Niemahls ward eine Unternehmung mit mehrerem Muthe und mit mehrerer Klugheit entworfen. Er nahm die besten Maaßregeln für die Sicherheit des Staats; er erkundigte sich aufs genaueste nach den Hindernissen, die sich ihm auf dem Wege entgegen setzen würden; er gewann einen großen Theil der Gallier durch seine Güte und Freygebigkeit; und er hatte die ganze Liebe der Soldaten. Keine Gefahr konnte ihn erschrecken, weil er sie zum voraus gesehen hatte; und ob ihm gleich allenthalben die fürchterlichsten Gefahren aufstoßen mußten, so ging er ihnen gleichwohl, in der Versicherung, daß er sie überstehen könnte, mit dem Vertrauen eines wahren Helden entgegen.

535.
Er geht über die Alpen.

Der Uibergang über den Ebro und die pyrenäischen Gebirge, womit er seinen Feldzug glorreich anfing, ist wie nichts in Vergleichung der Mühseligkeiten zu rechnen, die er bey seinem Uibergange über die Rhone und die Alpen zu übersteigen hatte.

Bey der Nachricht, daß Hannibal seinen Z
getreten habe, hatte sich Scipio mit Fleiß na
seille gewandt, mit dem Entschluße, ihm in
eine Schlacht zu liefern. Aber, getäuscht d
Geschwindigkeit seines Feindes, konnte er ih
einhohlen, noch ihn verhindern, über die R
gehen. Weder die reissende Gewalt des S
noch die Gallier, die das gegenseitige Ufer
digten, noch etwas auf der Welt war verm
diesen großen Mann in seinem Laufe aufzuhal
brachte sogar seine Elephanten hinüber. Als
Octobermonathe bey dem Fuße der Alpen anl
so fand er die Gebirge mit Eiß und Schnee
und von wilden Bergbewohnern beschützt, die
Armee mit Steinwürfen aufs heftigste zusetzen
ten. Nach unsäglicher Arbeit waren die Alpen
halb fünfzehn Tagen überstiegen, und er betr
das herrliche Land, das er seinen Soldaten, a
Belohnung ihrer großen Beschwerden, darstellte.
fünf und einen halben Monath war er von Ne
thago (Carthagena) an der Spitze von funfzig
send Mann Infanterie und zwanzig tausend R
ausgezogen, davon ihm jetzt nur noch zwanzig ta
Mann Infanterie und zwey tausend Reiter
waren. Dieser Zug von etwa vier hundert Me
mitten unter unzähligen Hindernissen, verdient
ter den Feldzügen der berühmtesten Eroberer ein
vorzüglichsten Stellen. Die Nachricht, die uns
lybius davon gegeben hat, ist vortrefflich, ob er g
keiner Wunder gedenket, noch in einem so prächt
Ton davon redet, als Titus Livius. Der Weine
womit Hannibal, nach dem Berichte des Livius,
Felsen auf den Alpen erweichet haben soll, gleicht
Hirngespinnsten des Herodots. Wo hätte man
so vielen Weinessig hernehmen sollen?

Erste Unternehmungen d. Hannibals in Italien.

Nachdem Hannibal seinen Truppen einige Zeit zu ihrer Erhohlung gegeben hatte, so wollte er sich durch solche Unternehmungen berühmt machen, die den Schrecken seines Nahmens und seiner Waffen weit in die Ferne tragen sollten. Die Eroberung von Taurinum war davon ein Vorspiel. Scipio war zur Bedeckung Italiens schleunig herbey geeilt. Dieser Consul traf die Carthaginenser jenseits des Ticinus an. Er schlug, und ward verwundet. Seine Reiterey, die ihm für todt hielt, nahm die Flucht. Er ging zurück über den Po. Hannibal folgte ihm auf den Fuß nach, und die Gallier gingen von den Römern zu den Carthaginensern über.

Hannibal siegt in der Schlacht an der Trebia über den Sempronius.

Sempronius war aus Sicilien zurück gerufen. Dieser eitle und stolze Consul, der sich mit der Hoffnung schmeichelte, auch ohne den Beystand seines Collegen, welcher noch an seiner Wunde krank darnieder lag, den Feind besiegen zu können, bestand, aller Gegenvorstellungen des Scipio ungeachtet, darauf, daß er eine Schlacht liefern wolle. Weil er, nach der vortrefflichen Bemerkung des Polybius, nicht auf die Lage der Sachen, sondern bloß auf die seinige sahe, so nahm er so schlechte Maaßregeln, daß die beyden consularischen Armeen an dem Ufer der Trebia gänzlich geschlagen wurden. Gleich bey dem Anfange der Schlacht ließ er sich durch eine Kriegslist des Hannibals über den Fluß locken, ohne auf den Schnee, der eben damahls fiel, zu achten. Seine Soldaten, die vor Frost zitterten, und vom Hunger abgemattet waren, konnten kaum die Waffen führen; dahingegen die Carthaginenser bey vollen Kräften und gegen die Kälte mit Kleidung hinlänglich versehen waren. Bey diesem fehlerhaften Betragen des Sempronius konnte man den Ausgang der Schlacht schon voraus sehen.

Hannibals gefährlicher Zug nach Hetrurien.

Der Sieger versuchte darauf, über die
nischen Gebirge zu gehen; eine Unternehmung,
die Umstände beynahe eben so gefährlich macht
den Uibergang über die Alpen. Seine Trupp
ten zween ganzer Tage hindurch den fürchter
Sturm auszustehen, ohne das sie vermögend
ihre Zelten aufzuschlagen. Er verlor hier siebe
phanten, viele Leute und eine Menge Pferde.
von den Gebirgen herab stieg, griff er noch e
den Consul Sempronius an. Nach einem h
Gefechte, das den Sieg unentschieden ließ, su
mit aller Eile und auf den kürzesten Weg in
rien zu dringen. Hier stieß er auf Moräste; eine
für jeden andern unübersteigliche Gefahr. Vier
und vier Nächte hindurch mußten seine So
durch Wasser waten. Er selbst bestieg den ei
Elephanten, der ihm übrig war, rettete sic
Mühe aus dem Schlamm, und verlor ein Au
einem Fluß, der ihm durch die böse Luft und d
len Mühseligkeiten verursachet ward. Wie sehr
den diese Wunder der Tapferkeit unsere ganze
wunderung verdienen, wenn sie die Wohlfahr
Menschen zur Absicht gehabt hätten.

536. Die Römer werden bey dem See Thrasimenus geschlagen.

Ein neuer Consul, der nicht verdiente Be
haber zu seyn, der verwegene Flaminius, volle
den Ruhm des Hannibals. Gleich anfangs bei
higte er den römischen Aberglauben durch stolze
achtung der Auspicien. Demnächst begab er sich,
ungeduldiger Begierde zu schlagen, in einen e
Paß bey dem See Thrasimenus. Hier ward er
den Feinden eingeschlossen, getödtet, und seine A
in Stücken gehauen. Nur sechs tausend Römer
gingen dem Gemetzel, und wurden genöthiget,
des folgenden Tages zu ergeben. Noch vier tau
andere, die sich mit der Armee des Flaminius

einigen wollten, wurden geschlagen. Hannibal schien dem Glücke selbst zu gebiethen.

Staatsklugheit des Uiberwinders.

Mitten unter so vielen glücklichen Unternehmungen, war er noch immer der kluge Staatsmann, begegnete den römischen Bundesgenossen aufs leutseligste, schickte ihre Gefangene ohne Lösegeld zurück, um sie dadurch auf seine Seite zu ziehen, und gab sich die Miene eines Erretters dieser Völker, die durch Ehrgeiz und Ungerechtigkeit ihrer Güter beraubt waren. Er fand aber gleichwohl keinen Beystand, als bloß von den Galliern.

Fabius wird zum Dictator ernannt.

Rom wäre verloren gewesen, wenn nicht der Senat wider die Regeln, eigenmächtig, einen Dictator ernannt hätte, der die Wohlfahrt des Staats wieder herzustellen fähig war. Ich rede von dem Fabius, dessen Klugheit die berühmtesten Eroberer verdunkelte. Das Volk ernannte dagegen von seiner Seite den Minucius zum Heerführer der Reiterey; eine sehr unschickliche Wahl, dadurch die Verdienste des Dictators noch glänzender gemacht wurden. Fabius fing den Antritt seines Commando mit gewissen Religionsceremonien an, die um so viel nöthiger waren, da das Volk von abergläubischer Furcht durchdrungen war. Er ließ ein altes vernachläßigtes Gelübde erfüllen, wovon man annahm, daß dasselbe das Glück der Waffen befördern würde. Jetzt stellete er sich an die Spitze seiner Soldaten, mit der weisen Entschlossenheit, den Feind durch Mangel an Lebensmitteln aufzureiben. Er lagerte sich auf Anhöhen, vermied eine Schlacht, zapfte den Hannibal unaufhörlich in kleinen Gefechten an, wagte nur kleine Scharmützel und verwirrte ihn ganz durch diese neue Art zu kriegen. Minucius, der eben so ungestüm als Fabius vorsichtig war, tadelte umsonst das unthätige Betragen des Letzteren, bey den Verwüstungen, die Hannibal in den Ländern der Bundesgenossen anrichtete.

Der

Der bittere und fast allgemeine Vorwurf, de
dem Dictator seiner Feigheit wegen machte,
ihn nicht aus seiner Fassung; er hatte den Mut
Verachtung und dem Spotte zu trotzen, seinen e
Ruhm dem Vaterlande aufzuopfern, und seine
weit höher zu achten, als die Meinung des
„Ich würde in der That feig seyn," sagte er,
„ich mich aus Furcht vor dem Spotte zu Fehler
„leiten ließ."

Die Ungerechtigkeit, die man ihm beweiset, erhebt seine Verdienste nur noch mehr.

Zuletzt beschuldigte man den Fabius sogar
er mit dem Hannibal ein heimliches Verständni
terhalte, weil dieser, in der Absicht, ihn verd
zu machen, seiner Ländereyen schonte. Fabius
seinem Sohne, dieselben zu verkaufen, und br
das daraus gelöfete Geld, die Gefangenen losz
fen. Man rief ihn nach Rom zurück, ein T
des Volks schmähete auf ihn; er antwortete d
nichts weiter, als: „Fabius kann von seinen
„bürgern nicht in Verdacht gezogen werden."
trieb die Ungerechtigkeit so weit, daß man
Heerführer der Reiterey ihm an Gewalt gleich
te; er überließ darauf die Hälfte der Armee di
Verwegenen, den er bald hernach mit den Ca
ginensern im Handgemenge und von allen S
dergestalt umringet sahe, daß ohne schleunige H
für ihn und seine Truppen alle Rettung unmö

Er rettet den verwegenen Minucius.

war. Alsobald stürzte sich Fabius auf den Fe
und zerstreuete ihn. Minucius hätte kein Römer
müssen, wenn er bey dem Anblicke dieser verdi
vollen That des Fabius unbewegt geblieben w
er erröthete über seine Ausschweifungen, und über
die ihm anvertraute Gewalt in die Hände des
tators. Dieser Feldzug ist reich an den besten Un
weisungen, welche sowohl Feldherrn als Bü
aus der Geschichte schöpfen können.

Fünftes Kapitel.

Schlacht bey Cannä, und Fortsetzung des Krieges, bis zum Commando des Scipio Africanus in Spanien.

Die Erfahrung hatte gelehrt, wie sehr der glückliche Ausschlag des Krieges von der Wahl eines geschickten Feldherrn abhänge. Allein das Volk wird selten durch die Erfahrung klüger gemacht; es folgt seinen Vorurtheilen, und läßt sich durch Cabalen verblenden. Terentius Varro war der Sohn eines Metzgers, der selbst dieses Handwerk getrieben, aber sich dadurch, daß er dem Volke zu schmeicheln wußte, empor geschwungen hatte. Dieser Varro, der, bey gänzlichem Mangel an wahren Verdiensten, ein stolzer von sich selbst eigenommener Mann war, ward, zum Verdrusse des Adels, zum Consul ernannt. Aemilius, sein Amtsgehülfe, der mit den Tugenden eines guten Bürgers die Talente eines geschickten Feldherrn verband, fand in dem Varro einen Widersacher, den er mehr zu fürchten hatte, als die Carthaginenser selbst. Acht Legionen, jede von fünf tausend Mann zu Fuß, und drey hundert zu Pferde, samt den sehr vermehrten Truppen der Bundesgenossen, machten unter den Befehlen zweener Consuln eine sehr furchtbare Armee aus. Wenn Aemilius allein das Commando gehabt hätte, wäre sie unüberwindlich gewesen, jetzt aber kam sie durch die Verwegenheit des Varro in der berühmten Schlacht bey Cannä in Apulien um.

Varro, ein schlechter Consul.

Der Consul Aemilius.

Zween Feldherrn, die, bey ganz entgegen gesetzten Grundsätzen, gleiche Gewalt haben, und einen Tag um den andern das Commando führen, gleichen zween Köpfen, die, bey entgegengesetzter Denkart, einen Leib regieren wollen. Das Mißverständniß unter den beyden Consuln kündigte ein gewisses Unglück an.

537. Schlacht bey Cannä.

an. Varro bediente sich des Tages, da er das
mando hatte, um sich in die äußerste Gefahr
zen. Nichts konnte unbesonnener seyn, als d
ihm getroffenen Verfügungen, nichts hingeg
ger, als die Maaßregeln, die Hannibal nahm
Römer wurden umzingelt und niedergehauen.
einem dreystündigen Gefechte war das Gem
entsetzlich, daß auch der carthaginensische F
schrie, man möchte der Uiberwundenen schonen.
lius büßte sein Leben ein, und mit ihm un
vierzig tausend Mann, unter denen drey tausen
ter waren. Varro flüchtete mit einer kleinen
Reiter nach Venusia.

Vortreffliches Betragen des Senats nach dieser Niederlage.

Mitten unter der unaussprechlichen Bestür
die dieser Unfall verursachte, zeigte sich die rö
Großmuth in ihrer ganzen Stärke. Man folgt
Rathe des Fabius. Man verboth den Weibern
durch ihr Geschrey die Unruhe und das Schrecke
größerten, aus ihren Häusern zu gehen. Den f
samen Bürgern, die zu entweichen dachten, w
die Thore verschlossen. Die Couriere nahm m
der Stille an, damit sie keinen neuen Lärm er
möchten, und jeder Senator lief durch die S
die muthlosen Bürger aufzurichten. Varro hatte
den Trümmern seiner Armee zehn tausend Mann
sammen gebracht. Er kam nach Rom zurück;
Senat ging ihm in voller Versammlung entgegen,
dankte ihm feyerlich, „daß er die Hoffnung der
„publik nicht aufgegeben habe." Dieser einzige
war eben so viel werth, als ein Triumph. Was k
te man nicht von Senatoren erwarten, deren j
beynahe ein Fabius war?

Anstalten der Römer zur Fortsetzung d. Krieges.

Zu gleicher Zeit brachten sie alles Silber in
öffentlichen Schatz. Die Ritter und alle Tribus f
ten ihrem Beyspiele. Alle junge Römer, die
siebzehn Jahre alt waren, wurden zu Soldaten

worben, man bewaffnete acht tausend Sclaven, (*) und man weigerte sich, die Gefangenen auszulösen, entweder um die Kosten zu sparen, oder um die Truppen desto mehr zur Erfüllung ihrer Pflicht zu ermuntern, oder endlich, um die Hoffnungen des Feindes, der ein großes Lösegeld erwartete, zu zernichten. Man brachte in der Stadt vier Legionen, und zehn tausend Reiter zusammen, und die Bundesgenossen lieferten so viele Truppen, als man verlangte. Die den Hannibal deswegen tadeln, daß er den Sieg nicht zu nutzen gewußt habe, weil er nicht alsobald fortrückte, Rom zu belagern, die bedenken nicht, daß der bloße Charakter der Römer ihm unübersteigliche Hindernisse bey Ausführung dieses Entwurfs würde entgegen gesetzt haben.

Hanno bringt zu Carthago auf Frieden.

Hanno, dieser unversöhnliche Feind der barcinischen Partey in Carthago, dachte vielleicht richtiger. Hannibal hatte seinen Bruder Mago nach Carthago geschickt, die Nachricht von dem Siege bey Cannä zu überbringen, und neue Verstärkung zu verlangen. Hanno blieb bey seiner Meinung. Er behauptete, daß die Römer, da sie keine Verzweifelung verriethen, nicht den ersten Schritt zum Frieden thäten, und denselben nicht einmahl zu verlangen schienen, nicht, wie es hieß, aufs äußerste gebracht seyn müßten; daß die gegenwärtigen Umstände vielleicht einen vortheilhaften Frieden verschaffen könnten, und daß eine einzige Niederlage alle Entwürfe des Hannibals vereiteln könnte. Er zog aus diesem allem den Schluß, daß man dem Hannibal keine Verstärkung

nach

(*) Ehe man die Sclaven zu Soldaten machte, befragte man sie erst, ob sie Kriegsdienste nehmen wollten. Sie antworteten: Volo! (ich will) daher nannte man sie: Volones. Die Bürger fragte man nicht, weil sie ohnehin zu dienen verpflichtet waren.

nach Italien schicken müßte. „Denn," sagte er „Hannibal solche entscheidende Siege erfochten, „er keiner Verstärkung benöthigt; täuscht er un „mit falschen Nachrichten, so ist er unserer Un „tung unwürdig." Man verachtete diesen Rath doch die Folge rechtfertigte. Weil eine genau zählung aller Feldzüge uns in ein gar zu weites führen würde, so sey es genug, bloß das Not dige zu bemerken.

Die Carthaginenser verwildern in Capua.

Das treulose Capua war von Rom abgef und hatte den Hannibal in seine Mauren aufge men. Die Annehmlichkeiten dieser Stadt wi demselben eine gefährliche Klippe, daran seine Tu scheiterte. Er brachte daselbst den Winter in Schooße der Vergnügungen zu. Das Beyspiel Oberhaupts ist ansteckend. Seine Soldaten wu weichlich. Anstatt einer kriegerischen Ruhe, dere ohne Zweifel bedurften, fanden sie Geschmack a ner schändlichen Unthätigkeit, die ihren Leib und Seele entkräftete. Eben diese Soldaten, die vorher den größten Beschwerden des Krieges abge tet entgegen eilen sah, führten von Capua ausschw fendes Frauenzimmer mit sich. Sie sehnten sich n dem wollüstigen Leben in Campanien, und rissen da hausenweise aus. Montesquieu fragt: „Würden „nicht, da sie sich durch so viele Siege bereichet h „ten, allenthalben ein Capua gefunden haben:" antworte: „nein, wenn man sie nur beständig „scharfer Kriegszucht gehalten hätte."

Die Römer erlangen einige Vortheile. Ihre Sclaven beweisen große Tapferkeit.

So furchtbar auch Hannibal immer blieb, kamen doch die Römer bald wieder empor. Se pronius schlug mit einem Trupp Sclaven eine carth ginensische Armee. Er hatte einem jeden, der ih den Kopf eines Feindes bringen würde, die Freyhe

ur beschäfftigt die Köpfe abzuhauen, die Zeit ver=
oren, und ließ daher ausrufen, daß niemand von
hnen die Freyheit erhalten sollte, wenn nicht die
Schlacht gewonnen würde. Alsobald verdoppelten die=
e wackern Sclaven ihre Kräfte, und erkauften sich
urch den Sieg eine ruhmvolle Freyheit. Uiberzeu=
ender Beweis, daß nichts die Menschheit mehr be=
eidige, als die Knechtschaft. Philipp, König von
Macedonien, den Hannibal zu einem Bündnisse ver=
nogt hatte, erschien in Groß=Griechenland, verlor
ine Schlacht wider den Lävinus, und ging alsobald
ieder zu Schiffe. Hannibal selbst zog sich vor dem
Consul Marcellus zurück, der sich nachher durch die
Belagerung von Syracus, eine der größten Unter=
ehmungen während dieses Krieges, unsterblich machte.

Philipp tritt mit Hannibal in einem Bunde.

Hiero, dieser treue Bundesgenosse der Römer,
ar in einem sehr hohen Alter gestorben. Hieronymus,
nus, sein Enkel und Nachfolger in der Regierung,
olgte andern Grundsätzen, und hielt sich zu den Car=
haginensern. Dieser junge Tyrann, (denn er ver=
ient keinen andern Nahmen) hatte seine Untertha=
en, die den Hiero als ihren Vater verehrten, zum Auf=
uhr gereizt, und wurde von Zusammenverschwornen
etödtet. Die Syracusaner erklärten sich wider Rom.
Marcellus langte bald darauf in Sicilien an, und
aßte den Entwurf, sie unterwürfig zu machen.

Marcellus belagert Syracus.

Syracus hatte ehemahls die Athenienser über=
unden. Der berühmte Archimedes, ein Verwand=
er der letzten Könige, der größte Mathematiker sei=
ner Zeit, machte die Eroberung dieser Stadt weit
chwerer, als sie in den Tagen des Alcibiades war.
Die erstaunliche Wirkung seiner Kriegsmaschinen,
adurch die Römer zerquetschet und ihre Galeeren
ersenket wurden, nöthigte den Marcellus, nach vie=
en außerordentlichen aber unnützen Bemühungen,
ie Belagerung in eine Blokade zu verwandeln, und

Archimedes vertheidigte Syracus drey Jahre lang.

schon

schon dachte er ganz davon abzulassen, als e
zeugt ward, daß man mit den Sturmleitern di
tze einer Mauer erreichen könne. Er wagte
Nacht einen Sturm, und bemächtigte sich endl
Stadt. Er ehrte das Andenken des Archimede
ein Soldat, ohne ihn zu kennen, erschlagen
Die Einsichten dieses einzigen Mannes erhielte
Vaterland drey Jahre hindurch. Syracus,
Einwohner mit den Athenienſern einerley Den
haben schienen, ward nebst den übrigen Sicil
eine römische Provinz verwandelt.

542. Die Römer erobern Capua und Tarentium wieder.

In Italien und in Spanien machten si
Römer gleich furchtbar. Sie belagerten und ä
ten Capua. Hannibal, der alle Hoffnung zu
Beystande aufgab, unternahm es, Rom zu
gern, um dadurch die Römer von Capua weg
hen. Dieß kühne Unternehmen gelung ihm nicht.
pua ward aufs äußerste gebracht. Die vornehm
Urheber der Empörung tödteten sich selbst, un
Bürger unterwarfen sich. Man zerstreuete diese
und legte dagegen in Capua eine Colonie an,
man jährlich einen Statthalter zur Handhabung
Gerechtigkeit schickte. Bald darauf nahm Fa
den Carthaginenſern das von ihm eroberte Ta
Er fand daselbst eine große Menge von Sta
und Gemählden, Meisterstücke der Kunst, die
aber mit Verachtung ansah. „Laßt uns den Ta
„tinern ihre zornigen Götter lassen!“ sagte
als man ihn fragte, was man damit machen
te. (Die Götter der Tarentiner waren nach spa
nischer Gewohnheit als gewaffnete Krieger abge
det.) Marcellus, der ein Mann vom Geschmacke n

Tod des Marcellus.

hatte dahingegen die Tempel zu Rom mit den M
sterstücken von Syracus ausgeschmückt. Dieser g
ße Feldherr, der Uiberwinder Hanibals, fiel
glücklicher Weise in einem Hinterhalt, in welch

getödtet ward. Hannibal erwies seinem erschla-
nen Leichnam alle Ehre. Man nannte den Mar-
lus das Schwert Roms. Ein Nahme, der die
öße seiner Verdienste bezeichnete.

Sechstes Kapitel.

Ende des zweyten punischen Krieges.

In Spanien ward der Krieg mit gleicher Lebhaf-
keit geführt. Von dem Publius Scipio und seinen
ruder Cnejus, die daselbst mit großen Fortgang
s Commando führten, war bereits Sagunt wieder
obert; als sie sich aber getrennet hatten, wurden
einer nach dem andern von zahlreicheren Heeren
erwältiget, und beyde im Jahr fünf hundert und
und vierzig erschlagen. Marcius, ein junger
itter, hatte die Ehre, ihren Tod zu rächen. Er
ugte einen nächtlichen Anfall auf des Feindes La-
r, richtete eine schreckliche Niederlage an, und erhielt
och andere Vortheile. Inzwischen schien der Ver-
st der beyden Feldherren unersetzlich zu seyn, als
r große Publius Scipio, ein Sohn des ältern,
h zur Fortsetzung des Krieges erboth, da er nur erst
er und zwanzig Jahr alt war. Man übertrug ihm
s Commando, unter den Nahmen eines Proconsuls.

Die beyden Scipionen werden in Spanien erschlagen.

Er führte den Krieg mit erstaunendem Fort-
ung, und zwar zum Theil dadurch, daß er den Aber-
lauben des Volks sehr geschickt zur allgemeinen Wohl-
hrt zu nutzen wußte. Hätte er nicht seine Soldaten
lauben gemacht, daß Neptun ihm erschienen wäre,
nd ihm gerathen hätte, Neucarthago zu belagern;
ätte er ihnen nicht die bald eintretende Ebbe als
n Wunder angekündigt, dadurch ihnen der Zu-
ung zu der Stadt würde geöffnet werden; so wür-
n die Römer bey dem bloßen Vorschlage dieser
nternehmung gezittert haben. Neucarthago ward
einem Tage durch Sturm erobert. Man fand

543. Der junge Scipio erobert Neucarthago.

da-

daselbst achtzehn Galeeren, hundert und ßig reich beladene Kauffahrdeyschiffe, und nebst unermeßlichen Schatz die Magazine und Zeug mit allerley Vorrath angefüllt. Durch die oberung ward der carthaginensischen Macht tödtliche Wunde geschlagen.

Er bezwingt Spanien vornämlich durch sein tugendhaftes Bestreben.

Der Proconsul vermehrte seinen Ruhm das edelste Beyspiel der Tugend. Man bracht eine junge Gefangene, die ihn durch ihre Sch bezauberte. Bey näherem Befragen, erfuhr e ihr, daß sie an einem Prinzen des Landes ve chen sey, und alsobald übergab er sie ihrem B gam. Dieser rühmte ihn wie einen Gott, und schaffte ihm viele Bundesgenossen. In kurzer Zei loren die Carthaginenser Spanien, das nunmeh Römer für seinen Herrn erkannte. Die Thätig der Muth, die Klugheit und der Ruf des ju Feldherrn, unterstützt durch seinen Freund Läl machten ihn allenthalben eben so furchtbar als würdig. Masinissa, König von Numidien, entsc sich, dem Bündniß mit Carthago zu entsagen, mit ihm in Verbindung zu treten, und ward ein riger Freund der Römer.

548.
Er wird nach Rom berufen und zum Consul erwählt.

Als ganz Spanien unter römische Bothmäs keit gebracht war, ward Scipio zurück berufen. D ser große Mann übergab die ihm bisher anvertra te Macht den Händen seiner Nachfolger ohne M ren. Er kam nach Rom, und die Centurien ernan ten ihn einstimmig zum Consul, ob er gleich das g setzmäßige Alter noch nicht erreicht hatte. Der Ge der Gesetze selbst erlaubte, in Ansehung eines so vo züglichen Verdienstes, eine Ausnahme von der Reg

Asdrubal wird geschlagen.

Asdrubal, Hannibals Bruder, war im Ja fünf hundert und sechs und vierzig mit einer große Armee über die Alpen gegangen. Die Consuln ha ten über ihn einen vollkommenen Sieg erhalten, de

urch die Feinde fünfzig tausend Mann und deren eldherrn verloren, Rom aber von vielen Besorg- ssen befreyet ward. Wäre es dem Asdrubal gelun- n, sich mit seinen Bruder zu vereinigen, so würde e Vertheidigung Roms beynahe unmöglich gewesen n, da es seit dem ersten Feldzug des Hannibals nahe die Hälfte seiner Bürger verloren hatte. Je hrere Gefahren zu übersteigen waren, destomehr chs den Römern der Muth, und desto eifriger engten sie ihre Kräfte an.

Inzwischen wäre doch kein anderer als Scipio f den Gedanken gefallen, den Krieg nach Afrika spielen. Er schlug diese Unternehmung vor, und ie Feldzüge in Spanien schützten ihn vor dem erdacht, daß er zu verwegen sey. Der alte Fabius tritt dieses Vorhaben aus allen Kräften; es sey n, weil er eifersüchtig über diesen jungen Römer r, der seinen Ruhm verdunkelte, oder weil sein ter ihn zu vorsichtig machte; (denn man muß im- r, so lange es möglich ist, von den Absichten gros- Männer das Beste denken,) er stellte vor, daß Uibergang nach Afrika den Verlust Italiens, den nnibal noch immer androhete, nach sich ziehen me. Der Senat aber, der die Gründe des Con- s gültiger fand, übertrug dem Scipio zu seinem An- il Sicilien, und gab ihm die Erlaubniß, so bald es für gut finden würde, nach Afrika überzugehen. n ganzes Jahr ward mit Zurüstungen zugebracht. schon Scipio von seinen Neidern fälschlich beschul- et ward, daß er die Zeit mit Lustbarkeiten verschwen- habe, so erhielt er doch Befehl, das Unterneh- n in dem Charakter eines Proconsuls auszuführen.

Scipio geht nach Afrika.

Kaum war er ans Land getreten, und kaum te er einige Vortheile über die Carthaginenser er- lten, als Masiniſſa die römische Partey nahm. yphax, ein anderer König in Numidien, des Ma-

549.
Masinissa und Syphax.

siniſſa

finissa Nebenbuhler, erklärte sich wider die Rö
ob er gleich vorhin es mit dem Scipio gehalten h
Dieser letztere erhielt in einigen blutigen Schla
den völligsten Sieg, beydes über den Syphax
über den carthaginensischen General Asdrubal.
finissa bezwang Numidien, und vermählte sich
der berühmten Sophonisbe, die ihm vorhin vers
chen gewesen, aber an den Syphax vermählt
Das Schicksal dieser Prinzessinn ist sonderbar.
stieg aus der Sclaverey auf den Thron.

Hannibal wird zurück berufen.

Inzwischen rief das in Angst gesetzte Carth
den Hannibal zurück, der in Italien großen Ver
erlitten hatte. Er verließ dieses schöne Land mit
Verdruß eines Eroberers, dem man seine Be
entreißt. Die Freude über seinen Abzug war all
mein. Nur allein Fabius blieb dabey unempfindl
Das Alter hatte vermuthlich seine Seele geschwäc
oder sein Gemüth grämlich gemacht. Er wies
seinem ganzen Betragen, wie sehr er wider den gr
sen Scipio eingenommen war. War es Neid,
man ihn dessen beschuldigen will, wo soll man de
eine Tugend finden, von der man nicht besorg
müßte, daß sie sich durch Laster entehren werde

Tod des Fabius.

Fabius starb noch vor dem Ende des Krieges.

Als die Carthaginenser einen mit den Römer
getroffenen Stillstand auf die unwürdigste Weise br
chen, so verbreitete Scipio Tod und Flammen u
Carthago her. Hannibal erhielt Befehl, ihn anz

Unterredung zwischen dem Scipio und Hannibal.

greiffen Er sandte daher Kundschafter aus, un
von dem Zustand des Feindes unterrichtet zu werde
Diese Kundschafter wurden entdeckt, und zu de
Scipio geführt, der ihnen alles zeigen ließ, sie da
auf beurlaubte, und ihnen Geld zur Reise gab. Be
dieser Nachricht ward Hannibal in Erstaunen gesetzt
und sehnte sich nach dem Frieden. Er verlangte ein
Unterredung mit dem Scipio; er stellete demselbe

die

Abwechslungen des Glückes vor, bemühete sich, zum Frieden zu bewegen, und erboth sich, den mern Spanien und alle gegen Italien liegende In= abzutreten. Scipio antwortete, wie Alexander Darius, und beyde Feldherrn gingen von ein= er, um sich ein Treffen zu liefern.

Die berühmte Schlacht bey Zama sollte das Schlacht bey Zama.
ickſal beyder Völker entscheiden. Die carthagi= sischen Hülfsvölker wurden bald in die Flucht ge=; und die Menge der verwundeten und scheu ge= denen Elephanten trugen gar sehr zu ihrer Zer= uung bey. Dahingegen gab Scipio bereits alle fnung auf, in die carthaginensische Phalanx, die nnibal aus seinen alten versuchten Soldaten zu= mengezogen hatte, brechen zu können, als Lälius Masinissa, bey ihrer Rückkehr von Verfolgung Flüchtlinge, derselben in den Rücken fielen und urch den Sieg entschieden. Die Feinde verloren zig tausend Todte und Gefangene, und Hannibal t hatte Mühe, sich zu retten. Der Verlust der ner hingegen bestand nur in zwey tausend Mann.

Im Vorbeygehen müssen wir es doch bemerken, Die Vortheile, welche die Cavallerie bey diesem Kriege gab.
die numidische und spanische Reiterey, die weit er als die römische war, den Carthaginensern ihren Siegen die meisten Dienste leistete. Als dem Aufenthalte in Capua ein Theil der numi= en Reiterey ausriß, und nachmahls Masinissa Rom in den Bund trat, so ward dadurch der htheil der Römer in dieser Absicht ersetzet.

Eben die Angst, die Rom nach der Schlacht bey 552.
nä empfunden hatte, empfand jetzt Carthago. Friedens= schluß, und das Ende des zweyten puni= schen Krieges.
nibal selbst erklärte: es wäre jetzt kein anderes ungsmittel, als der Friede übrig, und rieth un= örlich dazu. Scipio wünschte gleichfalls den den zu schließen, damit nicht ein Consul ihm die e, den Krieg geendigt zu haben, rauben möchte.

Die von ihm vorgeschriebenen Friedensbedingu
waren diese: „Die Carthaginenser sollen ihre G
„behalten, und in dem Besitze desjenigen ble
„was sie vor dem Kriege in Afrika besaßen;
„hingegen behält Spanien und die Inseln des
„telländischen Meeres. Sie sollen den Römern
„Gefangene und Uiberläufer, alle ihre Elepho
„und alle ihre Kriegsschiffe, bis auf zehn dreyrud
„te Galeeren, ausliefern. Sie sollen weder in,
„außerhalb Afrika ohne Einwilligung des römi
„Volks Krieg führen dürfen. Sie sollen inner
„funfzig Jahren zehn tausend Talente erlegen.
„sollen dem Masinissa alles, was sie ihm oder se
„Vorfahren abgenommen haben, wieder geben;
„endlich, zur Versicherung ihrer Treue, dem Sc
„hundert Geisseln liefern, die er selbst wählen wi

Der Friede wird zu Rom bestätiget.

Man bestätigte diesen Friedensschluß zu R
obschon viele Senatoren, entweder aus ehrgeizi
Absichten, oder um sich den neuen Consuln gefä
zu erweisen, auf die Fortsetzung des Krieges drang
Ein Senator fragte den Vornehmsten der cartha
nensischen Gesandtschaft: „Welche Gottheit ruft
„zum Zeugen an, daß ihr eure Eide treulich hal
„wollet?“ „Dieselbigen Götter, erwiederte er,
„unsere Meineide so hart bestrafet haben.“ Eine
müthigende Antwort, die kein Römer gegeben hät
Der verschiedene Character dieser beyden Völker w
keine der geringsten Ursachen des so sehr unterschied
nen Erfolgs ihres Bestrebens.

Ende des zweyten Theils.

Geographisches Verzeichniß.

A.

Achaja. So hieß anfangs eine Landschaft in Peloponnes. Nachdem die Römer sich Griechenland unterwürfig gemacht hatten, begriff die römische Provinz, die man Achaja nannte, Attica, Böotien, Phocis, den Peloponnes u. s. w. samt den Inseln unter sich.

Adriat. Meer. Ist der venetianische Meerbusen.

Albanien. Eine Landschaft in Asien, nahe an dem kaspischen Meere, das heutige Schivan und Dagestan, worin Derbent liegt.

Allobroger. Ein Volk in dem narbonnesischen Gallien, in einem Theil von Dauphine, und fast ganz Savoyen.

Alpen. Dieß Gebirge ward in verschiedne Theile getheilt, und führte verschiedne Nahmen. — Die Cottischen Alpen zwischen Dauphine und Piemont. (Der Berg Cenis) Die griechischen Alpen zwischen Savoyen und Piemont (der kleine Berg St. Bernhard.) — Die Julischen Alpen zwischen Istrien und Crain, in den Staaten des Hauses Oesterreich. — Die Lepontinischen Alpen in der Schweiz. Die Meer-Alpen zwischen Provence und Genua. — Die nordischen Alpen zwischen Bayern, Tyrol und Cärnthen. — Die penninischen Alpen zwischen dem mayländischen Gebieth und dem Walliserlande (der große Bernhardsberg) Die rhätischen Alpen in Tyrol, u. s. w.

Amanus. Ein Stück von dem Berge Taurus, schen Syrien und Cilicien.

Arabien. Eine Landschaft in Asien, zwischen P stina, dem rothen Meere und dem persischen Meerbu Man theilt es heutiges Tages in das steinigte Arab an den Grenzen von Palästina und Egypten; in das w Arabien, gegen Norden, wo die nomadischen Vö wohnten, davon ein Stamm sich Saracenen nannte, Benennung, die man nachmahls allen Arabarn gegeben und in das glückliche Arabien, gegen Mittag. Die nehmsten Städte desselben waren Jatrippa, (Medi Macoraba (Mecca) und Saba (Sanaar).

Armenien. Das große Armenien, an der No seite in Mesopotamien, heißt jetzt Turcomannien. Kle armenien in Kleinasien. Dieß war ein Theil von Cap docien; den die armenischen Könige erobert hatten.

Atlas. Ein großer Berg in Afrika.

Kleinasien, das heutige Natolien. Es beg Phrygien, Lydien, Bithynien, Pontus, Cappadocie Galatien, Jonien, Carien, Cilicien, u. s. w.

Assyrien, jenseits des Tigrisflusses. Die a Hauptstadt war Ninive. Die andern berühmten Städ sind Arbela (Erbil) und Ctesiphon, die Hauptstadt d Parther. Dieß Land heißt jetzt Kurdistan.

Attica. Landschaft in Griechenland, darin Athen la

B.

Babylonien, oder Chaldäa, an der mittägige Seite von Mesopotamien und Assyrien. Die Hauptstad Babylon, die zerstört ist, lag an dem Euphrat. Ma hat behaupten wollen, daß Bagdad in derselben Gegen liege; aber Bagdad liegt an dem Tigris. Dieß Land heiß jetzt Yerach — Arabi oder Caldar.

Bactriana. Eine persische Provinz, diesseits des Oxus, (Gihon). Dieß ist ein Theil von der Usbeckschen Tatarey.

Die belearischen Inseln gehörten zu Spanien, und sind das heutige Majorca und Minorca.

Böotien. Eine Landschaft in Griechenland an der westlichen Seite von Attica. Theben war die Hauptstadt.

Bätica. Eine spanische Provinz, die von dem Flusse Bätis (Guadalquivir) diesen Nahmen führte. Sie begriff Andalusien, Granada und einen Theil von Neucastilien in sich.

Bithynien. Eine Provinz an der Nordseite von Kleinasien. Die vornehmsten Städte waren Prusia, Nicäa, Chalcedon, Nicomedia, die jetzt Bursia, Isnich, Scutari und Ismid heißen.

Borysthenes ist der Dniper, der sich in das schwarze Meer ergießt.

Bosphorus, in Thracien. Die Meerenge bey Constantinopel, die den Propontis (Mar di Marmora) mit dem Pontus Euxinus (schwarzen Meer) vereinigt. — Bosphorus Cimmerius bey Chersonesus Taurica, der heutigen Crimm.

Brittannien. Großbrittannien, das man auch Albion nannte, faßte, wie jetzt, England und Schottland zusammen. Zu dem römischen Brittannien gehörte nur die südliche Seite von Schottland und England. — Kleinbrittannien, so auch Irrland, und zuweilen Schottland genannt ward, war nichts anders, als Irrland.

Brutium. Ein Theil des südlichen Italiens, wo Croton, Cosenza und Rhegium liegen.

C.

Campanien, ist ein Theil von Terra di Lavoro und des jenseitigen Fürstenthums in dem Königreiche Neapolis.

Die Cantabrier. Ein Volk in dem tarraconenschen Spanien in Guipuscoa, Biscaya und Navarra. Die Römer hatten viele Mühe, dieß Volk zu bezwingen.

Cappadocien. Eine große Landschaft in Kleinasien, an dem schwarzen Meere, die ein eigenes Königreich

reich ausmachte. Die Hauptstadt war Cäsarea. Dieß L
heißt jetzt Amasia, oder Amasan.

Die caspischen Pforten. So nannte man
nen gefährlichen Paß zwischen den caspischen Bergen
dem caspischen Meere, nahe bey Derbent.

Caucasus. Ein Arm des Berges Taurus, in As
zwischen dem schwarzen und dem caspischen Meere.

Cölesyrien. Eine Gegend in Syrien, in ein
anmuthigen Thale. Die Grenzen desselben kennet m
nicht genau. Siehe Syrien.

Celtica. Siehe Gallien.

Chaldäa. Siehe Babylonien.

Chersones. Diesen Nahmen führen verschied
Halb = Inseln. Chersonesus Cimbrica (Jütland) — Ta
rica, (die Crim) — Thracia (Romanien).

Cilicien. Eine südliche Provinz in Kleinasi
Hier waren die Städte Tarsus und Issus.

Colchis. Eine Landschaft in Asien, an der östlich
Seite von dem schwarzen Meere, heißt jetzt Mingrelie

Comagene. Eine Landschaft in Syrien, an de
Euphrat.

Corcyra. Eine griechische Insel, in dem jonische
Meere, das heutige Corfu.

Creta. Eine Insel, in welcher man viele Königr
reiche zählte. Die Insel Candia im mittelländischen Meer

Cyrenaica. Eine Gegend in Lybien, der wes
liche Theil des Königreichs Barcan.

D.

Dacien. Dazu gehörte Oberhungarn, Siebenbür
gen, die Wallachey und die Moldau. Die Einwohne
waren unter dem Nahmen der Geten bekannt. Nachden
die Römer Groß = Dacien verlassen hatten, so nannte
sie die Gegend diesseits der Donau also.

Dalmatien. Der östliche Theil von dem heutigen

Dalmatien, Bosnien und das westliche Servien. Die Städte waren Salone, Belgrad, u. s. w.

Dardanien. Ein Theil von Dacien, an der Grenze von Macedonien. Diesen Nahmen führten noch andre Länder.

E.

Aegäum, oder das ägäische Meer, der Archipelagus.

Egypten. Man theilte dasselbe in das Unter-Egypten darin Tanis, Pelusium, Canopus und Alexandrien die vornehmsten Städte waren; in das mittlere, wo Memphis war; und Ober-Egypten oder Thebais, wo Theben, Elephantis, Syene waren.

Aemilia. Eine Gegend in Italien, oder in dem cisalpinischen Gallien, zwischen dem Po und dem apenninischen Gebirge, es begriff den Staat von Parma, und erstreckte sich bis Ravenna.

Epirus. Eine Gegend in Griechenland, das heutige Niederalbanien. Ambracia (Larta) und Nicopolis, (Prevesa) so vom August nach der Schlacht bey Actium erbauet ward, waren die vornehmsten Städte.

Aequier. Ein altes Volk in Italien, das längst dem Anio (Teverone) wohnte.

Aethiopien, an dem südlichen Egypten, das heutige Nubien und Abyssinien. Hier unterschieden sich die Troglodyten, die in Höhlen an der Küste des rothen Meeres wohnten.

Aetolien. Eine Gegend in Griechenland, an dem corinthischen Meerbusen oder Levante, jetzt das Despotat, ein Theil von Livadien.

Etrurien. Das heutige Toscana mit einem Theile des Kirchenstaats, an der westlichen Seite der Tiber.

Euböa. Eine Insel in dem ägäischen Meere, längst Böotien. Die Hauptstadt war Chalcis; es ward durch den Euripus von dem festen Lande getrennt, jetzt Negroponte.

F.

Faliſker. Ein Volk in Etrurien an der Tiber, Falerii zur Hauptſtadt hatte.

Fidenater. Ein Volk in Latium, deſſen Hauſtadt Fidenä war.

G.

Gallicien, oder Gallogräcien. Eine Provinz Kleinaſien, wo ſich die Gallier niederließen. Die Hauſtadt war Ancyrä, jetzt Anguria.

Gallien ward in vier Theile getheilt. 1) Das belgiſche Gallien beſtand in den Ländern zwiſchen dem Weltmeer, dem Rhein und dem vaugeſiſchen Gebirge, bis gegen die Seine und Marne; 2) das celtiſche Gallien, die Mitte und zugleich der größte Theil von Frankreich; 3) Aquitanien, zwiſchen dem Weltmeere, der Garonne und dem pyrenäiſchen Gebirge. Dieſe drey erſten wurden das langhaarigte Gallien (comata) genannt, weil die Einwohner lange Haare trugen. 4) Das narbonneſiſche Gallien, ſo auch Braccata genannt ward, von der Kleidung der Einwohner, begriff Languedoc, Provence, Dauphin und Savoyen. — Auguſtus vergrößerte das narbonneſiſche Gallien bis nach der Loire. Man machte nach und nach neue Abtheilungen. Zu Ende des vierten Jahrhunderts war Gallien in ſiebzehn Provinzen vertheilt, in zwey narbonneſiſche, drey aquitaniſche, drey lugduniſche, vier belgiſche, das viennenſiſche, das ſenoniſche, das ſequaniſche, u. ſ. w. — Weil das nördliche Italien von den galliſchen Colonien bevölkert ward, ſo ward es von den Römern das ciſalpiniſche Gallien genannt; das eigentliche Gallien, an den Alpen gelegen, hieß, in Verhältniß gegen Italien, das tranſalpiniſche.

Germanien beſtand in den Ländern zwiſchen dem Rhein, der Donau, der Weichſel und der Nordſee. Dieß nannte man Groß-Germanien. Das kleinere begriff einen Theil von Gallien, dieſſeits des Rheins, wo ſich teutſche

Völker angebaut hatten. — Dännemark, Schweden, Norwegen, und ein Theil von Polen (nicht aber das ganze südliche Teutschland) ward zu Groß-Germanien gerechnet.

Griechenland. Der südliche Theil von der europäischen Türkey; man theilte es in Macedonien, Epirus, Thessalien, Achaja, den Peloponnes und die Inseln. Groß-Griechenland ist der südliche Theil von Italien, der von griechischen Colonien bewohnet ward.

H.

Hellespont. Die Meerenge, die Europa von Asien trennet; die Meerenge der heutigen Dardanellen. Auch das Land, das in Asien an dieser Meerenge lag, ward Hellespont genannt: man rechnete dazu die Städte Lampsacus und Cyzicum.

Helvetier. (Schweizer) Ein celtisches Volk, das die heutige Schweiz, den Canton Basel ausgenommen, bewohnte.

Hämus. (jetzt Balkan) Ein Gebirge in Thracien.

Hercynische Wald. Dieser ungeheure Wald füllte fast ganz Teutschland an, und erstreckte sich von dem Elsaß und der Schweiz, bis nach Siebenbürgen.

Hypanis. Ein Fluß in dem europäischen Scythien, jetzt Bog genannt.

Hyrcanien. Eine persische Provinz an der Südseite des caspischen Meeres, jetzt Kilan, oder Mazandoran, oder Tabarestan.

J.

Iberien. Eine Provinz in Asien, zwischen dem caspischen und dem schwarzen Meere. Das heutige Georgien. Von dem Fluß Iberus, d. i. Ebro, ward auch Spanien Iberien genannt.

Illyrien. Dieß Land, das nach den Eroberungen der Römer sich weit mehr verbreitete, ward in acht Provinzen

zen eingetheilt, davon man noch Unterabtheilungen mach
1) Rhätien. 2) Noricum. 3) Pannonien. 4) Liburni
5) Dalmatien. 6) Das eigentliche Illyrien, (wo Scut
und Durazzo liegen.) 7) Mösien. 8) Dacien. Es hatte
Donau, den Costnitzer See, den Rhein, die Alpen d
adriatische Meer, Griechenland und Thracien zur Gren

Indien. Die Alten haben von diesem Lande nic
weiter gekannt, als die westliche Halbinsel, und das, w
größten Theils die Staaten des Moguls ausmacht. D
war Indien diesseits des Ganges. Das Land der Bra
manen, jenseits des Ganges, wo dieser Fluß entsprin
ist Tibet, oder das Land der Lama. — Die Halbinsel Ma
ga wird der goldene Chersones genannt. Zu Indien rechn
man das Land der Sineser, (Chineser) das unstreitig den si
lichen Theil von China, Cochinchina und Tunquin ausmach

Insubrien. Ein Theil des cisalpinischen Gallien
der von den insubrischen Galliern bewohnet ward. D
Hauptstadt war Mayland.

Jonien. Eine Gegend in Kleinasien, darin sich d
Städte Miletus, Ephesus und Smyrna auszeichneten.

Isaurien. Eine gebirgigte Gegend in Asien an d
Grenze von Cilicien, das heutige Saura in Caramanie

Italien bestand anfangs nur in dem südliche
Theile desjenigen Landes, das wir jetzt Italien nenne
Man machte daraus nachmahls neun Theile: 1) das cisa
pinische Gallien, Togata; (seitdem die Lombardey.) 2
Etrurien; 3) Umbrien; 4) Picenum; 5) Samnium un
Sabinien; 6) Latium; 7) Campanien; 8) Groß Grie
chenland; 9) Die Inseln. Augustus vertheilte es in eilf
und Constantin in siebzehn Provinzen.

Judäa, in Asien, heutiges Tages ein Theil von
Syrien.

L.

Laconien. Eine Landschaft in Peloponnes, den

Latium. Das Land der Lateiner, Rutuler, Volscer, Herniker, u. s. w. Das heutige Campagna Romana und der benachbarte Theil von Terra die Lavoro.

Lazica, s. Colchis.

Lesbus. Eine Insel im Archipelago, jetzt Metelino.

Libanon. Ein Gebirge an den Grenzen von Syrien und Palästina.

Lybien. Das Königreich Barca in Afrika.

Ligurien. Jetzt die Küste von Genua, und ein Theil von Piemont, von Montferrat und Mayland, an der südlichen Seite des Po.

Lucanien. Ein Theil von Groß-Griechenland, wo Sybaris, Roscianum (Rossano) u. s. w. lag.

Lusitanien. Eine spanische Provinz zwischen dem Douro der Guadiana und dem Meere. Es begriff fast ganz Portugal, und einen Theil von beyden Castilien.

Lydien. Eine Gegend in Kleinasien, wo Sardis war.

M.

Macedonien, zwischen Griechenland und Thracien. Die Türken nennen es Makidunia. Die vornehmsten Städte waren Pella, Jenitza (oder Zuchria) Thessalonich (Salonichi) u. s. w.

Mauritanien. Ein Theil von Afrika, an der Südseite der Meerenge bey Gibraltar. (Fretum Gaditanum) Die Römer verbanden damit einen Theil von Numidien. Das ganze Mauritanien ward in drey Provinzen getheilt, welche das Königreich Marocco und den westlichen Theil von Algier ausmachten.

Meden. Eine persische Provinz, gegen Norden von Babylonien; heißt jetzt Irack-Agenii, Adyrbeitzan.

Mesopotamien, jetzt Diarbecker, eine Provinz in Asien, zwischen dem Tygris und dem Euphrat, wo Edessa, Nisibis, Carra, Singara, Atra u. s. waren.

Mösien begriff das östliche Servien und das westliche Bulgarien.

Messenien. Eine Landschaft in Peloponnes, der Westseite von Laconien.

N.

Noricum. Eine Gegend zwischen Italien u der Donau, ein Theil des bayerischen und österreichisch Kreises.

Novempopulonia in Gallien, Gascogne u das südliche Guienne.

Numidien. Dieser Theil von Afrika erstreckte si sehr weit, ehe er von den Römern erobert ward. S zergliederten dieß Land, um Mauritanien zu vergrößer Unter dem Augustus begriff es nur den östlichen Theil vo dem Königreiche Algier.

O.

Orcadische Inseln, jetzt Orknei, an der Nord seite von Großbrittannien.

P.

Palästina, siehe Judäa.

Paulus Mäotis, Mar delle Zabache, welches mit dem schwarzen Meere zusammen hängt.

Pannonien. Eine illyrische Provinz an der Süd= seite der Donau, die einen Theil von Oesterreich und Hungarn in sich faßt. Die Städte waren Sirmio (Sir= mich) Vindobona (Wien) u. s. w.

Parthien. Land der Parther an der Ostseite von Meden, war ein Theil von Chorasan.

Peloponnes. Große Halbinsel, die durch die Erdenge bey Korinth mit dem übrigen Griechenland zu= sammen hing. Das heutige Morea.

Pergamo. Hauptstadt eines Königreichs gleiches Nahmens in Kleinasien, wo vordem das Königreich Phrygien war.

Persien. So nannte man die Länder von dem Tigris an, bis zum Indus. Das eigentlich sogenannte Persien war davon eine Provinz, so wie auch Medien, Parthien und Bactriana, das ist, das heutige Persien, und ein Theil der Usbeckischen Tatarey.

Phasis. Berühmter Fluß in Asien, und zwar in Colchis, jetzt Rione oder Fasso.

Phönicien. Land der Phönicier in Asien, eine schmale Küste zwischen dem mittelländischen Meere und dem Libanon, wird jetzt mit zu Syrien gerechnet.

Phrygien. Eine Gegend in Kleinasien, gegen den Hellespont, wo das berühmte Troja war.

Pontus. Ein Theil von Kleinasien an dem schwarzen Meere. Hier war das Königreich des Mithridates.

Pontus Euxinus. Das schwarze Meer.

Propontis. Meerbusen zwischen dem Hellespont und dem schwarzen Meere, Mar die Marmora.

R.

Rhätien. Die westliche Seite von Illyrien; das Graubünderland, und ein Theil von Tyrol, von Schwaben und Bayern.

Rhodope. Ein Berg in Thracien, der dem Berge Hämus beynahe parallel ist, und mitten durch eine Provinz gleiches Nahmens ging.

Rutuler. Ein Volk in Latium, dessen Hauptstadt Ardea war.

S.

Sabiner. Ein italienisches Volk, das in dem heutigen Sabina im Kirchenstaate wohnte, und dessen

Gebieth

Gebieth sich bis in das jenseitige Abruzzo erstreckte. D
Städte waren Cures (Vescovio) Reata (Rleti.)

Samnium. Land der Samniter in Italien, denen man auch die Marser rechnete; das heutige Abruz im Königreiche Neapolis.

Sarmatien. Die Alten theilten dasselbe in d europäische und asiatische Sarmatien. Das europäis Sarmatien zwischen der Weichsel, der Donau, de schwarzen Meere, dem Don und dem riphäischen Geb ge, begriff Polen, das europäische Rußland, und d kleine Tatarey. Das asiatische Sarmatien war dasjen ge, was man jetzt Casan, Astracan und die circassisc Tatarey nennt.

Scandinavien, in dem mitternächtlichen Ge manien, es begriff Schweden und Norwegen; man nann te es auch Scadien, Baltien.

Scythien, nördlicher Theil von Asien, die groß Tatarey. Hier war das asiatische Sarmatien. Derjeni ge Theil, der am weitesten nach Osten lag, und sich ge gen Süden bis zu dem Lande der Brachmanen und Chi neser erstreckt, ward Serica genannt. Dieß war vielleich das nördliche China. (S. Millot 1. Theil S. 133 und folg.)

Kleinscythen, war in Europa an dem Ausfluss der Donau.

Sicambrer. Ein berühmtes Volk im westlichen Teutschland, das, verbunden mit andern teutschen Na= tionen, sich zu dem Volke der Franken vereinigte.

Sogdiana. Eine persische Provinz zwischen dem Oxus (Gihon) und Jaxartes (Sihon). Die Hauptstadt war Maracanda, jetzt Samarcanda.

Spanien. Die Römer theilten dasselbe anfangs in das jenseitige und diesseitige (Tarragonensis): Das erste ward nachher wieder in zwo Provinzen getheilt. Lu= sitanien und Bätica. Das andere aber in drey: 1) Das

eigentliche Tarragona; hier lagen Tarragona, Saragosta, Pampelone, Numantia. 2) Gallien; hier lagen Braga, Porto, Lugo, Leon. 3) Das Carthaginensische, worin Carthagena, Valencia und Toledo waren.

Syrien. Diese Landschaft Asiens, welche die Römer den Orient nannten, ward anfangs in Syrien, Phönicien und Palästina eingetheilt. Man machte neue Eintheilungen. Der erste Theil ward wieder in fünf Provinzen eingetheilt: 1) Das eigentliche Syrien, darin waren Antiochien, Seleucia, Emesa, Städte, die an dem Orontes (Assi) lagen. 2) Comagene. 3) Osroene. 4) Palmyrene. 5) Phönicien, Damascene, sonst Cöle-Syrien, wo Damas und Heliopolis (Balbeck) war.

T.

Tanais. Der Don, ein Fluß, der sich in das Mar delle Zabache ergießt.

Taurus. Ein Gebirge in Asien, dessen Arme verschiedene Nahmen führen.

Thebais. Eine Gegend in Oberegypten, gegen Aethiopien. Theben war die Hauptstadt.

Thessalien. Eine Provinz in dem südlichen Macedonien, davon sie durch Berge abgesondert war; das heutige Janna.

Thracien. Das jetzige Romanien und westliche Bulgarien, ward von den Römern in sechs Provinzen getheilt: 1) das eigentliche Thracien, bey Macedonien; 2) Rhodope; 3) Europa, wo Byzanz war; 4) Hämimons; 5) Mösia secunda; 6) Kleinscythien, bey dem Ausflusse der Donau.

Trasimenus. Ein See im Kirchenstaate. Lago di Perugia.

V.

Venetia. Diese Landschaft, die von veneti Galliern bevölkert ward, begriff die Staaten von V dig, samt einem Theile von Mantua, Mayland Ferrara. Mantua war ihrer Städte eine.

Volscer. Ein Volk in Latium. Sie hatten zur (Tarracina) Arpinum (Arpino) Casinum (den C Casino).

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Millot, Claude François Xavier, 1726-1785 / Christiani, Wilhelm Ernst, 1731-1793 / Hormayr, Joseph von, 1782-1848

<<Des>> Herrn Abt Millot, Mitglieds der Academie zu Lyon [et]c. Universalhistorie alter, mittler und neuer Zeiten

Bd.: 2

Wien (1794)

H.un. 388 a-2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10033033-1
VD18 80338607